t sing 876º/2

Ht. sing. 876 ⅔

Reise eines Norddeutschen

durch die

Hochpyrenäen

in den

Jahren 1841 und 1842.

Von

W. v. R.

Rhilz

Zweiter Theil.

Leipzig und Paris:
Brockhaus und Avenarius.

1843.

3215

W. v. R.

Reise durch die Hochpyrenåen.

Zweiter Theil.

It. sing. 876° (2

Reise eines Norddeutschen

durch die

Hochpyrenäen

in den

Jahren 1841 und 1842.

Von

W. v. R.

Zweiter Theil.

Leipzig und Paris:
Brockhaus und Avenarius.

1843.

W649/64

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Inhalt des zweiten Theiles.

Seite

Sechzehntes Kapitel.

Heas und sein Thal. Caillou de la Raille. Plateau von Maillet. Circus von Troumouse. Port de la Canaou 1

Siebzehntes Kapitel.

Pic du Midi de Bigorre 21

Achtzehntes Kapitel.

Die Bergkette über St. Sauveur. Le petit Pierre . . . 28

Neunzehntes Kapitel.

Zwei besondere Arten von Industrie 38

Zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Luz. Cauterets und seine nächsten Umgebungen 41

Einundzwanzigstes Kapitel.

Thal Lutour. See Estom. Pic de Vignon 56

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Thal von Cauterets bis zum Pont d'Espagne; die Cascaden von Piquerom, Cerizet, Bousès, Pont d'Espagne. Lac de Gaube. Ein tragisches Ereigniß. Eine Nacht bei den Hirten. Vignemale. Der Bischof von Algier zu Cauterets und sein Gefolge 68

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Eine Bärenjagd in den Pyrenäen; Anekdoten, Bären und Bärenjäger in diesem Gebirge betreffend 97

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Izard 112

Seite

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Adler der Pyrenäen 117

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Excursion von Cauterets nach Penticouse in Spanien . . 120

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Pic de Monné. Grange de la Reine Hortense. Ein Bruchstück aus den Memoiren der Königin Marguerite de Navarre 138

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Reise von St. Girons im Departement des Ariège nach Bagneres de Luchon. St. Beat. Cierp. Thal von da nach Bagneres de Luchon. Beschreibung dieses Badeorts und seiner nächsten Umgebungen 140

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Thal Larboust. Val d'Asto. See Seculejo und die über ihm liegenden Seen 172

Dreißigstes Kapitel.

Ausflug in das Thal Aran. Bosost. Viella. Der General van Halen. Eine Parade spanischer Truppen 191

Einunddreißigstes Kapitel.

St. Bertrand. — Eigenthümlicher Versuch, den Leiden getäuschter Liebe abzuhelfen und sonst noch einige von einem Reisegefährten erzählte Anekdoten 229

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Port de Venasque. Unglückliches Schicksal des Führers Barran bei Ersteigung der Maladetta 239

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Analyse der in den Hochpyrenäen gelegenen bedeutendsten Heilquellen 245

Vierunddreißigstes Kapitel.

Einige Entfernuugen für Fußgänger 251

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Sechzehntes Kapitel.

Heas und sein Thal. Caillou de la Naillé. Plateau von Maillet. Circus von Troumouse. Port de la Canaou.

Es schlug ein Uhr auf dem Kirchthurm von Luz, ein Uhr nach Mitternacht, und noch immer floh der Schlaf mein Lager. Vergebens hatte ich alle die Mittel erschöpft, welche in einem solchen Falle angerathen werden; vergebens hatte sich meine Phantasie ein unter dem leichten Drucke des Windes wogendes Kornfeld geschaffen und mein inneres Auge sich lange mit diesem Bilde beschäftigt, vergebens hatte ich unverdrossen mehrmals bis hundert gezählt und die kleinen Feuerkügelchen oder Lichtpunkte verfolgt, welche das Blut zuweilen vor den geschlossenen Augen wie über einen schwarzen Teppich hinrollen läßt, vergebens hatte ich endlich meinen Wachsstock bei den gelungenen Übersetzungen europäischer Dichtungen von Leon Halevy herunter brennen lassen — sobald nach der Ermüdung durch anhaltendes Lesen die Dunkelheit mich wieder umgab, kehrte der mich beherrschende Gedanke mit erneuter Kraft zu mir zurück. Warum mußte gerade in dieser Nacht das ganze Drama von dem Tode eines vor Kurzem in meinen Armen verschiedenen jungen Freundes lebhafter, als je sich vor meiner Seele wiederholen? Mein armer Ernst, der du in der Blüthe der Jugend schon der Wissenschaft Kronen verdank-

test, der du als einziger Sohn von deinen Eltern vergöttert, von den Vorzügen des Reichthums umgeben, ein Freund des Lebens und Genusses, nach einer langen Reise, statt fröhlicher Erholung, bei mir dein Sterbebette finden mußtest, warum klagtest du mir heute wehmüthiger als sonst dein trauriges Geschick? War dein Geist in dieser Nacht nicht um mich, wahrlich dann richtet der Tod zwischen den Hingeschiedenen und Zurückgebliebenen eine unübersteigliche Scheidewand auf; aber den Gruß, den die Seelen von Ferne sich zuwinken, mag er nicht hindern und vielleicht haben wir uns bei dem Buche in meiner Hand wiedergefunden, das du im Leben so sehr geliebt und mir als Vermächtniß hinterlassen hast.

Ich stand auf und trat auf die Gallerie hinter meinem Schlafzimmer hinaus; die Wiesen unter demselben dufteten süßer und frischer als am Tage, der Mond sank eben glühend roth hinter die Ruinen von St. Marie hinab und ließ seine letzten Strahlen durch die offenen Fenster der Ringmauer zwischen beiden Thürmen fallen und den tiefen Schlaf der ganzen Natur schienen nur der rastlos rauschende Bergstrom und die im Erlengebüsche an seinem Ufer wachende Nachtigall überlebt zu haben. Meine Seele war zu sehr von der heiligen Majestät dieser Nacht erfüllt, als daß der Gedanke eines neuen Versuchs der Ruhe mir hätte nahen können; auch sagte der Hahnschrei, welcher aus den nahen Dörfern des Gebirges zu mir herüberdrang, daß die Erde dem Morgen entgegenging. Ich zog mich vollends an und bald stand ich vor dem Stalle, welcher die Pferde des ehrlichen Jean Rose birgt und über dem, zu besserer Überwachung seiner Thiere, der Besitzer, mein gewöhnlicher Führer zu Luz, auf dem dort aufgespeicherten Heu schläft. Unermüdlich und zu jeder Stunde des Tages und der Nacht

zum Dienste der Fremden bereit, war Rose, auf den Laut der ihm wohlbekannten Stimme, sofort unten und zehn Minuten später saßen wir im Sattel, um heute das finstere Thal von Heas, den von den Reisenden gewöhnlich nicht einmal dem Namen nach gekannten Circus von Troumouse und den nahe dabei gelegenen Port de la Canaou zu besuchen.

Abermals wendeten wir uns, an der Brücke von St. Sauveur angelangt, links in die enge Thalschlucht von Gavarnie, deren schauerliche Tiefen unter dem Schleier der Nacht für mich neue Reize entwickelten. Die Sterne flimmerten, befreit von dem sie verdunkelnden Lichte des Mondes und noch nicht von der Morgendämmerung bedroht, in wahrhaft übernatürlichem Glanze von dem klaren Nachthimmel herab und beleuchteten den über dem Bergstrome, hoch an den Felsenwänden des Thals sich hinziehenden Pfad hinlänglich, um vor den Abgründen zur Rechten zu warnen. In der finstern Schlucht rechts unter uns aber verrieth das sanfte Licht der Sterne nur die Stellen, wo der tosende Gave im Kampfe mit den sein Bett vermauernden Felsen sich durch Sturz und Stoß in weißen Schaum verwandelte, während um diese glänzenden Punkte des Abgrundes herum Alles in Nacht gehüllt blieb; oben aber über uns zeichneten sich die hohen Zacken des Gebirges in scharfen Umrissen auf dem klaren Nachthimmel ab, um bald die strahlendsten Gestirne desselben zu verbergen, bald sie zwischen ihren dunkeln Massen mit verdoppeltem Glanze wieder erscheinen zu lassen; so gehen an uns die Pics von Viscoz und die von Astoz und die des Laza- oder Laya-Gebirges vorüber. Dann zerstreut sich das Dunkel der Nacht, in welches der anbrechende Morgen ein zweideutiges Licht wirft; die schöne Cascade des Mont Taubiste, über welche der letztere mit seinen Gletschern sich stolz erhebt, ist schon

deutlich sichtbar und die Dämmerung, welche über diese verwitterten Felsspitzen und ihre Schneefelder sich mit weißlichem Scheine ergießt, ruft mir von da oben durch die eigenthümliche Beleuchtung einen klaren deutschen Wintertag zurück und fesselt Blick und Herz durch das Anwehen der Erinnerung an die Heimath. Bald haben wir den Lithouese, welcher dem Pic de Bergonz gegenüber liegt, hinter uns, und in Pragnères angekommen, sehen wir vor uns die Spitzen des mächtigen Coumelie, die aus Eis- und Schneefeldern aufsteigenden Gebirge des Marboré und Pimené sich in die Gluth der Morgenröthe tauchen, während im Thale nur der Abglanz der auf den höchsten Spitzen der Berge durch die aufgehende Sonne entzündeten Feuer die Nacht in Tag verwandelt. In Gèdre declarirten wir der aus tiefem Schlafe aufgeweckten gähnenden Douane unsere Pferde; denn da für die von Frankreich nach Spanien auszuführenden Pferde und Maulthiere eine Abgabe erlegt werden muß, setzt sich der unvorsichtige Guide, welcher sich ohne Declaration seiner Thiere mit dem Fremden über die Zolllinie hinauswagt, der Confiscation aus.

In Gèdre verläßt man, wenn man sich nach Heas wendet, den Weg nach Gavarnie; ein mit losem Gestein bedeckter und steil wie ein Hausdach zu einem nordöstlich von dem Dorfe gelegenen Hochthale sich erhebender Weg führt nach dem Dorfe Gèdre dessus, im Gegensatze zu welchem das untere Dorf zuweilen Gèdre dessous genannt wird.

Gèdre dessus liegt im Eingange des Thals von Heas auf einem hoch über dem Thale von Gavarnie erhabenen Plateau. Das Dorf bietet den lieblichsten Anblick; seine wohl gebauten Häuser liegen zwischen Feldern, Obstbäumen, schönen Wiesen und Gebüsch zerstreut, als ob sie bestimmt

wären, den Eindruck der ihnen bald folgenden Wildniß recht hervorzuheben. An dem unteren Theile eines hohen Berges, welcher über dies hübsche Dörfchen emporragt, zieht sich ein Gehölz hin, in dem eine Menge vor Alter abgestorbener und durch Wind und Wetter bereits ihrer Rinde beraubter Bäume sich mit jungem, kräftigem Nachwuchs mischt. Ich drückte Jean Rose mein Erstaunen aus, daß man in einer holzarmen Gegend einen so nahe gelegenen Wald ungenutzt durch die Zeit vertilgen lasse: c'est sacré!" erwiderte er mir und, als ich durch diese lakonische Erklärung noch keinesweges befriedigt, auf größere Ausführlichkeit derselben drang, erfuhr ich, daß die Existenz des Dorfes von diesem Walde abhänge. Die Lavinen, welche in den Pyrenäen, glücklicher Weise mit seltenen Ausnahmen, immer dieselbe von den Bergbewohnern gekannte Richtung zu nehmen pflegen, steigen alljährlich von der Spitze der Höhe hinter Gèdre dessus gegen das Dorf herab; bei dem Walde angelangt, haben sie gewöhnlich, d. h. in den Jahren, wo nicht zu viel Schnee gefallen ist, noch nicht Ausdehnung und Kraft genug, das sich ihnen entgegenstellende natürliche Hinderniß zu überwältigen, und das Dorf ist somit vor ihren Verheerungen gerettet. Aber auch nur eine so drohende, nahe Gefahr ist im Stande, die immer gegen die Wälder bewaffnete Hand der Pyrenäenbewohner zu entwaffnen. In andern Gegenden des Gebirges, namentlich auch in den sich den Pyrenäen nähernden Thälern des Departements Ariège, verschwinden die Wälder mit erschreckender Geschwindigkeit. Die Bauern kennen keinen andern Luxus, als den eines Tag und Nacht unterhaltenen Feuers auf ihrem Heerde, und sie geben sich diesem Luxus nur zu oft auf Kosten der Waldungen des Gouvernements mit der größten Verschwendung hin; im Sommer aber

treiben sie ihre Heerden in die jungen Bestände und vernichten dadurch auch die Hoffnung der Ersetzung des im Winter angerichteten Schadens. Ein höherer Forstbeamte des Ariège, welchem ich mein Erstaunen über diesen Zustand der Dinge und namentlich darüber ausdrückte, daß das Gouvernement große Strecken des sich besonders zur Anpflanzung eignenden Gebirgslandes ungenutzt liegen lasse, erwiderte mir: „Monsieur, les paysans de ce pays-ci sont difficiles à mener; il faut bien renoncer à faire des plantations d'autant plutôt, que le nombre de 30 employés dont je dispose doit suffire à un service qui en reclamerait au moins 300.“ Mit unverantwortlicher Sorglosigkeit behandelt das hiesige Gouvernement einen Zweig der Administration, an welchen die täglich zunehmende Industrie täglich größere Ansprüche macht und dem gegenüber eine misverstandene Ökonomie ein Verbrechen gegen die öffentliche Wohlfahrt ist. Man ist in Frankreich schon jetzt, trotz des der französischen Marine zustehenden Rechts, in öffentlichen und Privat-Waldungen alle für den Dienst jener Waffe brauchbaren Stämme vorweg nehmen zu dürfen, gezwungen, das Schiffbauholz größtentheils aus Norwegen kommen zu lassen; bald aber wird auch für weniger bedeutende Zweige der Industrie der nöthige Vorrath mangeln.

Hinter Gèdre dessus mildert den schroffen Übergang von der schönen zur wilden Natur der Pyrenäen nur noch eine Cascade rechts am Wege; in zwei Armen umfaßt dieselbe eine mit Moos und Blumen bekleidete und von schönen jungen Birken und Kiefern beschattete Felseninsel und die so getrennten Arme gleichen, indem sie durch sieben bis acht Absätze in ihrem Falle aufgehalten werden, ehe sie vor den Blicken in dem tief eingeschnittenen Bette eines Waldbachs verschwinden, zwei vom Gebirge herabhängenden und

aus Silberfäden gewebten Bändern; ein Fußpfad, der hinter der Cascade sich nach den Gebirge hinauf windet, gibt derselben den Namen Pas des glouriettes. Während man mehr aufwärts steigt, erreicht der Blick das Wiesenplateau Estaubé, auf dem zahlreiche Heerden ihre Nahrung finden und über welches man durch den selten begangenen Portvieil nach Spanien gelangen kann; dann aber drängen die Wände des Thals sich beengend zusammen und in grausiger Verwirrung und Anhäufung steigen zertrümmerte Felsmassen an ihnen bis tief in das Bette das wüthend durch sie hintobenden Gave von Heas hinab. Der Weg zieht sich auf dem rechten Ufer des letztern an einer steilen Gebirgswand über schwindelerregenden Abgründen hin, bald durch Felsblöcke sich durchwindend, bald über jähe Abhänge von Mergel und lockerer Erde hinlaufend; oft ist er auf diesem unsichern Boden kaum einen Fuß breit, oft sogar haben Erdstürze ihn ganz verwischt und die unglaublich gewandten Pferde des Landes pflanzen dann ihren festen Huf in den schroff abfallenden losen Boden, um die entstandenen Lücken herum kletternd, und tragen den Reiter, dessen Haar sich bei dem Blicke in die Tiefe emporsträubt, sicher über die verhängnißvolle Stelle hinweg, an der das geringste Ausgleiten Reiter und Pferd zerschmettert in den Fluthen des Gave begraben haben würde. Auf solchen Wegen lernt man die für das Gebirge unentbehrlichen Pferde schätzen, welche, trotz ihrer Entartung in Folge schlechter Behandlung, doch durch ihre Intelligenz, ihre Ausdauer und Sicherheit und oft selbst durch ihren Bau, einen Tropfen des edeln Bluts der Maurischen Racen verrathen; denn wahrscheinlich sind sie die Nachkommen der Pferde, welche einst die Sarazenen als Sieger durch die Provinzen des südlichen Frankreichs trugen.

Unter den Trümmern, durch welche der Weg nach Heas hindurchführt, zeichnet sich ein riesenhaftes Felsenstück unter dem Namen la pierre sainte oder le caillou de la Raillé aus. — Auf diesem mehre hundert Kubikfuß enthaltenden Steine erschien der Sage nach die heilige Jungfrau den Hirten des Thals und diese Erscheinung ward Veranlassung zur Erbauung der unfern von dem heiligen Steine unten in dem engen Thale gelegenen Kapelle. Zweimal im Jahre, am 15. August und 8. September, ward früher ein Gottesdienst in dieser Kapelle gehalten, zu dem die Bewohner des umliegenden Landes in zahlreichen Processionen sich versammelten. Die Kapelle ward zu Anfang der Revolution an einen Bürger von Luz mit der Bedingung verkauft, daß dieser für die Erhaltung derselben sorgen sollte; dagegen hatte er Anspruch auf die Hälfte der frommen Gaben, welche die Pilger an den genannten Processionstagen auf dem Altare der heiligen Jungfrau niederlegten, während die Geistlichkeit sich der andern Hälfte bemächtigte. Seit einigen Jahren aber ist die Kapelle durch den Erzbischof von Tarbes mit dem Interdict belegt, wie man mir versichert hat, weil der Besitzer sich geweigert, seine Rechte auf dem Wege des Verkaufs wieder an die Diöcöse abzutreten. Dessenungeachtet wallfahrten die Bauern an den beiden genannten Tagen, wie früher, nach Heas, schlagen unter Gesängen und Gebet Stücke von der pierre-sainte ab, welche vielfache Wunderkräfte besitzt, und versammeln sich um die Kapelle, das Ziel ihrer Wanderung. Da die Pilger schon am Abend vor dem Feste anzulangen pflegen und dann Frauen und Männer gemeinschaftlich in den wenigen Scheuern des Thals übernachten, sollen die Processionen hier, wie anderwärts, der Vorwand und die Gelegenheit zu den zügellosesten Aus-

schweifungen werden, und es wäre sehr zu wünschen, daß diesem Unwesen durch Maßregeln der Geistlichkeit endlich gesteuert würde.

Die katholische Kirche aber, welche nach ihren unwandelbaren Principien das Licht heute, wie vor Jahrhunderten, scheut, hütet sich wohl, die noch glücklich für sie erhaltenen Vorurtheile im Volke zu berühren — ich habe in dieser Beziehung in den Pyrenäenländern unglaubliche Dinge gesehen. Die Geistlichkeit, welche den Ausgeburten des absurdesten Aberglaubens durch ihre Gegenwart die Weihe gibt, entschuldigt ein solches Benehmen damit, daß sie behauptet, zum Widerstande bei solchen Gelegenheiten zu schwach zu sein. Ich weiß allerdings, daß ein Prediger im Gebirge des Departements Ariège fast von den Bauern erschlagen worden wäre, weil er beim Gewitter das dort gebräuchliche und so gefährliche Läuten hatte einstellen wollen und weil bei dem ersten Versuche einer solchen Steuerung unglücklicher Weise die Gemeinde vom Hagelschlag heimgesucht wurde. Thut aber die Geistlichkeit wol Schritte, um nach und nach den im Volke eingewurzelten Aberglauben auszurotten? Umgeht sie nicht bei allen Gelegenheiten dies Ziel, in der Besorgniß, ihren schon erschütterten Einfluß noch mehr geschmälert zu sehen? Jedenfalls könnte man ihr bei der obigen Entschuldigung den Vorwurf machen, daß sie nicht mehr so disponirt zum Märtyrerthum ist, wie früher.

Die Gesänge durch welche die Pilger bei den Processionen nach Heas die Länge des Weges abkürzen, sind auch eben nicht sehr erhebend, wie folgende Strophe beweisen mag, welche ich aus dem Gesangbuche eines jener frommen Wallfahrers ausgeschrieben habe:

Quand nous fûmes au pont qui tremble
Hélas mon Dieu
Nous ne trouvâmes point l'église
Pour prier Dieu.

Les Huguenots l'avoient détruite
En grande malice
C'est en dépit de Jésus Christ
Et de la vièrge Marie.

Hat man den heiligen Stein verlassen, welcher noch Jahrhunderte lang den Hammerschlägen der Bauern und dem Raube an seiner Masse widerstehen wird, so erscheint im Grunde eines engen und öden Thals die Kapelle; rechts starrt der scheinbar nur aus einem einzigen kahlen Felsen bestehende Mont Errant nach den Wolken empor und links erhebt sich über das aus fünf bis sechs Hütten bestehende Dorf Heas der Mont Aguila, weniger steil als der Mont Errant nach dem Thale hinabfallend, aber wie dieser sich in nackten Felsenmassen aufthürmend. Das Thal selbst ist ein Bild des Todes und der Verödung; die Hütten sind menschenleer, weil die Jahrszeit ihre Bewohner mit den Heerden auf das Hochgebirge gerufen hat; die Vegetation des Thals beschränkt sich auf hier und da dürftig aufsprossendes Gras und einige magere Kohlpflanzen, welche auf einem Stückchen urbar gemachten Landes hinter den Hütten kümmerlich fortkommen. Der Gave schleicht träge über die geebnete Sohle des Thals hin, wo kein Widerstand sein Ungestüm hervorruft. Rings um dasselbe lagern sich hohe kahle Berge, deren dunkle Granitmassen oft nicht einmal durch eine dürftige Decke von Erde versteckt werden. Die Luft des Gebirges, die in dies Thal dringt, scheint ihre belebende Schärfe, die Sonnenstrahlen, welche in dasselbe

fallen, scheinen ihren Glanz verloren zu haben. Nach der Tradition ward das Thal von Heas einst durch einen Erdsturz nach vorn geschlossen und in einen See verwandelt, um während eines Jahrhunderts in solcher Eigenschaft zu existiren und dann durch ein neues Naturereigniß seinem frühern Zustande zurückgegeben zu werden. Der Boden des Thals spricht für die Angabe der Tradition.

Die Kapelle paßt zu dem Weiler, welcher sie umgibt; sie ist weder durch Spuren hohen Alters, noch durch Bauart oder Größe oder sonst eine Eigenschaft irgend bemerkenswerth; es scheint, daß Nichts in diesem trostlosen Thale zerstreuen und dadurch den traurigen Eindruck schwächen soll, den es hervorruft; gern verließ ich es, ermüdet von der Wildniß, welche ohne allen Wechsel mich seit meinem Eintritt in die finstere hierher führende Schlucht angestarrt hatte.

Wenn der Weg von dem heiligen Steine, dem caillou de la Raillé, nach dem Thale hinab steil abgefallen ist, so erhebt er sich am Ende desselben nicht weniger steil zu dem Plateau von Maillet. Dieselbe tiefe Stille und Einsamkeit, welche auf der öden Wildniß des Thals ruht, herrschen hier; aber sie verlor mehr und mehr ihren beängstigenden Charakter, und während als einziger Ton nur der Hufschlag unserer Pferde von den Felswänden zurückschallte, erweiterte sich nach und nach der Horizont, vervielfachten und veränderten sich nach und nach die Gegenstände, welche uns umgaben. Bald zieht die schöne Cascade, welche von dem Plateau von Maillet herabfällt, die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich; schon mißt sein Auge die Höhe des Port de la Canaou, welchen er sich zu erklimmen vorgenommen hat und dessen Einsattelung rechts vom Wege sich hinter und über dem Mont Errant zeigt; dann eilt neu-

gierig der Blick dem auf scheinbar ungangbaren, oft ganz verschwindenden Pfaden mühsam aufwärts kletternden Pferde voraus und irrt bereits in den Gletschern und Spitzen des Circus von Troumouse umher, lange bevor derselbe sichtbar wird.

Wir ließen vorläufig den Port rechts liegen, um zuvörderst den Circus zu besuchen. Endlich sind die letzten steilen und dick begrasten Hügel erklommen und der Circus breitet sich vor uns aus!

Man denke sich eine ungeheure Wiesenfläche von mindestens einer halben Meile Durchmesser, auf deren aus Höhen und Tiefen bestehendem Boden, bei einer so bedeutenden Ausdehnung, die zahlreichen im Frühjahr und Herbste darauf weidenden Heerden fast verschwinden; man denke sich dies Wiesenland von einer senkrechten Felsenwand im Halbzirkel umschlossen und man hat einen allgemeinen Begriff von dem Cirque de Troumouse. Welch interessante Einzelheiten aber bietet die nähere Betrachtung dieser wunderbaren, sich bei Gavarnie mit seltener Analogie wiederholenden Terrainbildung dar!

Hier, wie dort, dringt ein Thal bis in die Urmassen der Hauptkette der Pyrenäen ein; doch verlieren hier die Felswände, welche das Ende des Thals umgeben, eben so viel an imponirender Höhe, als der von ihnen umschlossene Raum an Größe dem Circus von Gavarnie überlegen ist, dies Verhältniß tritt dadurch noch mehr hervor, daß sich um den Fuß der Felsenmauer des Circus von Troumouse durch die Trümmer der dieselben überragenden Gipfel eine Anschüttung gebildet hat, welche sich bis zu ein Drittel, ja vielleicht zuweilen bis zur Hälfte der Höhe des Umfangs erhebt. Die ewigen Schnee- und Eisfelder aber, welche die Zinne der Mauer krönen, stellen die Theile

der letzteren in ihrem einen Augenblick verkannten Range als Höhen erster Ordnung wieder her.

Ich hatte mich mitten im Circus auf eine oben aus einem begrasten Hügel hervorbrechende Klippe niedergesetzt, von wo aus ich alle Eigenthümlichkeiten meiner Umgebung vollständig übersehen konnte. Die Pferde grasten ohne Sattel und Zaum in vollster Freiheit am Fuße des Hügels und mein Guide konnte selbst durch den bei der vorgerückten Stunde des Tages doppelt verführerischen Inhalt meiner Jagdtasche nicht abgehalten werden, sich auf eine halbe Stunde Urlaub zu erbitten, um einem von ihm hierher auf die Weide geschickten Füllen einen Besuch abzustatten. Die Bewohner von Luz und selbst von noch entfernteren Orten bringen ihre jungen Pferde im Frühjahr in den Circus und überlassen sie hier ihrem Schicksale bis zum Spätherbste, wo sie von den Besitzern wieder abgeholt werden. Bären gibt es in diesem Theile des Gebirges nicht, da es an Wäldern fehlt; gegen die Wölfe vertheidigt sich die Heerde, wie die in Ungarn und andern Ländern in Freiheit lebenden Pferde es zu thun pflegen, indem sie, die Hinterhufe als Waffen nach Außen gekehrt, einen Kreis um die Füllen bildet und dem gemeinsamen Feinde das Eindringen durch kräftige Schläge unmöglich macht; die Spanier aber, welche vielleicht mehr, als alle Raubthiere, für die Sicherheit der Pferde zu fürchten sein würden, müssen ihren Absichten auf dieselben entsagen, weil der einzige Paß des Thals, der Port de la Canaou, nur für Fußgänger passirbar ist.

Östlich von meinem Standpunkte eröffnet die Reihe der mich umgebenden bedeutenden Höhen des Circus der Mont Aguila, den ich schon vom Thale Heas aus sich mit so mächtigen Steinmassen hatte vor mir aufthürmen sehen;

ihm schließt sich, durch einen nackten Felsenrücken mit ihm verbunden, la tour de Liouzoulles an; vor mir im Süden steigt, wie eine Kuppel, la tour de Troumouse aus der auf dieser Seite den Circus einschließenden Hauptkette der Pyrenäen empor; unterhalb der letztern Kuppe, fast in der Sohle des Thals wurzelnd und durch eine wunderbare Laune der Natur entstanden, ragen die zwei Schwestern, zwei Felsen von der regelmäßigsten Form eines Zuckerhuts, hervor; der dann ohne weitere bizarre Formen sich fortsetzenden Einfassung des Halbkreises schließen sich weiter rechts der Canaou und als Schlußpfeiler der schon erwähnte und aus einem einzigen nackten Felsen bestehende Mont Errant an, dessen schroffe Flanken mit dem Meißel bearbeitet zu sein scheinen. In keinem andern Hochthale der Pyrenäen hat mich die Ansicht, daß die Mehrzahl der Thäler einst Seen gewesen, so lebhaft angesprochen, wie hier. In einer bedeutenden Vertiefung der Sohle des Circus ist bis auf den heutigen Tag ein Teich zurück geblieben, dessen durch die umliegenden Berge genährte Wassermasse sich zum Theil über eine den Circus gegen die tiefern Thäler abschließende Erhöhung des Bodens nach dem Plateau von Maillet hin ergießt, von wo sie, mit einem auf der Westseite des Circus fließenden Bache vereint, als schöne Cascade herabfällt; zwischen diesen beiden Zuflüssen der Cascade von Maillet befindet sich in der Mitte des Eingangs zum Circus eine Erhöhung von Felsen und in gleicher Linie mit derselben stehen auf den Enden des hier durch das Gebirge gebildeten Hufeisens wie ein paar Schlußpfeiler der Mont Errant und Mont Aguila. Fast unwillkürlich baut die Einbildungskraft den Damm wieder auf, welcher, an die drei übrig gebliebenen und eben genannten Punkte sich anlehnend, früher das Thal geschlossen haben muß und welcher da, wo jetzt

zwei Bäche fließen, von den übermächtig werdenden Fluthen eines früher dahinter zurückgehaltenen großen Sees wahrscheinlich einst durchbrochen worden ist.

Ich mochte wol eine Stunde auf meiner Warte gesessen haben und jedenfalls hatte ich über dem Anblick der interessanten Umgebungen um mich her und über den sich daran knüpfenden Betrachtungen mein Frühstück und Jean Rose und seine Pferde vergessen, als jener mit freudestrahlendem Gesichte zurückkam; er hatte sein Füllen seit drei Monaten nicht gesehen (denn ich war der erste Fremde, welcher seit dieser Zeit mit ihm Troumouse besuchte); diese drei Monate voller Freiheit und trefflicher Weide hatten dem jungen Thiere so wohl gethan, daß der Besitzer in Gedanken schon die harten Fünffrankenstücke zählte, welche der elastische Rücken desselben im nächsten Jahre ihm einbringen sollte. Nach einer rasch beendigten Collation waren unsere Pferde bald wieder gesattelt und aufgezäumt und wir schlugen die Richtung des Ports ein, welcher von hier aus so nah zu sein schien und dessen Fuß wir dennoch nicht vor Verlauf von dreiviertel Stunden eines beschwerlichen Ritts durch das unwegsamste Terrain erreichten.

Erst eine lange Erfahrung gibt die Fertigkeit, die Entfernungen im Gebirge richtig zu schätzen; die Größe der Gegenstände, von denen man umgeben ist und welche man zum Ziele hat, täuscht so sehr, daß man erstaunt ist, auf die Zurücklegung scheinbar kurzer Strecken oft unverhältnißmäßig lange Zeit verwenden zu müssen. Nachdem unsere Thiere wiederum der Beschäftigung des Grasens überlassen worden waren, begannen wir die Ersteigung des Passes. Der Weg da hinauf bildet drei natürliche Abtheilungen; anfangs ist die Böschung des Abhangs nicht sehr steil, der Boden ist fest, zum Theil begrast, und in demselben festlie-

gende Steine erleichtern dem Wanderer seine gefahrlose Anstrengung; plötzlich aber läuft eine jähe Klippe über die ganze muldenförmige Auskehlung des Gebirges hin, in welcher man hinaufklimmt; bei Beseitigung dieses Hindernisses werden Vorsicht und Gewandtheit nothwendig, da sich der Klippe eine unterhalb derselben bis nah an ihren Anfang hinlaufende Felsenmauer hinzufügt und ein Fehltritt dem Strauchelnden theuer zu stehen kommen würde; hat man die Klippe erklettert, betritt man einen steilen Abhang, auf dessen unsicherm, aus Geröll bestehendem Boden man nur mühsam fortkommt; nach diesen ersten bedeutendern Schwierigkeiten bildet das Ravin einen Absatz, auf dem man gern einen Augenblick ausruht. Von hier an beginnen sich, als sichere Zeichen der bereits erreichten Höhe, Schneefelder zu zeigen, welche in diesem Jahre selbst die August-Sonne nicht hatte verzehren können; es ist nun keine Spur eines Weges mehr sichtbar; jeder neue Wanderer sucht sich einen solchen durch die Felsstücke, welche unausgesetzt bis auf den Sattel der Bergkette in wilder Verwirrung über einander gewürfelt liegen; der Rand der von der Temperatur der Jahreszeit wenigstens erweichten Schneemasse ist daher ein willkommnes Mittel zum Weitersteigen. Gezwungen durch die Steilheit der Böschung des Berges, die Augen auf die Erde gerichtet zu behalten, widersteht der Reisende schwer den Schätzen von Mineralien aller Art, welche das hier im fortwährenden Rollen und Schieben begriffene Gebirge in täglicher Erneuung darbietet.

Ich war nicht stärker gegen diese Versuchung, als es jeder Andere in meiner Lage gewesen sein würde, und bald hatte ich meine Jagdtasche mit einem solchen Ballast von Steinen angefüllt, daß das Gewicht derselben als ein neues Hinderniß angesehen werden konnte. Dessenungeachtet

hatten wir den höchsten Punkt des Passes in fünf Viertelstunden erreicht, obgleich mein Guide mir versicherte, daß man gewöhnlich zwei starke Stunden auf Ersteigung desselben verwende; ich sah daraus mit Vergnügen, daß einige dieser Excursion vorausgegangene Übungen im Bergsteigen mir meine frühere Fertigkeit darin vollkommen wiedergegeben hatten.

Der Paß bildet, wie alle Ports der Pyrenäen, und ich glaube, jedes anderen Gebirges, eine Einsattelung zwischen zwei sich rechts und links erhebenden Pics; wir erstiegen den uns zur Rechten liegenden, von dessen aus weichem Schiefer in breiten Blättern sich aufthürmenden Schichten wir in ein tief unter uns liegendes enges Thal auf der spanischen Seite hinabsahen; auf den Wiesen, welche den Grund des letztern einnehmen, standen Haufen fertigen Heues; aber keine Wohnung deutete in der von dicken Tannenwäldern verfinsterten Thalschlucht weiter auf die Nähe der Menschen hin. Auf der Südseite des engen spanischen Thals lief als Grenze desselben und senkrecht nach demselben abfallend eine sich fast zu gleicher Höhe mit unserm Standpunkte erhebende, in horizontaler Richtung sonderbar gereifte Gebirgskette hin, vielleicht die aus Granit bestehende Central- und eigentliche Hauptkette der Pyrenäen. Im Süd-Osten ragte in weiter Ferne die imposante Masse der Maladetta über die sie umgebenden Kuppen hervor, weiter südlich erweiterte sich der Horizont zu einem zwischen den aragonischen Gebirgen sich hindurchwindenden Blicke auf die Ebenen des nördlichen Spaniens und im Süd-Westen stand in stiller Majestät, von Eis und Schneefeldern umgürtet und seinen kegelförmigen Gipfel in die krystallhelle Klarheit der höhern Luftschichte tauchend, der Montperdu. Von keinem Punkte des Gebirges aus bietet dieser Riese der

Pyrenäen eine so deutliche und erhabene Ansicht seiner kolossalen Formen dar und dieser Umstand allein darf als hinreichender Grund betrachtet werden, den Port de la Canaou zu besteigen.

Ich hatte mich auf einigen sich zur Bank fügenden Schieferplatten ausgestreckt und, ruhend nach der Anstrengung, sanft erwärmt von den durch die Höhe gemilderten Strahlen der Sonne, die reine, stärkende Luft des Gebirges in langen Zügen einathmend, in die Anschauung der mich umgebenden majestätischen Formen der Natur versunken, schwelgte ich in dem Gefühl der süßesten Befriedigung, wie ich mich kaum erinnere, desselben je vorher theilhaftig geworden zu sein. So, sagte ich mir, mag der Geist einst von den weniger drückenden, schmerzenfreien Fesseln eines vollkommenern Körpers umfangen, sich eines ungestörten, reinern Glücks bewußt werden; da zupfte mich Jean Rose, den ich, obgleich er neben mir lag, ganz vergessen hatte, am Ärmel: Monsieur, voyez vous l'aigle qui plane sur cette cîme-là? Ich suchte und fand bald den mir bezeichneten Gegenstand. „Voyez vous de même ce pâtre espagnol avec son troupeau?“ Ich sah in der That auf der höchsten Spitze eines links vom Port weit vorspringenden Gebirgszuges die Figur eines Mannes sich gegen den Himmel abzeichnen; schwerer ward es mir anfangs die bis auf große Entfernung um den Hirten zwischen den Felsen des Abhanges zerstreuten Schaafe zu entdecken; aber, je länger ich dieselben fixirte, desto deutlicher unterschied ich sie als helle Punkte auf dem dunkeln Hintergrunde des mit Heidekraut bedeckten Berges: „Eh bien, sagte Rose, mit dem Resultate zufrieden, faites-attention, Monsieur, et je gage que nous verrons quelque chose de curieux; — il a beau rassembler ses brebis, setzte er hinzu, ils sont f . . . .“

In der That bemerkte ich jetzt, daß der große weiße Lämmergeier, der erste dieser Art, welchen ich in den Pyrenäen gesehen hatte, immer engere Kreise über der weithin ausgebreiteten Heerde zog; ich hatte diesem Manoeuvre des kühnen Räubers während einer Viertelstunde mit eben so viel Geduld zugesehen, als dieser aufwendete, es auszuführen; endlich sah ich ihn mit reißender Schnelligkeit niederschießen und einen Augenblick hinter Felsen und Gebüsch verschwinden, um gleich nachher sich wieder mit einem Lamm in seinen Klauen zu zeigen und sich mit ausgebreiteten Flügeln nach den das Thal umgebenden tiefern Felsen niederfallen zu lassen, wo er für unsere Blicke verschwand. Rose sah mich triumphirend an; denn unter seiner Führung war ich Augenzeuge dieser interessanten Episode unserer Reise gewesen, und ich erkannte mich für ein so seltenes Schauspiel gern als seinen Schuldner.

Unsere Pferde fanden wir an dem Orte, wo wir sie gelassen hatten, noch immer grasend und vollständig ausgeruht; nachdem wir von ihrem Weideplatze abwärts noch eine Stunde lang auf dem steilsten und schwierigsten Wege zu Fuß geblieben waren, konnten wir endlich wieder aufsitzen, und in der schnellsten Gangart die verlorene Zeit einzuholen suchen. Es war drei Uhr, als wir in Gèdre ankamen; mein armer Guide, dessen Mittagsstunde längst vorüber war, unterlag der Macht der Gewohnheit und bat mich, hier Mittag machen und seinen Pferden Hafer geben zu dürfen. Nach einem solchen Aufenthalte kamen wir erst um sieben Uhr in Luz an.

Wir waren seit zwei Uhr Morgens fast unausgesetzt zu Pferde und zu Fuß in Bewegung gewesen und hatten in dem Zeitraum von siebzehn Stunden nicht allein dreizehn bis vierzehn Lieues zu Pferde zurückgelegt, sondern in dieser

Zeit auch noch den Port de la Canaou bestiegen. Ich glaube mich durch häufig wiederholte Erfahrungen zu einem Rathe an die berechtigt, welche starke Touren aushalten wollen.

Die größte Mäßigkeit im Essen und Trinken sei während großer Anstrengungen für sie ein unumstößliches Gesetz; ein Stück Brot und hin und wieder ein Schluck guten Weins ist für die angestrengteste Tour eines Tages ein hinreichendes Erhaltungsmittel. Der Araber läßt sein Pferd, bei einer Hand voll Gerste, den ganzen Tag im Sande laufen; er selbst ist eben so mäßig und der Spanier lebt bei seinen bis ins Unglaubliche gehenden Märschen von einem Stück Brot, einer Zwiebel und ein wenig Wein; deshalb aber eben sind diese Muster der Ausdauer so unermüdlich in ihren Leistungen.

Siebzehntes Kapitel.

Pic du Midi de Bigorre.

Das Ende des Monats August nahte heran und mit ihm das Ende der Zeit, welche ich für einen Aufenthalt in Luz bestimmt hatte; nach häufigen Durchzügen durch die umliegenden Gebirge blieb der Pic du Midi de Bigorre mir noch als nahes, anziehendes Ziel einer Ausflucht übrig. Ich wollte diesen von seinem Range der höchsten Höhen längst herabgesunkenen, aber durch seine Lage und Aussicht mit Recht berühmten Gipfel der Pyrenäen im Momente seiner höchsten Glorie, d. h. beim Aufgange der Sonne, betreten. Der Vollmond, welcher seit Kurzem am Himmel erschienen war, begünstigte eine nächtliche Wanderung und sein sanftes unsicheres Licht beraubte mich, wenigstens im Thale des Bastan, dessen Wildnisse ich so oft durchstreift hatte, keiner neuen Entdeckung. Rose war, wie immer, bereit, mich zu führen; aber mein Plan, die Excursion nach dem Pic von Hause aus zu Fuße zu machen, erlitt durch die Bemerkung des braven Burschen, daß seine Pferde den ganzen folgenden Tag feiern würden, eine Ermäßigung und es ward beschlossen, die ermüdende und zeitraubende Strecke bis Barèges zu Pferde zurückzulegen. Es hatte elf Uhr geschlagen, als wir fortritten, und in einem lebhaften, trotz

des fortwährend ansteigenden Weges nur selten unterbrochenen Trabe hatten wir noch vor Mitternacht Barèges erreicht; das Stallgebäude am Eingange des Ortes nahm unsere Pferde auf und wir durchzogen zu Fuß die einzige lange Straße, welche der Badeort aufzuweisen hat und in welcher dem geräuschvollen Leben des Tages Todtenstille gefolgt war; nur dumpf rauschte der durch eine Häuserreihe von uns getrennte Gave zu uns herüber und erlaubte selbst dem Tritte der Schildwache vor dem Militair-Hospital und dem muntern Plätschern der berühmtesten Heil-Quelle der Pyrenäen weithin hörbar zu werden; von Zeit zu Zeit schritt gespensterhaft und leise ein später Badegast an uns vorüber; denn die Zahl der Bäder reicht während des Tages nicht für den Bedarf aller Kranken hin und der Ärmere ist hier, wie überall, der Sklave des harten Gesetzes seiner Lage, wonach er, weniger bezahlend, als der Reiche, diesem in der Wahl der Badestunden nachsteht.

Bald war Barèges in den Schatten der es einengenden Felsen hinter uns verschwunden; der Mond strahlte wieder glänzend hell auf unsern Weg herab und verwandelte die Nacht in Tag, und die Berge, welche die von einem heißen Tage empfangene Wärme noch nicht vollständig ausgestrahlt, gaben der Luft die laue Temperatur einer Sommernacht in der Ebene. Schon hatten wir den Lienz überschritten, welcher oberhalb Barèges sein klares Wasser mit den Fluthen des Bastan mischt; der lebhafte Bach steigt in tausend kleinen Cascaden von dem Plateau des Hochthales herab, dem er den Namen gibt, und, wenn der Dichter den luftigen Reihen der Elfen bewundern will, mag er in einer mondhellen Sommernacht, wie diese, auf die vom Lienz benetzten duftenden Wiesen jener Höhen hinaufsteigen und auf ihnen sein Seherauge weilen lassen. Auf ein neues

Thal zu unserer Rechten zog das Rauschen des Gave von Escoubous unsere Blicke hin; von dem schon erwähnten, hoch im Gebirge gelegenen See genährt und durch einen Nebenfluß verstärkt, ist er, wie der Lienz, dem Bastan tributbar.

Am Fuße des Tourmalet verläßt man den Weg, welcher Bagnères Bigorre und Barèges über das Gebirge hinweg verbindet, und man wendet sich links, in nördlicher Richtung, auf einem schmalen Fußsteige dem tiefen Ravin zu, welches der Cauret d'Oncet, eine der Quellen des Bastan, in den Berg gegraben hat. Nur das Brausen dieses über Felsen rollenden Gave, welcher in dunkle Nacht gehüllt bleibt, verräth seine Nähe, während zur Rechten in Osten und Mittag der Strahl des Mondes die beschneiten Spitzen des Hochgebirges mit mildem Glanze umgibt. Die Hütten der Hirten auf dem Plateau von Thou liegen wie in tiefen Schlaf versunken, und weder das Blöken der Heerden, noch die kräftige, den Feind mit Schrecken, den Freund mit Vertrauen erfüllende Stimme des Wache haltenden riesigen Hundes der Pyrenäen unterbricht die Stille um das Nomadendorf; denn die Jahreszeit hat die Bewohner und ihre Heerden auf die höchsten Gipfel des Gebirges gerufen, wo sie auf kaum vom Schnee entblößten Strecken eine reiche Ernte an Gras und Kräutern finden. Und immer weiter steigen wir und die Iris, die auf den Hängen am Wege wuchert, und an die reinere Luft des Hochgebirges mahnt, wiegt sich träumerisch im Mondlicht, das sie als blauen, zarten Strahl aus ihrem Kelche zurück gibt. Auf dem Plateau von Oncet machen wir einen kurzen Halt, mehr durch den Zauber des Orts gefesselt, als durch das Bedürfniß kurzer Ruhe zurückgehalten; — der See, welcher auf diesem Plateau sich ausbreitet, ist achthundert Schritt

lang und fünfhundert Schritt breit und die Höhe seiner Lage macht ihn um so interessanter; denn er liegt ungefähr nur zweitausend Fuß unterhalb der höchsten Kuppe des Pic du Midi. In den schroffen Felsmassen, welche den See auf seiner westlichen Seite einschließen, warf der Mond magische Lichter; im Norden erhebt sich über der Wasserfläche als kolossaler Kegel der Pic du Midi, welcher die eine Hälfte derselben beschattete, während die andere, wie ein Spiegel, die Lichter der Nacht zurückwarf; im Osten mildern in Wiesengrün gekleidete Schluchten die Strenge der übrigen Begrenzungen des Sees und im Süden breiten sich, weithin und in verworrenen Massen, die Granitgipfel der Hauptketten der Pyrenäen und der Bergreihen aus, welche den Blick amphitheatralisch bis zu der ersteren emportragen.

Die „Hourquette des cinq ours“ bietet als neues Plateau einen abermaligen Ruhepunkt; vergebens suchte mein Auge von dort aus die Tiefen des Thals von Campan zu durchdringen und den Dörfern und Hügeln desselben, über welche hier und da leichte weiße Nebelstreifen einen Schleier breiteten, bestimmte Gestalten zu geben. Ohne längern Aufenthalt betraten wir daher den steilen Fußpfad, welcher uns an der dem See zugewendeten Seite des Pic vollends auf den Gipfel des letztern führen sollte und auf dem jeder neue Schritt die Tiefe des ihn begleitenden und in der schwachen Beleuchtung kaum sich uns enthüllenden Abgrundes rasch vermehrte. Endlich waren wir oben und dankbar erkannte ich bei dem Wehen der kalten Luft, welches dem nahen Aufgange der Sonne vorauszog, die Sorge meines erfahrenen Führers an; denn dieser hatte darauf bestanden, meinen großen Paletot für mich mitnehmen zu dürfen, und hüllte jetzt sich selbst in seinen weißen

Hirtenmantel von grober Wolle. So ausgerüstet erwarteten wir das große Drama der Natur, dessen Entwickelung der östliche Himmel bereits durch einen leisen Anflug von Röthe verkündigte und vor dessen immer höher sich färbender Gluth bereits Mond und Sterne erblaßten, um bald ganz zu verschwinden. Noch sah man die Sonne nicht; aber plötzlich glühte der Gipfel der Maladetta auf, deren ewigen Eisfeldern die Sonne, wiewol ohne Wirkung, den ersten und letzten Gruß des Tages sendet; dann vergoldete der Morgenstrahl den Montperdu, dann den Vignemale und die Gebirge des Marboré und dann erst stieg er von den Höhen der Hauptkette zu dem Neouvieil mit seiner Gruppe ihn, wie unterwürfige Vasallen, umgebender Berge und zum Pic long und endlich zu unserm Standpunkte, dem Pic du Midi, hinab, einem jeden der Herren des Gebirges durch eine frühere oder spätere Berührung seinen Rang in der Reihe anweisend. So erreicht auch in der Welt der Geister der Strahl von oben zuerst und in höherer Klarheit das Höchste und Erhabenste, um erst nach und nach in die tiefern Regionen der Menschenwelt hinabzudringen. Aber nun hat das Licht die ganze unendliche Menge von Höhen erreicht, die gleich den Wogen des empörten Oceans sich neben und hintereinander aufthürmen und, Spitze über Spitze, bis zur höchsten Höhe der Hauptkette emporsteigen; immer größer, ergreifender und für jede Schilderung unerreichbarer wird das Panorama, als nun die Sonne auch in die Thäler dringt, die Ebene von Bigorre, von Bearn, von Couserans und selbst die von der Garonne durchströmten Länder enthüllt, als sie Tarbes, Pau und Bagnères und das liebliche Montrejau und die zahllose Menge halb versteckter oder sich in weiten Feldern und Wiesenstrecken hinbreitender Dörfer, die von Heerden bevölkerten Weideplätze

des Gebirges und seine schäumenden Cascaden und glänzenden Ströme uns nahe rückt.

Der Pic du Midi ist 1493 Toisen oder 8958 pariser Fuß hoch und zählt folglich, seitdem dies Resultat seiner Messung bekannt ist, nicht mehr unter die Höhen erster Ordnung; seine Lage, nahe der Ebene und im Vordergrunde bedeutenderer Kuppen der Pyrenäen, hatte ihm irriger Weise lange eine zu erhabene Stelle in der Rangordnung erhalten; aber eben seine Lage als Vorgebirge der Pyrenäen sichert ihm Vorzüge, welche wenig andere Punkte dieses Gebirges aufzuweisen haben, und macht ihn zu einem zwischen die Ebene und die Berge hineingerückten ungeheueren Observatorium. Die Leichtigkeit seiner Ersteigung, welche selbst bis zur Spitze zu Pferde bewerkstelligt werden kann, verdient neben dem Vortheile einer unvergleichlichen Aussicht genannt zu werden; denn jene gewährt selbst dem im Bergsteigen Ungeübten überschwenglich reichen Lohn für geringe Mühe, und der Charakter des Hochgebirges, in welches letztere man nur mit größern Schwierigkeiten eindringt, ist sowol durch die Weite der Blicke vom Pic du Midi, als durch die Wechselfälle des Terrains bis zu seiner Kuppe und selbst durch den schaurigen Abgrund, welcher das kleine Plateau des Berges im Westen und Norden bedroht, auf anziehende Weise dargestellt.

Auf dem Rückwege von Barèges nach Luz traf ich mit einem Soldaten zusammen, welcher eben seine siebenjährige Dienstzeit beendigt hatte und fröhlich der langentbehrten Heimath zueilte. Er hatte während der Belagerung von St. Sebastian durch die Karlisten zu der französischen Besatzung eines kleinen Forts gehört, welches vorwärts von St. Jean de Luz auf der äußersten Grenze zwischen Spanien und Frankreich liegt; von den Mauern dieses Forts

aus hatte die Besatzung nicht nur den sämmtlichen durch die Ausfälle der Christinos herbeigeführten Kämpfen mit den Karlisten zusehen können, sondern sie hatte auch illegaler Weise mit ihrem Geschütze an dem Gefecht Theil genommen, sobald die Karlisten in die Schußweite des französischen Grenzpostens gekommen waren. So sicher aber war die Disciplin in den karlistischen Bataillons, daß aus ihren Reihen nie ein Schuß den verrätherischen Angriffen der sogenannten neutralen Grenztruppen antwortete und sich dem Rufe der Königlichen „Vivo Carlo quinto, muera la p . . . a Reina," nie ein beleidigendes Wort für die Franzosen beimischte. Die Tapferkeit bedurfte der Selbstverleugnung und Politik, um wenigstens etwas später dem Verrathe, nicht aber den Waffen des Feindes zu unterliegen.

Achtzehntes Kapitel.

Die Bergkette über St. Sauveur. Le petit Pierre.

Wem das Schicksal so wohl will, daß er einige Zeit in dem lieblichen Thale von Luz verweilen darf, der wird täglich seine Blicke mehr als einmal nach den felsigen Gipfeln der Gebirgskette emporheben, welche sich hinter St. Sauveur hinzieht, das Thal von Luz im Westen begrenzt und mit ihren Abfällen den von Gavarnie herabstürzenden Gave und seine enge Schlucht weit auf- und abwärts von St. Sauveur begleitet. Schroff, wild, oft chaotisch zusammengeworfen, mit zerrissenen Flanken, gekrönt von jähen Pics steigen diese Massen unter dem ihnen vom Volke beigelegten Namen des Laya- oder Lasagebirges aus den Fluthen des Gave von Gavarnie hervor, um sich zu einer bedeutenden Höhe zu erheben. Nur an den wenig über dem Fuße der Bergkette erhabenen Theilen derselben führen noch schmale und steile Fußpfade zu den sich an derselben ausbreitenden Triften, zu den Wohnungen der Hirten oder zu den auf den ersten Stufen dieses Gebirges gelegenen Dörfern. Weiter oben haben nur die Heerden an den über schwindelnden Abgründen schwebenden Hängen Spuren ihres bedächtigen und sichern Ganges zurückgelassen und die Ströme von großen Felsen-

trümmern umgangen, welche sich bei frühern Revolutionen hier und da von den Gipfeln in die obern Schluchten und Einsenkungen des Gebirges hinab ergossen haben und durch welche man sich nur auf Händen und Füßen kletternd einen Durchgang bahnt. Deshalb geht an diesen Höhen der Reisende der großen Straßen vorüber und erfährt kaum den Namen, welchen sie tragen; ich theilte mit jenen nicht die unverdiente Gleichgültigkeit gegen die mächtige Grenze des Thals, welche an jedem neuen Morgen wie eine Herausforderung meinem ersten Blicke begegnete, und eines Tages fand die Morgendämmerung mich schon hoch über St. Sauveur, dessen geschminkte, artige Häuser sammt Luz und seinem Thale alsbald hinter dem felsigen Rande eines ersten kleinen Plateaus verschwanden. Ich habe dem mit mir reisenden Leser zu oft schon die Wiesenflächen des Gebirges geschildert, auf deren noch so steil abfallenden Flächen ein in unendlichen Winkeln hin und her geleiteter Bach murmelnd das köstlichste Grün verbreitet; aber noch habe ich meinen gütigen Begleiter nicht in die Wohnung des Pyrenäenbauern der untern Regionen des Gebirges geführt. Da liegt in der Mitte einer weiten Wiesenstrecke ein in seiner Art stattliches Bauerhaus vor uns, über das eine blühende Linde und eine hohe dunkele Tanne ihre Schatten werfen. Die Mauern des einstöckigen Hauses sind massiv gebaut und zum Schutz gegen Wind und Wetter von beträchtlicher Dicke; vergebens aber sucht hier das Auge den Schmuck der hölzernen Gallerie, oder den Vorbau, unter welchem die Familie des Schweizers einen luftigen und schattigen Sitz zu mancher häuslichen Arbeit findet; hier fehlt jedes Zeichen der Wohlhabenheit, welche den Bewohner der Alpen neben dem Nutzen seiner Bauten auch die Annehmlichkeit des Lebens und die äußere Form berücksichtigen läßt. Vorder- und Hinterwand des

Hauses steigen ohne Unterbrechung bis in den von den beiden Flächen des Strohdaches gebildeten sehr spitzen Giebel hinauf; denn das Dach ist gegen den Schneedruck möglichst abgesteilt; die Ränder der Giebel bilden vom Anfange des Daches an bis zur obersten Spitze der letztern Stufen, welche das Ersteigen und die Reparatur der Dächer erleichtern und den Häusern ein eigenthümliches Ansehen geben. An den Seitenwänden der Wohnungen öffnen sich einige Fenster in so unregelmäßiger Vertheilung, als ob sie von dem Baumeister erst später bedacht und den planlos an einander gereihten innern Räumen zugegeben worden wären; selten oder nie weisen diese als Fenster dienenden Öffnungen Glasscheiben auf; sie können nur durch einen hölzernen Laden geschlossen werden, welcher, wenn er sich im Winter Morgens dem Lichte öffnet, zugleich der dann eisigen Luft des Gebirges, dem Regen und Schneegestöber den ungehinderten Zugang gestattet; dennoch sind diese Luken während des ganzen Tages offen und da sich deren zuweilen zwei einander gegenüber befinden, so lebt die Familie des Bauern fortwährend in einem schneidenden Zugwinde; dennoch bleiben diesem neugeborne Kinder und Kranke ausgesetzt, um durch ihr Gedeihen und Wiederaufkommen den seltenen Schatz der kräftigen Natur darzuthun, mit welcher diese Bergbewohner gesegnet sind. Durch die niedere Thür tritt man in einen engen Raum, welcher der Familie zum Salon, zur Küche, zum Wohnzimmer, zur Werkstatt und zum Schlafzimmer dient. Ein Heerd mit einem großen Rauchfange deutet durch seine Dimensionen auf die Zeiten hin, wo die Pyrenäen weniger holzarm waren, als sie es jetzt sind, und ein dennoch stets unterhaltenes, oft nur mit Reisig und dem hier überall wuchernden Buchsbaum genährtes Feuer verbreitet einige Behaglichkeit über die ärmliche Lage des Bauern; über dem

Feuer schwebt in der Regel ein großer Kessel, und zwei hölzerne Bänke, welche an die beiden Seiten des Heerdes oder Kamins hinangerückt sind, deuten hinlänglich an, daß die Stunden der Muße und Mahlzeiten die Familie um Feuer und Kessel versammeln. Die zwei oder drei Betten, welche in diesem so vielen Zwecken dienenden Raume noch Platz gefunden haben, bestehen aus einem mit Maisstroh gefüllten Unterbette und einer mit Wolle oder Ziegenhaar ausgestopfter Matratze; bei dem wohlhabenden Bauer, welcher etwas auf seine Einrichtung hält, sind sie ein Luxusartikel, indem sie am Tage mit einem Überzuge von einem grauwollenen, mit einer rothen Einfassung versehenen Stoffe bedeckt sind und einen Betthimmel von derselben Beschaffenheit aufzuweisen haben.

An der Decke des Zimmers hängen zahlreiche Speckseiten und Würste, mehr ein Handelsartikel, als Gegenstand des eigenen Verbrauchs für den armen Bauer, der sich solche Leckerbissen nur in höchst seltenen Fällen erlaubt. Obgleich der kurze Schornstein selten Luftzug genug entwickelt, um die Wohnung des Bauern ganz vor dem Rauche zu bewahren, würde dieser letztere doch zur Erhaltung der Schinken und Würste nicht hinreichen, wenn die Landleute dieser Gegenden nicht das Salz als Erhaltungsmittel für das Schweinefleisch an Stelle des Rauches treten ließen. Außer den genannten Gegenständen füllt den Raum des Wohnzimmers ein buntes Durcheinander von Ackergeräth, Kleidern, Handwerkszeug, Küchengeräth u. s. w. vollständig aus und kleine Kinder, Hunde, Katzen, indiskrete Hühner und Enten bringen Leben in diese stereotype Unordnung.

Dem ersten Zimmer gegenüber befindet sich in der Regel ein zweites, in welchem außer den noch übrigen Betten ein großer Schrank mit Mundvorrath, Wäsche und dem

täglichen Milchbedarf. Außer diesem Hause, seiner Winterwohnung, hat jeder wohlhabende Bauer auf den Weideplätzen in den obern Theilen des Gebirges noch eine oder mehrere Scheuern, wo er Heu und Vieh birgt; in der Nähe der höchsten Kuppen des Gebirges aber baut der Hirt für seinen Sommeraufenthalt, als Schutzmittel gegen Sturm und Gewitterregen, nur eine kaum über den Boden hervorragende und mit Rasen bedeckte Hütte aus den umherliegenden Steinen. Der schon erwähnte Brei aus Maismehl und Wasser oder Milch, trockene Kartoffeln, ein schlecht bereiteter Käse und Milch sind die Nahrungsmittel des Pyrenäenbauern; selten nur erlaubt er sich ein Stück Brot, das er bei Gelegenheit des Marktbesuches in den nahe gelegenen Städten oder Flecken kauft. Der Hirt, welcher den Sommer auf dem Hochgebirge zubringt, lebt fast ausschließlich von dem Ertrage der Heerde und bereitet aus der Milch, deren er nicht zu seiner eigenen Erhaltung bedarf, den Käsevorrath für die Familie. Tritt der Fremde in die Wohnung des Bauern oder Hirten, bietet ihm dieser Milch an und da, wo die Nähe der im Thale gelegenen Bäder oder Städte den Bergbewohner in den Geist der Zeit eingeweiht hat, ist die Eindringlichkeit seines Anerbietens nicht eine Wirkung gastfreier Gesinnung, sondern vielmehr der Hoffnung auf die großmüthige Entschädigung von Seiten des Gastes; aus demselben Beweggrunde geht gewöhnlich des Bauern Bereitwilligkeit hervor, dem Fremden zum Führer nach diesem oder jenem von ihm bezeichneten Punkte zu dienen. Der Bauer und Hirt der Pyrenäen ist im Allgemeinen arm; weniger betriebsam und industriös, als der Bewohner der Schweiz, findet er außerdem in der geringern Güte seiner Felder und Wiesen weniger Mittel zu seinem Fortkommen, als dieser; die Heerden der Pyrenäen stehen daher auch denen der

Schweiz an Größe und Schönheit eben so sehr nach, als an der Menge und Güte der Milch.

Nachdem ich in dem Hause, das ich soeben beschrieben, ein Glas Milch getrunken hatte, wollte ich weiter gehen. Die hübsche junge Bauerfrau, die mir den Morgentrunk gereicht, erbot sich, mich eine Strecke Weges zu begleiten und mir den kürzesten Weg nach der höchsten Spitze der Bergkette zu zeigen; einen Topf Milch für ihren mit dem Mähen einer Wiese beschäftigten Mann auf dem Kopfe, schritt sie mit bloßen Füßen über die spitzen Steine des Gebirges und die steilsten Abhänge desselben aufwärts so leicht und schnell vor mir hin, als hätten wir uns auf dem gebahntesten Wege der Ebene befunden.

Nach Verlauf einer Viertelstunde trennte mein Ziel mich von meiner Begleiterin und ich stieg demselben in der mir angegebenen Richtung unverdrossen entgegen, bald über begraste Höhen, bald über kolossale Felsentrümmer hinschreitend, bald jähe Klippen erklimmend. Endlich befand ich mich am Fuße der kegelförmigen Spitze, wo nur einzelne magere Grashalme noch aus den Spalten des nackten Felsens hervorsprießen. Oben angelangt, sah ich mich in meinen Erwartungen einerseits unangenehm getäuscht; denn meiner Karte nach muß die Bergkette, auf deren Kamme ich mich jetzt befand, die Scheidewand zwischen den Thälern von Luz und Cauterets sein und ich erwartete, die berühmten Bäder des letztern Ortes hier unter mir liegen zu sehen; meine Blicke aber fielen nur in ein enges, wildes Thal, in welchem ich tief unten eine um die Hütte des Hirten weidende Heerde sah; neue Bergketten thürmten sich auf der andern Seite dieser Schlucht meinen neugierigen Blicken entgegen. Dennoch war ich weit entfernt, mit meiner Wanderung unzufrieden zu sein. Mein Weg hatte mich nicht nur

durch die Reichthümer der Pyrenäenflora hindurch geführt, welche in dem Eisenhütchen, verschiedenen Lilienarten, der Kibitzblume, der prächtigen Ranunkel, der carmoisinrothen Blüthe des Rhododendron und der den tiefblauen Himmel zurückstrahlenden Iris den Farbenglanz eines verspäteten Frühlings entfaltete, sondern ich hatte auch fast alle Zonen der Pyrenäenwelt durchschritten, von den fruchtbaren Feldern, der warmen Luft und den Wohnungen des Thals, von dem Laubholze, den ihm folgenden Tannen bis zur Verkrüppelung des Holzwuchses im Buchsbaume und der vollständigen Entblößung der Berge von dem erstern und bis zu den dann folgenden Triften; dann hatte ich die kältern Luftschichten erreicht, welche in den tief gelegenen Ravins den überdieß dort schon dem Einflusse der Sonne entzogenen Schnee vollends erhalten hatten, und endlich war alle Vegetation unter den Trümmern des Gipfels, auf dem ich stand, verschwunden. Aber das Interesse dieser Betrachtungen trat gegen die Aussicht in den Hintergrund, welche sich mir von einem hohen Standpunkte aus darbot. Das ganze dreizehn Lieues lange Thal, welches von Lourdes aus bis hinter Gavarnie in die Hauptkette der Pyrenäen eindringt, konnte ich in seinen Hauptzügen einsehen; da lagen die Thäler von Argeles, von Pierrefitte, von Luz, die Schlucht der Echelle, das Thal von Pragnères mit dem zum Neouvielle hinansteigenden Nebenthale, das blühende Thalbecken von Gèdre, mit dem über dem Dorfe herrschenden Coumelie und mit der sich von hier aus abzweigenden öden Thalschlucht von Heas bis zu dem Circus von Troumouse vor mir; dann konnte ich den Anfang der in das Thal von Heas hinabfallenden, von Felsen umschlossenen Wiesenplateaus von Estaubé, die finstere Schlucht hinter Gèdre, welche das Chaos birgt, die Gebirge des Marboré, majestätisch überragt von dem Montperdu,

dann, in einer andern Richtung, über Luz hinaus, das traurige Thal des Bastan mit den auf und unter Trümmern sich erhebenden Häusern von Barèges und endlich die im Norden mit dem Horizonte zur unsichern Ferne verschwimmenden Ebenen von Bigorre, Bearn mit meinen Blicken umfassen; das ungefähr waren die Theile des sich vor mir ausbreitenden Panoramas, welches die Pyrenäen im Südost noch durch die malerischen Spitzen und Gletscher der Hauptkette und durch unzählige Vorberge vervollständigten.

Als ich zum Hinabsteigen vom Berge eine andere Richtung eingeschlagen hatte, stieß ich auf einen kleinen Hirten, der ein so unbeschreiblich gutmüthiges, offenes und zugleich aufgewecktes Gesicht hatte, daß man ihm auf den ersten Blick alles Gute zutrauen mußte. Ich bat ihn um Milch und der kleine Pierre ließ sofort seine Heerde im Stich, forderte mich auf, ihm zu folgen, und trabte mit der Eilfertigkeit eines Menschen vor mir her, der sich freut, einen Dienst erweisen zu können. Wir waren kaum vierhundert Schritte gegangen, als hinter einer vorspringenden Klippe ganz unerwarteter Weise die Scheune des Hirten zum Vorscheine kam; neben derselben befand sich eine mit Steinen ausgesetzte Vertiefung, durch welche ein frischer Quell freien Durchgang hatte; nachdem einige Steinplatten von dieser Art vom Wasserbehälter abgedeckt worden waren, erschien, bis an den Rand in dem eisigen Quellwasser stehend, ein großer Topf voll Milch, in der ein sauberer, von Buchsbaum geschnitzter Löffel mit kurzem Stiele schwamm; ein kleiner Napf aus demselben Holze ward, trotz seiner sichtbaren Sauberkeit, von meinem kleinen Wirthe noch einmal in der Quelle gewaschen und dann mit der besten Milch gefüllt, welche ich noch in den Pyrenäen getrunken hatte; ein anderer großer Vorzug der Milch aber war ihre Frische, eine Folge dieses von allen

Pyrenäenhirten befolgten Verfahrens, die erstere gegen die Hitze des Sommers zu bewahren. Leider hatte der arme kleine Pierre, welcher im Winter die Schule des Dorfes Viscos besuchte und deshalb wie ein Pariser französisch sprach, außerdem aber seine Höhen nicht verließ und nur selten seine Verwandten sah, schon seit zwei Tagen kein Brot mehr und wiederholte, als ich ihn um solches bat, mehrmals die Worte: „Monsieur, je suis bien fâché, mais je n'en ai plus,“ und zwar dies mit dem Ausdrucke so eindringlicher Wahrheit, daß man fühlte, sein gastfreies Gemüth leide durch die mir auferlegte Entbehrung. Wir hatten uns indessen auf eine Klippe neben dem Stalle niedergelassen und ich ließ mir von meinem Wirthe sein tägliches Leben, seine Hirtenschicksale, die durch glückliche Umstände abgewendeten Absichten des Wolfes auf die Kälber der Heerde und, was ihn sonst noch interessirte, erzählen; in den neuesten Ereignissen, die ihn betroffen, spielte aber ein bei Anfertigung eines Buchsbaumlöffels abgebrochenes Taschenmesser eine wichtige Rolle und Pierre verhehlte nur schlecht seine Betrübniß über den schwer zu ersetzenden Verlust, und, als ich endlich Abschied von dem guten kleinen Hirten nahm und ihm versprach, ihn wieder zu besuchen, sagte er treuherzig: „Monsieur, je vous recevrai comme un frère.“

Einen Tag vor meiner Abreise aus Luz stieg ich abermals die Abhänge des Layagebirges hinan, um mein dem kleinen Pierre gegebenes Versprechen zu erfüllen; nach endlosem Umherirren erst fand ich die Scheune wieder, wo ich so gastfreundlich aufgenommen worden war. Aber die Heerde und ihr Führer waren nicht zu finden; vergebens durchstreifte ich die nächste Umgebung des Hauses und nur das Echo antwortete auf meinen wiederholten Ruf. Ich vermag nicht zu sagen, wie schmerzlich mir die getäuschte Hoffnung war,

den guten kleinen Peter wiederzusehen, der mich wie einen Bruder aufnehmen wollte. Ich kehrte zu der Scheune zurück und legte auf die den Milchborn bedeckenden Steinplatten ein riesenhaftes Taschenmesser nieder, welches ich für meinen kleinen Freund mitgebracht hatte und wenn derselbe mich verstanden hat und den Fund nicht als das vergessene Eigenthum eines Fremden gewissenhaft aufbewahrt, so schnitzt er jetzt den Buchsbaumlöffel weiter, an welchem er durch das Unglück mit seinem Messer unterbrochen wurde, und zählt in seinem Leben ein großes Ereigniß mehr.

Neunzehntes Kapitel.

Zwei besondere Arten von Industrie.

Bevor ich von Luz scheide, will ich noch zweier Curiositäten erwähnen, welche dort gleich zu Anfang meines Aufenthalts meine Aufmerksamkeit in Anspruch nahmen und schwerlich irgend einem neuen Ankömmlinge lange entgehen werden. Der Fremde hat in Barèges, Luz oder St. Sauveur kaum einen Tag zugebracht; er liegt im Fenster, um den bunten Zügen von Reitern und Reiterinnen, Wagen und Fußgängern nachzusehen, da nähert sich ihm auf einem kaum die Größe eines großen Hundes überragenden schwarzen Pferdchen ein kleiner breitschultriger Mann mit einem Korbe am Arme. Das Sattelzeug des Reiters ist von der einfachsten Beschaffenheit und der Zaum namentlich erinnert an den Naturzustand des reitenden Menschen; denn er besteht nur aus einem Stricke, welcher lose um die Nase des Pferdes geschürzt ist. Die Magerkeit des Thieres und die Kleidung des Besitzers deuten darauf hin, daß Beiden kein sorgenfreies, glückliches Loos vom Himmel beschieden ist. Der kleine breitschultrige Mann hält an dem Fenster, wo er den Fremden sieht, und langt aus seinem Korbe schöne Bergkrystalle und viele andere Mineralien hervor, welche er als Andenken an die Pyrenäen zu mäßigen Preisen feil bietet und deren wis-

senschaftliche Namen er mit vieler Geläufigkeit declinirt. Dieser eigenthümliche Mineraloge hat seine Wissenschaft und mit ihr seinen Erwerbszweig theuern Kaufs erworben. Früher ein ausgezeichneter Guide, begleitete er zwei junge Mineralogen aus Paris während mehrerer Monate auf einer wissenschaftlichen Excursion; seine Wißbegierde setzte ihn glücklicher Weise für ihn in den Besitz der Namen und Eigenschaften der täglichen Ausbeute der Gelehrten; aber es war für den armen Famulus ein verhängnißvoller Tag angebrochen; er stürzte von einer Klippe hinab und die untergehende Sonne fand Den mit zerschmetterten Gliedern, den sie mit ihrem Frühstrahl noch als den rüstigsten und unerschrockensten Führer des Gebirges begrüßt hatte. Seit jenem Vorfalle nun ist der arme Mann des Gebrauchs seiner Beine beraubt; aber er hat in seinem treuen und intelligenten Pferdchen einen möglichst vollständigen Ersatz für den erlittenen Verlust gefunden; er lebt förmlich auf demselben und ist dadurch fast Eins mit ihm geworden; ein wahrer Centaur, klettert er mit ihm in den unwegsamsten Felsen umher, erklimmt mit ihm die höchsten Pics und findet dort die schönen Krystalle und sonstigen Mineralien, welche für den größern Theil der Käufer, trotz ihrer gesunden Beine, ohne den kleinen Mineralogen und sein Pferdchen ein unerreichbarer Schatz bleiben würden.

Die zweite Merkwürdigkeit aber, welche mir in Luz aufstieß, ist eine vollkommen brauchbare portative Sonnenuhr; dieselbe macht der Industrie der Bewohner des Thals von Barèges um so mehr Ehre, als sie auf den ersten Blick ein passender Beitrag zu dem von unserm geistreichen Lichtenberg mit so viel Witz zusammengestellten Auctionsverzeichnisse zu sein scheint, auf dem bekanntlich unter Anderm eine zum Anschrauben an die Wagenthüre eingerichtete Sonnenuhr

figurirt. Die Einrichtung des erwähnten Instrumentes ist folgende:

Ein kleiner hölzerner Cylinder ist seiner Länge nach mit geraden und parallel laufenden Linien versehen, welche die Monate des Jahres mit Zwischenabtheilungen von zehn zu zehn Tagen andeuten; dieses erste System von Linien wird durch ein zweites durchschnitten, welches in divergirenden Linien um den Cylinder von oben nach unten herumläuft und an einer Reihe entsprechender Stundenziffern endigt. Oben auf dem Cylinder befindet sich ein beweglicher Knopf mit einem darin eingelassenen Zeiger von Eisenblech, welchen man zum Gebrauche der Uhr herausklappt. Will man nun wissen, was es an der Zeit ist, dreht man auf dem Cylinder den Knopf mit dem Zeiger so weit herum, daß der letztere über der Monatslinie und zwar über dem durch die Zwischenabtheilungen der Monate bezeichneten Datum steht, läßt dann den Cylinder mittelst eines oben auf dem Knopfe befindlichen Bändchens in lothrechter Lage mit dem Zeiger gegen die Sonne spielen, sodaß dieser einen scharfen Schatten auf den Cylinder wirft, und sieht, indem man der durch das Ende des Schattens berührten Querlinie bis zur Stundenziffer folgt, was es an der Zeit ist.

So weitläufig diese Beschreibung der Uhr sein mag, ist ihr Gebrauch doch höchst einfach und, was noch mehr ist, das Resultat von einer bewunderungswürdigen Sicherheit. Ich habe die eben beschriebene Sonnenuhr auf den halsbrechenden Excursionen, wo ich, beim Klettern in den Felsen und beim Springen über Klüfte, mich nicht dem Verluste einer kostbaren Uhr aussetzen wollte, stets bei mir getragen, ihren Gebrauch vollkommen ausreichend und ihre Angaben bis auf wenige Minuten bestimmt und richtig gefunden.

Zwanzigstes Kapitel.

Abreise von Luz. Cauterets und seine nächsten Umgebungen.

Der Tag meiner Abreise von Luz war erschienen und nur zu schnell für meine mit wahrem Widerstreben ausgeführte Entschließung rollte die leichte Calesche, welche ich gemiethet hatte, mit mir die Pappelallee nach dem Pont de la Reine hinab. Die Trennung von dem lieblichen Thale, das in kurzer Zeit für mich eine Heimath geworden war, that mir weh, wie der Abschied von einem alten werthen Freunde ohne bestimmte Aussicht des Wiedersehens. Aufrecht stehend im Wagen, dessen niedergeschlagenes Verdeck mir eine freie Umsicht gestattete, heftete ich meine Blicke so lange auf die von der Morgensonne mit neuem Glanze übergossenen Triften, die friedlichen Wohnungen und majestätischen Berge von Luz, bis der steile Abfall der engen Schlucht von Pierrefitte mir jede Fernsicht rückwärts entzog und mich mit meinen Erinnerungen allein ließ.

Abermals umgab mich nun der unerschöpfliche Reichthum wechselnder Gestalten, welcher die Schlucht zwischen Luz und Pierrefitte zu einer der interessantesten in den Pyrenäen macht. Der schäumende Bergstrom, über den sich hier und da in kühner Wölbung Marmorbrücken bauen, üppige von Laubholz beschattete Wiesen, über diesen senkrechte Felsen-

wände, denen nicht ein dürftiger Halm Nahrung und Leben abzuverlangen wagt, Dörfer, die hoch über dem Wege an schauerliche Abgründe herantreten und die selbst nicht minder durch sie überragende und in Trümmer zerfallende Berge bedroht werden, eine einsame Kapelle oder Hirtenhütte auf dem Thalrande, ein Stückchen Mauer, das den hoch oben in den Felsen gehauenen Weg begleitet und die Besorgniß des Reisenden mindert, ohne ihn bei dem Blicke in die Tiefe vor dem Schwindel zu bewahren; dann plötzlich nach diesem chaotischen Gemisch von Erscheinungen die Durchsicht in das köstliche Thal um Pierrefitte und man hat das Gefühl des Erwachens aus einem verworrenen Traume, der bald schmeichelnd, bald drohend uns umfangen hielt. Wir nähern uns Pierrefitte, rechts erscheint uns wieder die malerische Ruine des Schlosses Beaucens mit dem unter ihm in Obstbäumen versteckten Dorfe gleichen Namens, dann das reizend gelegene Dorf Pierreloun, in seinem Kranze von Feldern, Holz und Wiesen und mit dem es überragenden, von Heerden, Chalets und Schneefeldern bedeckten Bergen. Pierrefitte, dessen aus grauem Stein gebaute Häuser und dunkelglänzende Schieferdächer so köstlich gegen einen Wald von Kastanien und fruchtbeladenen Obstbäumen abstechen und dessen kastellartig gebaute Kirche an die zu Luz erinnert, ist alsbald sammt dem sich hier mit dem Gave von Gavarnie verbindenden Bergstrome von Cauterets passirt. Der Weg nach dem eben genannten berühmten Badeorte zweigt sich hier von der großen Straße nach Lourdes ab. Während eine neue neue Straße sich kühn am Abhange des uns gegenüber liegenden Berges erhebt, erscheint im Grunde der Thalschlucht links, am Ufer des Gave und über Felsenabsätze sich aufwärts windend der alte Weg nach Cauterets und der Blick auf denselben erweckt Zweifel, ob es je möglich gewesen, ihn

mit Fuhrwerk zu passiren; und doch war er früher der einzige Zugang zu den Bädern, bis erst vor Kurzem eine vortrefflich angelegte Kunststraße ihn glücklich in Vergessenheit gebracht hat; diese letztere führt auf dem linken Ufer des Gave in vielfachen Windungen und daher mit mäßiger Steilheit bis zu einer bedeutenden Höhe hinauf und läuft, nach Beseitigung dieses ersten schroffen und hohen Absatzes, eine Zeit lang fast in der Ebene in dem Thale von Cauterets fort. Von den Schlägen dieses kunstvoll geführten Weges aus genießt man bald rechts, bald links der schönsten Blicke auf die Thäler von Pierrefitte und Argeles und dem von Luz kommenden Wanderer winken hier die Gebirge dieses Ortes den Scheidegruß zu.

Alle Schönheiten, welche das nach Cauterets führende Thal entfaltet, gehören durch ihren ernsten Chrakter dem Hochgebirge an und selbst, wo hier und da eingestreute fröhlichere Farben, das Roth der am Wege wuchernden Walderdbeeren, die corallenähnliche Frucht der wilden Rose und selbst die einladende Beere des Maulbeerbaumes die Strenge der Umgebungen mildern zu wollen scheinen, gleichen diese Reflexe des Lichtes nur dem Lächeln, das über die Züge eines strengen Gesichts hingleitet und sie einen Augenblick erhellt, ohne ihren eigentlichen Ausdruck zu verwandeln; aber die Erscheinungen dieser Thalschlucht sind darum nicht weniger anziehend, als die der niedriger gelegenen Thäler. Im reichsten Wechsel mischen sich hier schwarze Tannenwälder und pittoreske Felsen mit den weichern Schattirungen des immer seltener werdenden Laubholzes und tiefgrüner Wiesen, in wilder Hast sucht der Bergstrom in häufigen Cascaden die Tiefen und das Auge trifft, wenn es den zahlreichen Bächen folgt, die von den Höhen herabeilen, auf den durch

sie bewässerten Triften zahlreiche Heerden, den wahren Ausdruck des Reichthums dieser Gegenden.

Obgleich der fast unausgesetzt ansteigende Weg uns dem Innern des Gebirges näher gebracht hat, kündigt sich plötzlich und überraschend in einem Dorfe am Wege das Walten der schöpferischen Hand des Menschen an; gleichzeitig erscheinen in größerer Zahl an den Bergen von Feldern umgebene Gehöfte, die Wiesen im Grunde des sich erweiternden Thales scheinen in helleres Grün gekleidet zu sein, der steile Anberg, la rampe du limaçon, liegt hinter uns, da ersteht, wie durch Zauber in diese wilden Gebirge versetzt, vor uns eine kleine von Marmor glänzende, mit Balcons von Bronze, mit hölzernen Gallerien und grünen Jalousien geschmückte und in elegantem Style gebaute kleine Stadt. Wir sind am Eingange von Cauterets, das durch die Wirkung seiner mit Recht gerühmten Heilquellen in der Dankbarkeit des Kranken, sowie durch die Schätze der es umgebenden Schluchten und Gebirge in der Bewunderung des Touristen ein unvergängliches Andenken zurückläßt.

Der sich Cauterets nähernde Reisende hat zu seiner Rechten den von Wiesen und Laubholz eingefaßten und dicht vor dem Orte tief eingeschnittenen Bergstrom, über dessen linkes Ufer sich die niedern Plateaus einer Hügelreihe erheben; auf diesen liegen zwischen Feldern, Gebüsch und Obstbaumpflanzungen zahlreiche Gehöfte, über welche die Nähe der Bäder und der dadurch erleichterte vortheilhafte Absatz der Producte Wohlhabenheit und mit ihr ein reinliches, ansprechendes Äußere verbreiten. Hinter dieser Hügelregion steigen dann, ihre weit ausgedehnten Weideplätze bis zu den Wolken emportragend, majestätische Berge an. Links vom Wege zeigt sich dem bei Cauterets anlangenden Reisenden eine sanft nach der Chaussee abfallende, auf ihren Abhängen mit kur-

zem, frischem Rasen bekleidete und oben mit einem Haine des schönsten Laubholzes bedeckte Höhe, welche die Hauptpromenade des Badeorts bildet und ebenfalls von hohen Bergen überragt wird.

Cauterets besteht von seinem Eingange bis zum Marktplatze nur aus einer Haupt- und einer kleinen, mit dieser parallel laufenden Nebenstraße, welche als Cul-de-Sac endet; — dennoch hat der Ort, bei diesen beiden einzigen Straßen und dem durch Hintergebäude ausgefüllten Raume zwischen denselben, selbst von dieser Seite gesehen, eine ziemlich ansehnliche Breite. Erst von dem Marktplatze in der Mitte des Dorfes (denn mit diesem bescheidenen Namen begnügt sich Cauterets noch immer) zweigen mehrere Straßen sich seitwärts ab. Ist man der Hauptstraße, an der zahlreiche und glänzende Hotels dem Fremden sich darbieten, bis zum Marktplatze und über denselben hinaus bis zum andern Ende des Dorfes gefolgt, erscheint hinter diesem abermals der Gave mit den ihn treu begleitenden Wiesen. Nur wenige hundert Schritt vom Orte führt eine steinerne Brücke über den Bergstrom; auf dieser muß man sich aufstellen, um die unmittelbaren Umgebungen von Cauterets auf seiner südlichen Seite kennen zu lernen. Dort fesselt die Aufmerksamkeit zunächst ein an einen kahlen, mit Felstrümmern überschütteten Berg angelehntes stattliches Gebäude, das die Heilquelle der Raillière einschließt und trotz der mühsamen Ersteigung eines langen Anberges und einer hohen Treppe, die zu diesem Etablissement führen, zu allen Stunden des Tages eine große Menge von trinkenden und badenden Kranken unter seinem Peristyl versammelt. Etwas weiter hin, von dem Berge der Raillière, der Westgrenze des Thals, durch eine tiefe Schlucht getrennt, thürmt sich als Hintergrund in schroffen Abfällen der Hourmigas auf, eine mit dunkeln

Tannenwäldern bekleidete Pyramide; zwischen ihm und den Gebirgen des östlichen Thalrandes stürzt von einer hohen Felsenstufe, welche die Schwelle des Thales Lutour macht, majestätisch die Cascade Pizderros herab und über dieser sieht man durch die Öffnung des genannten Thales hindurch in kühnen, zackigen Gipfeln die Schneekuppen der Centralkette der Pyrenäen vorüberstreichen. Bei einem Rückblicke auf Cauterets leuchten von der Fortsetzung des weiterhin mit Laubholze schön bestandenen östlichen Thalrandes die Gebäude der Bäder Cäsar und Pauze herab und in derselben Richtung, aber näher an den Ort herangerückt, findet man die Bäder Bruzaud, Rieumizet und Espagnols. Das sind die unmittelbaren Umgebungen von Cauterets, in denen, längs der Bergrücken, wenig gekannt und benutzt, vielleicht, weil sie zum Theil weniger bequem sind, eine große Anzahl von reizenden Promenaden des Fremden wartet.

Es ist für den in Cauterets anlangenden Gast eine schwierige Aufgabe, bei der Gewinnsucht der Bewohner und bei ihrer mit derselben in gleichem Verhältnisse stehenden zudringlichen Dienstbeflissenheit die Freiheit der Wahl in Beziehung auf Wohnung und Tisch zu behaupten; Kellner, Kellnerinnen und Hausknechte machen sich unter den dringendsten und lästigsten Anerbietungen die willkommene Beute streitig und der Kutscher selbst setzt seine Pferde in das schnellste Tempo, um den ganzen Schwarm der Verfolger zu überholen und den hergeführten Reisenden in dem Hotel seines Dienstherrn, oder, falls er nicht aus Cauterets ist, doch vor einem ihm befreundeten Hause abzusetzen.

Wer nach seinen Ausflügen in die Wildnisse des Gebirges in dem lebensvollen Treiben des Innern der kleinen Stadt eine Abwechselung sucht, der mag eine Wohnung in den hübschen, zum Theil äußerst elegant eingerichteten Häu-

sern am Marktplatze suchen. Von Morgens drei Uhr bis um Mitternacht findet er da in der Bewegung unter seinen Fenstern reichen Stoff zur Unterhaltung.

Am frühesten erscheinen Morgens auf dem Platze die Portechaisenträger, welche wir später als unermüdliche Führer und als unerschrockene Izard- und Bärenjäger wieder finden werden und welche den bei weitem interessantesten Theil der Einwohnerschaft von Cauterets ausmachen. Schon lange vor Sonnenaufgang finden sich die thätigsten unter diesen Leuten ein; denn sie müssen in der Reihenfolge, in welcher sie gekommen sind, sich neben einander aufstellen und ebenso von den Badegästen, die sich ihrer bedienen wollen, in Anspruch genommen werden; sie stehen abtheilungsweise unter Aufsehern, die von der Administration besoldet werden und die Schiedsrichter in Streitfragen der Träger unter sich und zwischen diesen und den Fremden sind. Es sind jedoch für den Transport der Kranken nach den sämmtlichen verschiedenen Badehäusern, sowie der Reisenden nach den merkwürdigsten Punkten der Umgegend, von der Administration Preise festgestellt werden, sodaß über die Bezahlung der Träger nur selten Mishelligkeiten erhoben werden können.

Da in Cauterets in Badeanstalten, mit Ausnahme der von Bruzaud, Rieumizet und Espagnols, von dem Dorfe mehr oder weniger bedeutend entlegen sind, ist die Zahl der Portechaisenträger hier bei weitem größer als in Barèges, St. Sauveur, Eaux bonnes und Eaux chaudes. Ein leichter Stuhl, welcher auf zwei hölzernen Armen ruht, mit einem Verdeck von Wachsleinen versehen ist und für die das Bad verlassenden Kranken gewöhnlich ganz mit einer wollenen Decke überhangen wird, bildet hier, wie überall in den Pyrenäen, die Portechaise und die Träger befördern mittelst derselben die wohlbeleibtesten Badegäste mit unglaublicher

Ausdauer, Schnelligkeit und Sicherheit nicht nur nach den verschiedenen Bädern, sondern man begegnet ihnen auch häufig meilenweit von Cauterets auf den schwierigsten Wegen des Gebirges, wohin nur immer die Wißbegierde eine zarte, oder furchtsame Frau führen mag; doch wird dies Mittel zu weitern Excursionen selbst von den Damen nur selten benutzt, da die Pferde der Pyrenäen gut und namentlich sehr sicher sind. Unbesorgt um den folgenden Tag, läßt der Portechaisenträger gewöhnlich den mühevollen Ertrag eines heißen Tages Abends im Wirthshause aufgehen und die Hoffnung auf die wiederkehrende Saison, auf ihren Gewinn und ihr wüstes Leben erhält ihn während der Entbehrungen eines langen Winters bei gutem Muthe; aber er rastet nicht während der Monate, wo der Schnee ihn in seiner Hütte begräbt; Bewegung und körperliche Anstrengung sind für ihn eine Bedingung des Lebens und unter tausend Gefahren verfolgt er nun das Izard auf die höchsten Gipfel und den Bären bis in seine Höhlen. Doch kehren wir nach Cauterets zurück!

Hat der Morgen seine goldenen Flügel über dem Thale ausgebreitet, dann nimmt das Leben auf dem Marktplatze des Badeortes von Augenblick zu Augenblick zu. Diligencen treffen ein und fahren ab, Scharen von Badegästen kommen und gehen, es bilden sich Gruppen von Fremden und Bürgern des Orts, welchen letztern das leichte Handwerk des Häuservermiethens das für den Bewohner des mittäglichen Frankreichs so verführerische dolce far niente zu einem erreichbaren Glücke macht; unter diesen Gruppen tritt besonders eine aus Spaniern zusammengesetzte hervor, welche die verschiedenen Zwecke der Brunnenkur und der Contrebande hierher — und das gemeinschaftliche Vaterland plaudernd zusammengeführt hat. Das malerische Costüm des Spaniers

aus der Volksklasse hebt in dieser Gruppe oft vortheilhaft die athletischen und eleganten Formen des Körpers hervor, welche ein von den Anstrengungen und Gefahren des Lebens im Gebirge begleitetes abenteuerliches Handwerk entwickelt, und leicht erkennt man den Contrebandier unter den in friedlichern Beschäftigungen lebenden Landleuten der Nation heraus. Durch das bunte Gedränge der Bevölkerung des Platzes galoppirt eine Cavalcade von Herren und Damen hin, welche zu fürchten scheinen, daß Vorgänger auf dem frühen Ritte die während der Nacht in den eiskalten Wellen des Lac de Gaube gefangenen Forellen als Frühstück ihnen streitig machen könnten; und wollen die Bilder der Stadt einen Augenblick den Gedanken an einen Aufenthalt im Gebirge verwischen, so versetzt uns der Schäfer, welcher eben an der Spitze seiner schönen Heerde über den Platz zieht, in dasselbe zurück. Ist das Wetter schlecht, so verschwindet des Hirten schon beschriebener brauner Anzug sammt dem baskischen Barett oder der als Beutel herunterhängenden catalonischen Mütze unter einem eigenthümlichen Mantel, den das Volk, an der ganzen Kette der französischen Pyrenäen entlang, dem spanischen, nur aus einem viereckigen Stücke wollenen Zeuges bestehenden vorzieht. Ein wenigstens ¼ Zoll dicker Stoff von weißer Wolle schließt bei diesem letztern Mantel dicht um den Hals, setzt sich nach oben in einer Kapuze fort, wie sie der Orden der Kapuziner trägt, und welche, auf allen Seiten weit über das Gesicht vortretend, selbst dieses gegen Schnee und Regen schützt; nach unten dagegen fällt dieses Bekleidungsstück ohne Ärmel bis auf die Füße gerade hinab. Der Hirt verläßt bereits die Triften des höchsten Gebirges, wo mit dem Spätsommer die Rückkehr der kalten Nächte und die von den Heerden abgeweideten Kräuter seinen längern Aufenthalt schwierig und nutzlos zu machen an-

chen anfangen; er wendet sich daher tiefer gelegenen Weideplätzen zu; an seiner Seite schreitet mit gemessenen Schritten der riesenhafte weiße und grau- oder gelbgefleckte Hund der Pyrenäen her, welcher die seiner Obhut vertrauten Schafe gegen Bären und Wölfe ritterlich vertheidigt hat und in dessen klugen Blicken man keine Furcht, wol aber Erstaunen über das ungewohnte Gedränge der Stadt um ihn her liest. Ein wahrer Nomade und noch heute unter denselben Bedingungen lebend, welche den Schäfer zu den Zeiten Abraham's umgaben, führt der Hirt der Pyrenäen seinen ganzen einfachen Hausrath mit sich. Über seiner Schulter trägt er den Sack mit Salz, in welchem letztern er die einzige Würze für seinen Käse und Mehlbrei, eine Leckerei für einige Lieblinge in der Heerde und die Medicin für seine Thiere mit sich führt; hinter der Heerde folgen gewöhnlich ein zweiter Hirt, ein zweiter großer Hund und ein Esel, der einen großen Kessel, die wenigen Kleidungsstücke und den hölzernen Hausrath des Hirten trägt; zuweilen findet auch ein krankes Lamm auf diesem Lastträger der wandernden Familie noch seinen Platz.

Cauterets hat eilf verschiedene Quellen, welche ihren Bestandtheilen nach wenig unter sich und von denen zu Barèges und St. Sauveur abweichen, dagegen aber durch die große Verschiedenheit ihres Wärmegrades (von 24 bis 44° R.) in ihrer Anwendung nothwendig eine weit größere Sphäre von therapeutischen Mitteln umfassen müssen, als diese letztgenannten Bäder.

Man kann in Cauterets drei Saisons annehmen; die erste derselben beginnt schon mit dem Ende des Monats April und dauert bis Ende Mai, und diese, sowie die letzte von Anfang September bis Anfang November, wird fast ausschließlich von Leuten der untern Volksklassen benutzt, weil

der Badeaufenthalt während dieser beiden Zeiträume, bei mangelnder Concurrenz der reichern Badegäste, am wenigsten kostbar ist. Die eigentliche und brillante Saison fällt in das Intervall zwischen den beiden genannten Zeiträumen, sie beginnt mit dem Monat Juni und endet zu Anfang September. Die sich auf ungefähr 800 Seelen belaufende Bevölkerung von Cauterets wird in dieser Periode häufig durch eine gleiche Anzahl von Fremden vermehrt; ja, im Jahre 1829 war die Badegesellschaft um diese Zeit so groß, daß man im Laufe derselben 3000 Gäste und 136 Privatequipagen zählte. Die Zahl der Bäder, welche zusammengenommen an den verschiedenen Quellen, nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge, täglich gegeben werden, soll sich durchschnittlich auf 800 belaufen.

Vier von den Badeanstalten im Osten von Cauterets sind die ältesten in dem Orte vorhandenen Etablissements dieser Art. Die Quelle Bruzaud oder Canarie, welche 32° Wärme nach Reaumur hat, erhielt die erste Badeeinrichtung in Folge einer Dotation, wodurch Graf Raimund von Bigorre das Kloster St. Savin im J. 945 mit dem Thale von Cauterets unter der Bedingung belieh, daß die Mönche hier ein Hospiz für Kranke erbauen sollten. Die Bäder Pauze haben 36° Wärme und sind ebenfalls seit den ältesten Zeiten in Gebrauch. Die Bäder Les Espagnols oder du Roi erhielten ihren Namen von der Kur, welche Abarca, König von Aragonien, dort machte; sie haben 39° Wärme und in dem Gewölbe glaubt man Reste römischer Baukunst entdeckt zu haben; mehr noch deuten durch solche Spuren und durch den Namen die Bäder Cäsar's auf ihren römischen Ursprung hin und ihr Wärmegrad von 39½° R. läßt voraussetzen, daß die Aufmerksamkeit früh auf sie gelenkt worden ist. Die Bäder Rieumizet, welche von neuerem Datum sind, beschlie-

ßen die Reihe der östlich von Cauterets gelegenen Badeanstalten.

Im Süden des Dorfes findet man zunächst die schon erwähnte Raillière, welche entschieden die bedeutendste und besuchteste von allen Heilquellen zu Cauterets ist. Man erreicht das Brunnenhaus der Raillière zu Fuß in einigen zwanzig Minuten; ein großartiges, aus Marmor aufgeführtes Gebäude öffnet sich in einem Porticus von sechs Arcaden in seiner Mitte und in zwei sich rechts und links an denselben anschließenden Gallerien auf eine Terrasse; diese letztere ist bedeutend über dem Wege erhaben, welcher nicht nur zur Raillière, sondern auch an dieser vorbei nach den weiter hin liegenden Bädern du Pré, du petit St. Sauveur, den Quellen Manourat und des Oeufs und nach den Bädern du Bois führt; durch eine Marmortreppe gelangt man von diesem Pfade nach der Terrasse hinauf. In der Halle, welche die Mitte des Badehauses der Raillière einnimmt, befindet sich die zum Trinken bestimmte Quelle; die Gallerien, rechts und links von dieser Halle, werden durch zwei lange Corridors fortgesetzt, an denen dreiundzwanzig Badezellen mit Marmorwannen liegen. Den Eingang in jeden dieser Corridors bildet ein sogenanntes Chauffoir, ein geheiztes Zimmer, in welchem die das Bad verlassenden Kranken bei schlechtem Wetter eine Zeitlang verweilen können, um nicht unmittelbar nach dem Bade der Luft und einer Erkältung ausgesetzt zu sein; ähnliche Gemächer zum Wärmen der Wäsche beschließen die Corridors; eine Dusche vervollständigt die zweckmäßige Einrichtung dieser Badeanstalt. Über der Halle in der Mitte des Gebäudes befindet sich ein Salon, welcher aber stets verschlossen und somit ohne Nutzen für die Badegesellschaft ist. Die Raillière hat 31° Wärme und ist nicht nur die wasserreichste Quelle von Cauterets,

sondern sie wird auch als die wirksamste betrachtet; sie soll Wunder thun in Fällen, wo veraltete Catarrhe in Schwindsucht überzugehen drohen; der beste Beweis aber, daß sie kräftig genug ist, um ohne Hülfe des moralischen Einflusses gute Wirkung zu thun, ist die Heilung der schönen Gestüthengste aus Tarbes, welche bei Anlage zur Dämpfigkeit und bei schwacher Verdauung alljährlich unter den Kurgästen von Raillière auftreten und gewöhnlich in drei Wochen hergestellt sind, nachdem sie täglich zwei Mal getrunken haben.

Nur zehn Minuten von dem eben beschriebenen Etablissement entfernt, und zwar im Eingange zu der Schlucht, welche sich in südwestlicher Richtung nach dem Pont d'Espagne und nach dem Port von Penticosa hinzieht, liegen die Bäder du petit St. Sauveur und du Pré, jene, bei einem Wärmegrade von 26° R., nur vier Wannen zählend, diese bei 38° R. durch sechzehn Badezellen, eine Dusche, eine Trinkanstalt und ein Dampfbad zu den vollkommensten Etablissemeuts von Cauterets gehörend. Ein steiler Weg führt von diesen beiden, nur durch einen Zwischenraum von wenigen Schritten getrennten Badeanstalten nach der Quelle Mahourat hinauf; diese, welche nur zum Trinken verwendet wird, hat 40° Wärme und ist höchst pittoresk gelegen; sie entspringt nämlich am Ende einer Grotte, welche durch zwei gegen einander gelehnte Felsschichten gebildet wird und in deren Schatten die Sonne durch den engen Eingang nur Dämmerung verbreitet. Der Grotte gegenüber stürzt der vom Port d'Espagne herabkommende Gave in einer köstlichen Cascade sich nach den Bädern du Pré und du petit St. Sauveur hinab.

Gewöhnlich räth der Arzt den Patienten, welche das etwas schwer zu verdauende Wasser der Raillière trinken, ihren täglichen Brunnengang mit einem Becher der Quelle

Mahourat zu schließen; denn diese ist ein die Verdauungswerkzeuge außerordentlich belebendes Mittel. Dicht am Eingange in die Grotte, ein wenig rechts oberhalb derselben, sprudelt die Fontaine des Yeux aus dem Felsen hervor, eine Quelle, deren klares, weiches und mäßig warmes Wasser nur in geringer Menge zu Tage kommt und deren Name sich von ihrer frühern Anwendung in Augenkrankheiten herschreibt; der Ruf dieser Quelle hat sich bis auf den heutigen Tag beim Volke in vollem Umfange erhalten und selten sieht man Leute desselben ein Glas Mahourat trinken, ohne ihre Augen in der Nachbarquelle zu baden.

Steigt man der Grotte Mahourat gegenüber auf einem kaum sichtbaren Fußpfade zum Ufer des Gave hinab, findet man unter einigen über einander gestürzten Felsen, unbeachtet und bis jetzt völlig unbenutzt, la Source des Oeufs; diese hat nicht weniger als 45° Wärme nach dem Thermometer von Reaumur und ihre für die Errichtung einer Badeanstalt sehr unbequeme, zwischen die Felsen und den Bergstrom eingeklemmte Lage erklärt allein, daß sie, die durch ihre Hitze so bemerkenswerthe Quelle, bis jetzt nicht in die Reihe der Heilquellen getreten ist. Die ebenfalls unbeachtete Source de Bayard mit 23° Wärme schließt sich dieser Gruppe von vier auf einen kleinen Raum zusammengedrängten Quellen an. Bedeutend oberhalb dieses quellenreichen Terrains befinden sich die Bäder du Bois; diese werden durch drei Quellen genährt, welche nur durch ihre Wärmegrade von 34, 36 und 38° verschieden sind. Die neueste Zeit hat diese Heilquellen mit einem schönen Gebäude dotirt, welches zwei Piscinen, vier mit Duschen versehene Badecabinets und im ersten Stocke eine Reihe von Logirzimmern einschließt. Die Entfernung dieses Etablissements von Cauterets, seine bedeutend über dem Thale erhabene Lage ma-

chen diese Wohnungen zu einer für die Schwerkranken sehr angenehmen Zugabe.

Der große Reichthum an Mineralquellen, welche Cauterets um sich vereinigt, findet in einer Unzahl von chronischen Leiden seine Anwendung und die verschiedenen Quellen theilen sich in dieselben ungefähr auf folgende Weise: die Bäder de Cäsar, des Espagnols, du Pré und du Bois werden mit großem Erfolge gegen Hautkrankheiten, rheumatische Beschwerden mit Anschwellung der Gelenke und bei veralteten Wunden, die Bäder Pauze ebenfalls gegen chronische Rheumatismen und feuchtes Asthma verordnet. Die Raillière versammelt um ihre Quelle die mit chronischen Catarrhen, Blutspeien, angehender Lungen- und Halsschwindsucht und Schwäche der Verdauung behafteteu Personen, Mahourat wird vorzugsweise gegen Stockungen in den Wegen der Verdauung getrunken, die Bäder du petit St. Sauveur wirken gegen nerveuse und Hämorrhoidal-Beschwerden.

Das Wasser der Quellen Raillière, Pauze, Cäsar, Mahourat, Espagnols wird bald rein, bald mit Milch, Gerstenwasser und verschiedenen Sirups vermischt getrunken; in den Bädern bleibt man eine Stunde und die Dusche braucht man während der Dauer von einer Viertel- bis zu einer Halbenstunde.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Thal Lutour. See Estom. Pic de Vignon.

Wenn man auf der Terrasse vor dem Brunnenhause der Raillière steht, zieht vor allen andern Gegenständen, welche das Auge im Umfange des engen Thals treffen, die Cascade Pizderros die Aufmerksamkeit auf sich; ihre schäumende Wassermasse verbindet sich nach dem Falle mit dem Gave von Cauterets, um vereint mit ihm in einem von Felsblöcken gebauten Bette tief unter der Terrasse vorbei ihren wilden Sturz fortzusetzen. Dicht unterhalb der Cascade sieht man ferner eine durch die Hirten von zwei Baumstämmen gebildete Brücke ohne Geländer liegen, welche einen von dem Wege der Raillière sich abzweigenden Fußpfad über den Wasserfall hinaus und nach dem Thale von Lutour hinauf fortsetzt.

Eines Morgens widerstand ich der Aufforderung nicht länger, welche dieser enge Pfad, so oft ich die Terrasse der Raillière betrat, an mich zu richten schien, bald hatte ich den gebrechlichen Steg erreicht und überschritten, welcher, der Cascade so nah, von ihrem donnernden Sturze erschüttert und von einem fortwährenden Staubregen bedeckt wird. Ich wollte das Thal von Lutour durchstreifen, das, bei seiner durch zwei Bergketten bestimmt vorgezeichneten Richtung,

mir den so plötzlich gefaßten Entschluß eines Ausflugs ohne Führer zu realisiren gestattete und dessen von den Reisenden gewöhnlich gemiedene Einöde mir einen ersten tiefern Blick in den eigentlichsten Charakter der großartig wilden Thäler um Cauterets verhieß.

Wenn der steile Weg nach der Sohle des hochgelegenen Thals Lutour hinauf den Reisenden hin und wieder auffordert, einen kurzen Halt zu machen, verliert er bei einem solchen wahrlich nicht; hat er während des Aufwärtssteigens einerseits rechts unter sich den Eingang in die Schlucht nach dem Pont d'Espagne, mit den Bädern du Pré und petit St. Sauveur, mit der schönen Cascade Mahourat und oberhalb des letztern die Bäder du Bois, hat er ferner die von hohen Tannen umschatteten Wände des kegelartig sich erhebenden Hourmigas und dicht unter sich den Wasserfall Pizderros zu einem interessanten Bilde sich vereinigen sehen, so zeigt ihm andererseits der Rückblick auf Cauterets ein nicht weniger anziehendes Gemälde. Das Auge gleitet hier an den anfangs nur mit dürftigem Gestrüpp bewachsenen, dann durch ein Eichenwäldchen gezierten und endlich von Weiden bedeckten Flanken des Berges hin, an dem sich der Weg zum Thale Lutour heraufzieht, und fällt darauf in das Thal von Cauterets hinab. Von der Brücke aus, welche oberhalb des Dorfes über den Gave desselben in einem hohen Bogen hinübergreift, läuft, wie ein braunes Band, der Weg der Raillière durch seine grüne Einfassung von Wiesen aufwärts; Scharen von Brunnengästen ziehen hin und wieder und mischen die Costüme aller umliegenden und oft der entferntesten Länder, Reiter und Jäger, welche die obern Thäler aufsuchen, beleben diesen Pfad, namentlich in der Morgenstunde. Das ansehnliche Gebäude der Raillière, überragt von der mit mächtigen Felstrümmern bedeckten Berg-

kette des Pequère, erscheint als ein würdiges Ziel so rastlosen Treibens; weiterhin zeigt sich, freilich zum Theil durch einen Vorsprung des östlichen Thalrandes verdeckt, Cauterets, und über dem Orte breiten sich auf den Höhen der westlichen Bergkette, von Heerden bevölkert, von Scheunen und Chalets besäet, von der Morgensonne glänzend beschienen, die reichen Wiesenplateaus hin, welche der Blick früher aus der Tiefe des engen Thals von Cauterets nicht hat erreichen können.

Hat man den nach dem Thale Lutour hinaufführenden hohen und schroffen Abhang vollends erstiegen und die Sohle des eigentlichen Thales erreicht, sieht man den Hourmigas, welcher von unten betrachtet sich in Kegelform darstellte, seine Masse zur langen Bergkette ausdehnen und seine reichbewaldeten Hänge bilden nun die westliche Begrenzung des sich vor uns aufthuenden neuen Thals; dem Hourmigas gegenüber und weniger reich ausgestattet, als dieser, bilden die Felsenwände des Calaous den östlichen Thalrand. Der Gave des Thales eilt, etwas unterhalb des Weges, ein Bild der entzügelten Leidenschaft, dem nahen Sturze wild entgegen, während gerade aus, im Süden, die in Morgenroth gehüllten Gletscher und Gipfel der Centralkette der Pyrenäen einen neuen Hintergrund bilden.

Mir hat dieses Thal, wenn ich seine von fern her schimmernden Schnee- und Eisgipfel vergaß, lebhaft die Hochthäler des Harzes zurückgerufen, und der Geruch der hier vorherrschenden Tannenwälder hat mir jenes interessante Gebirgsland der Heimath noch näher gerückt.

Je weiter man in das Thal eindringt, desto wilder wird dasselbe, desto mehr verschwinden die Zeichen der Wechselwirkung zwischen Natur und Industrie des Menschen; eine Scheune, welche ganz zu Anfang des Thales auf einer mit

Felsstücken bestreuten Wiese liegt, ist die einzige uns hier begegnende Andeutung des Übergangs vom nomadisirenden Hirtenleben zum Zustande des Colonisten; zwei ungeheuere Hunde bewachen eine dicht bei diesem Gebäude grasende Heerde und antworten dem Echo, das sie durch ihr eigenes Gebell hervorrufen; weiterhin sind ein paar in roher Einfachheit construirte und mehr durch die Hülfe der Hände des Müllers, als durch die Vollkommenheit des Mechanismus ihren Zweck erfüllende Schneidemühlen die letzten uns aufstoßenden menschlichen Wohnungen von einiger Bedeutung. Hier und da haben Ströme von Felstrümmern breite Lücken in dem Walde erhalten, welcher die Flanken der Berge deckt, oder es setzen schroffe Felswände sich aller Vegetation entgegen; öfter aber verrathen sich in den zugänglichern Theilen des Waldes die Verwüstungen der Axt, ohne daß man dieselben irgendwo durch neue Anpflanzungen ersetzt sähe. Wie tritt vor der Gewissenhaftigkeit und Sorge, mit welcher der Deutsche für seine Nachkommen sorgt, der egoistische Leichtsinn des Franzosen in den Hintergrund zurück. Die Folgen so schlechter Wirthschaft, welche schon die jetzige Generation in Frankreich durch den täglich fühlbarer werdenden Mangel an Bauholz und selbst durch die an manchen Orten bereits unerschwinglichen Preise des Brennholzes bitter empfindet, sind dennoch weit entfernt, eine weisere und umsichtigere Verwaltung jenes so kostbaren und unentbehrlichen Materials herbeizuführen.

Mit dem Vordringen in das Thal werden die Bergketten desselben kahler und steiniger und oft ziehen sich nur einzelne Streifen schwarzer Tannen, wie Adern, durch himmelanstrebende Felsklüfte hin; der Gave fließt hier ruhig durch die Triften hin, welche auf dem Boden des Thales bis an die Berge hinantreten und auf denen hier und da

eine Heerde Schafe oder schöner Füllen unter der Obhut der nie fehlenden großen Hunde weidet. Die tiefe Stille, welche über dem Thale ausgebreitet liegt und bei den finstern Formen desselben etwas Beängstigendes hat, wird nur durch das Rauschen des Bergstromes, zuweilen durch den weit herhallenden Klang einer Axt und durch die mächtige Stimme jener Schäferhunde unterbrochen, welche ganz geeignet ist, den Bären und Wölfen schon von Weitem Respect vor den Hütern der Heerde einzuflößen.

Einer ersten Erweiterung des Thals gehen zwei Cascaden voraus, die beide, in geringer Entfernung von einander, dem östlichen Thalrande entstürzen; die eine fällt aus einem Einschnitte in dem Kamme der kahlen Bergkette zur Linken herab und hinter ihr erhebt sich in schroffen, von aller Vegetation entblößten Felswänden ein hoher Pic, während zur einen Seite des Falls, und in seiner ganzen Höhe ihn begleitend, ein schöner Tannenwald sich hinbreitet; ist man etwas weiter gegangen, so blitzt aus demselben Walde eine zweite Cascade hervor, die weniger wasserreich, als jene, aber durch ihre Umgebungen nicht weniger malerisch ist. Die nun folgende Thalerweiterung bietet keine Abweichung von dem allgemeinen Charakter des wilden Thals dar; aber ein Abhang hinter ihr, zu dem der Weg sich erhebt, enthüllt mehr die imposanten Formen des Schneegebirges, welches den See am Ende des Thales nährt; am Wege wuchern das Rhododendron, leider durch die vorgerückte Jahreszeit schon seiner köstlichen Blüthen beraubt, das rothe Haideblümchen, die Federnelke, welcher die Wildniß den ihr eigenthümlichen feinen und aromatischen Geruch nicht geraubt hat, viele Arten von Farrenkräutern und unter dem Schatten der letztern die ehenwerthe deutsche Heidelbeere, welche in Frankreich ganz übersehen wird und deren hier verbreiteten reichen

Segen ich, aus alter Anhänglichkeit für diese Frucht, heute den Bären des Thals verkürzte; denn diesen fällt hier die ganze Erndte der Heidelbeeren zu, welche deshalb raisins d'ours getauft worden sind.

Ungeheuere Felsblöcke, losgerissen durch ehemalige Revolutionen aus den nackten Flanken des umliegenden Gebirges, fangen an, da, wo der Weg plötzlich eine Wendung links macht, sich in das Thal zu lagern und an den erstern heranzudrängen; in dieser Umgebung erscheint unerwartet noch eine einsame Schneidemühle rechts am Wege und links von demselben eine Hütte, das Obdach des Müllers und ein würdiger Gegenstand für das Album des Malers; aus rohem Feldstein erbaut, mit von Rauch geschwärzten Wänden, lehnt sie sich an einen kolossalen Felsblock an, auf dessen von einem dicken Moosteppich bedeckter Oberfläche sich eine Kiefer wiegt. Wohnung und Mühle waren wie ausgestorben; der Sonntag hatte heute wol den einzigen Grund beseitigt, welcher die Bewohner in dieser Wildniß zurückzuhalten vermag; wahrscheinlich waren sie nach Cauterets hinabgestiegen, um in ihren Familien die Mühseligkeiten und die traurige Abgeschiedenheit der Werkeltage zu vergessen.

Nicht weit von der Mühle bildet die Sohle des Thals abermals einen Absatz, von dem ein Wasserfall in vielfachen, wie ein Geflecht durch einander greifenden Armen herabsteigt; oberhalb dieser Erhöhung läuft der Weg über die zahlreichen Unebenheiten hin, die hier wie Wellen den felsigen Boden des Thals durchziehen. Der Gave fließt in einem tiefer eingeschnittenen Bette wieder ruhig dahin und, während der Holzwuchs die Hänge der Berge zur Rechten und Linken fast ganz verläßt, sind seine Reste in den Grund des Thales herabgestiegen, welches mit Tannen, Kiefern und Fichten dünne bestanden ist. Immer steiniger und unbequemer

wird der Pfad, je mehr man sich dem Ende des Thales, dem Ziele der Wanderung nähert, und, nachdem man eine neue, sich zu einer schön geebneten Wasserfläche ausbreitende Cascade hinter sich gelassen, geht die Gegend vollends in Wildniß über; einige aus roh über einander gelegten Steinen erbaute und von Hirten und Heerden verlassene höhlenartige Hütten zeigen sich, fast begraben unter Felstrümmern, auf dem linken Ufer des Gave; ein von einigen neben einander liegenden Baumstämmen gebildeter Steg führt nach jenen Wohnungen hinüber. Da der Weg auf dem rechten Ufer des Bergwassers ganz unter Geröll und Dorngebüsch verschwand, hatte ich die Brücke passirt; nachdem ich aber eine Zeitlang auf dem linken Ufer des Gave umhergeirrt war, schloß ich aus der Richtung der Gebirgszüge und der sich hier vielfach von einander abzweigenden Fußsteige, daß ich von der richtigen Straße abgewichen war; ich mußte, da sich keine andere Passage darbot, mich entschließen, zu dem bereits weit hinter mir liegenden Stege zurückzukehren.

Nachdem ich meine Wanderung während etwa zehn Minuten auf dem rechten Ufer wieder fortgesetzt hatte, begegnete ich zwei Männern, die mir zwar bestätigten, daß ich jetzt die rechte Richtung nach dem See eingeschlagen habe, mir zugleich aber auch ihr Erstaunen ausdrückten, mich ohne Führer zu sehen, und den vielleicht wohlgemeinten Rath hinzufügten, meine Reise so allein nicht weiter fortzusetzen, sondern mit ihnen umzukehren. Man ist in diesen Gegenden so gewohnt, die Fremden unter der Obhut eines Guiden zu sehen, daß eine Ausnahme von dieser Regel als eine unerhörte Neuerung, eine gefährliche Thorheit betrachtet wird. Hätte aber auch die Schilderung, welche meine Rathgeber von den Schwierigkeiten des fernern Vordringens entworfen, mehr Eindruck auf mich gemacht, als dies der Fall war,

so mußte ihre Gesellschaft auf den ersten Blick unsicherer erscheinen, als alle noch bevorstehenden Launen des Terrains. Die Gesichter dieser Leute, auf welchen Verschlagenheit und der Ausdruck des bösen Gewissens sich mit den Spuren des Trunkes und eines unordentlichen Lebens mischten, gaben ihren großen eisenbeschlagenen Stöcken, denen ich, als ihr etwaiger Gefährte, bei meinem improvisirten Spaziergange keine Art von Waffe entgegenzusetzen gehabt haben würde, keine sehr beruhigende Deutung und die Paquete, welche sie, in ein Stück grober Leinewand geschlagen, an einem ledernen Gurte über die Schulter gehängt trugen, ließ mir keinen Zweifel, daß ihre Morgenpromenade dem hier so beliebten Handwerke des Schleichhandels gälte. Ich dankte ihnen deshalb für ihren guten Rath und trennte mich dies Mal in Friede und Freundschaft von ihnen; dennoch muß ich zur Ehre der Wahrheit meinen etwaigen Nachfolgern in den Pyrenäen sagen, daß jener Rath der Contrebandiers nicht blos im Allgemeinen, sondern auch im Thale Lutour im Besondern Berücksichtigung verdient. Wer nicht durch häufige Übung in hohem Grade Herr der Schwierigkeiten eines Ganges durch das Hochgebirge geworden ist, soll nicht ohne Führer, oder wenigstens nicht ohne Begleiter den See von Lutour aufsuchen wollen. Alle Spuren eines Weges hören in dem obern Theile des Thales auf und Felsblöcke, umgestürzte Baumstämme und in allen Richtungen hin rieselnde Bäche machen jeden Schritt streitig; beraubt ein Beinbruch oder selbst ein unbedeutenderer Unfall den Reisenden des Gebrauchs seiner Füße, so möchte er in dieser Wildniß leicht vergebens auf menschliche Hülfe hoffen und mit der einbrechenden Nacht eine Beute der Bären und Wölfe werden, welche hier in Menge vorhanden sind und nur zuweilen

durch die rastlosen Jäger der untern Thäler in ihrer ungestörten Einsamkeit heimgesucht werden.

Dichter Tannenwald bedeckt den äußersten Theil des Thales und eine Cascade, welche ihr Wasser fast unmittelbar aus dem See empfängt, blitzt durch das Dunkel des Gehölzes von der Höhe herab, zu der sie durch schroffe Felsen emporgetragen wird. Mühsam und langsam nur steigt man, diesem Wasserfalle als Richtpunkte folgend, auf einem von zahlreichen Bächen durchschnittenen, von Felsblöcken und umgestürzten Bäumen bedeckten, mit Schlingpflanzen und Moos überwebten jähen Abhange zu dem See hinauf. Ein riesiger Fels, welcher mit senkrechten Wänden, wie eine Kanzel, in der Mitte der engen Thalschlucht und auf der halben Höhe des Abhanges emporstarrt, oben von hohen Tannen beschattet wird und von seiner Rückseite her zugänglich ist, bietet sich als natürlicher Standpunkt für den Überblick über diesen wildesten Theil des Waldthales dar; hier ist man dem See ganz nahe und mittelst einer letzten kleinen Anstrengung gelangt man an seine öden Ufer.

Der See Estom (denn so wird er genannt) verdiente wahrlich nicht die mühevolle Wanderung durch Fels und Wald, wenn er das einzige Ziel derselben wäre und nicht der ganze Weg dahin als solches betrachtet werden könnte. Der See ist von geringer Ausdehnnng; seine nackten Ufer bieten keine malerische Form dar, indem sie sich mit seinem Wasserspiegel fast zur Ebene verlaufen, und die kahlen Felsenberge, die ihn weiterhin umgeben, vervollständigen das Bild einer zur Traurigkeit stimmenden Einöde; im Hintergrunde aber steht jetzt mit seiner bis zu seinen Wurzeln enthüllten Masse der Vignon vor uns da und breitet seinen Mantel von Schnee gegen die Sonne aus, welche mit ihren kräftigsten Strahlen nur den Saum desselben zu lüften ver-

mag; aber dieser Saum in seiner Auflösung reicht hin, drei Seen, die in den Falten des kolossalen Berges ruhenden Estom-Sebiras, und den aus diesen dreien genährten, weiter unten gelegenen Estom zu füllen.

Als ich oben am Ufer des Sees sammt meinem treuen Begleiter Bergonz, einem noch jungendlichen Sprößlinge der edelsten Race der Pyrenäenhunde, mich niedergelassen hatte, um von einem dreistündigen beschwerlichen Marsche auszuruhen, schwebte ein großer Adler über das Thal hin. Vergebens suchte ich ihn durch Schwenken meines Bambusrohres und durch einen ausgestoßenen Schrei, in den Bergonz mit seiner Stentorstimme einfiel, zu schrecken und seinem Fluge eine andere Richtung zu geben; das königliche Thier nahm in seiner unerreichbaren Höhe von unsern Anstrengungen durchaus keine Notiz und lange, nachdem mein geübtes Auge den Adler in der Unendlichkeit seines klaren Luftreichs verloren hatte, sah ich seinen Schatten noch in der ursprünglich eingeschlagenen Richtung an der kahlen Bergkette im Westen des Thales hinschweben. Einen weit bedeutendern und von jenem ganz verschiedenen Eindruck aber machte das monotone Brummen einer Bärenstimme, welche, wahrscheinlich durch den von den beiden Reisegefährten gegen den Adler gerichteten Lärmen geweckt, aus dem fernen Dickicht herüberklang. Ich bin nicht Poltron genug, um jetzt mit der Feder in der Hand zu behaupten, daß ich mich nach der nähern Bekanntschaft mit dem Urheber dieses, wie ein Ausdruck von Misfallen klingenden Lauts gesehnt hätte; selbst der Ausspruch meines Freundes J...., Professors der Zoologie: „L'ours des Pyrenées est essentiellement herbivore" etc. erfüllte mich so wenig mit Zuversicht, daß ich meinem knurrend und mit bengelhafter Verlegenheit sich an mich drängenden Hunde durch einen Jagdhieb Schweigen auferlegte und sehr einver-

standen damit war, daß die brummende Stimme des Bewohners dieser Wildniß sich mehr und mehr entfernte und endlich an der Gebirgswand des westlichen Thalrandes verhallte. Später hörte ich die Leute des Landes zu verschiedenen Malen behaupten, daß der Bär der Pyrenäen nicht gefährlich ist, wenn man ihm beim Begegnen aus dem Wege geht, und wenn er nicht durch Hunger, durch Verwundung oder durch die Besorgniß für seine Jungen gereizt ist.

Wer nie einen Wald gesehen, in welchem die Natur, unentweiht von den eigennützigen Angriffen der Menschen, vielleicht Jahrtausende lang ungestört gewaltet hat, wer für jene wahrhaft großartige Vernachlässigung Auge und Sinn hat, welche nur in der Hand der Natur künstlerische Harmonie wird, der dringe an einem der steilen Abhänge des Thales Lutour, wo Felsen den Transport des Holzes unmöglich machen, in den Wald ein.

In chaotischer Verwirrung liegen dort, von dickem Moose, Schlingpflanzen, Farrnkräutern und zarten Waldblumen überzogen, Fels auf Fels gethürmt; aus den kleinern Zwischenräumen zwischen diesen letztern drängt sich überall Gesträuch mit Waldfrüchten oder auch nur mit Dornen hervor und seine in einander verschlungene Äste und Ranken breiten sich wie ein Netz über den so wild durch einander geworfenen Boden aus; wo aber die Felsspalten sich erweitern, oder das Gestein den Boden unbedeckt läßt, wo die Oberfläche der größten Felsblöcke eine Hand voll Erde trägt, da hat das Samenkorn einer Tanne Halt gefunden und aus dem zarten Stämmchen ist nach und nach ein majestätischer Baum geworden, dessen gewaltige Wurzeln sich überall eingedrängt, überall angeklammert haben. Über Felsen und Kräuter und Blumen hingestreckt aber liegen vermodernd die

mächtigen Stämme des alten Waldes, nach dem ewigen Naturgesetz einer neuen Generation Platz machend, ihr zur Nahrung dienend und so sich in ihr verjüngend. Und welch' belebtes Leben durch das Chaos dieser Vegetation hin! Welche Unendlichkeit der Erscheinungen, von der Schlange an, welche mit klugem Auge erst die ihr in dem Beobachter nahende Gefahr prüfen zu wollen scheint, bevor sie flieht, von dem in Farbenstaub gehüllten, regelmäßig schön gezeichneten Schmetterlinge und schillernden Käfer an bis zur Mücke und trägen Schnecke hinab! Wo ist der Zweifler, der nach dem aufmerksamen Blicke in diese wunderbar reiche Welt von Wesen noch den Zufall Schöpfer sein lassen möchte und von seiner Betrachtung nicht das Gefühl einer neuen Überzeugung in sich forttrüge!

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Thal von Cauterets bis zum Pont d'Espagne. Die Cascaden von Piquerom, Cerizet, Bousès, Pont d'Espagne. Lac de Gaube. Ein tragisches Ereigniß. Eine Nacht bei den Hirten. Vignemale. Der Bischof von Algier zu Cauterets und sein Gefolge.

Das Thal, in dem Cauterets liegt, theilt sich oberhalb des Dorfes in das südlich fortlaufende Thal Lutour, durch dessen Felsen und dunkele Wälder ich den Leser soeben hindurchgeführt habe, und in die Thalschlucht, welche in südwestlicher Richtung nach dem Pont d'Espagne und über die Weideplätze des Marcadom hinaus nach dem Port de Penticosa oder de Penticouse hinaufführt; von dieser Thalschlucht zweigt sich in der Nähe des Pont d'Espagne und in südlicher Richtung eine andere ab, in welcher der Lac de Gaube liegt. Jedes dieser drei Thäler hat seine eigenthümlichen Schönheiten und jedes verdient in vollem Maße die Aufmerksamkeit des Reisenden.

Ich hatte zum Ziele meiner nächsten Excursion den Lac de Gaube ausersehen und nicht nur dieser selbst, sondern mehr noch der Weg dahin, mit dem Reichthume der ihn begleitenden Erscheinungen, machen diesen Ausflug zu einem der interessantesten, welche die Pyrenäen darbieten. Wie unendlich oft habe ich während meines sich verlängernden Aufenthalts zu Cauterets das Thal bis zum Pont d'Espagne und der herrlichen Cascade dieses Namens durch-

streift, und jedes Mal habe ich dasselbe neu, jedes Mal anziehender gefunden, wenn eine andere Tageszeit ihm den Reiz einer neuen Beleuchtung gab. Der Mondwechsel hatte nach mehren Regentagen, welche in den Zustand meines damals nur nach Außen gerichteten Lebens doppelt verstimmend eingriffen, den Himmel wieder in die Klarheit des südlichen Herbstes gekleidet. Der Morgen des 10. Septembers kündigte sich auf das Befriedigendste für einen Ausflug an; noch stand, als ich, in mein Fenster gelehnt, mich dieser günstigen Änderung vergewisserte, der Mond mit dem anbrechenden Tage kämpfend am wolkenlosen Himmel und der Morgenstern strahlte, gleichsam auf der Spitze des schwarzbewaldeten Hourmigas ruhend, mit seltenem Glanze, wie ein Osterfeuer, in das Thal hinab. Auf die Straßen von Cauterets war längst das gewohnte Leben zurückgekehrt; denn schon um zwei Uhr Morgens beginnt das Treiben der Saison für die Unbemittelten, welche nach den humanen Grundsätzen des Reglements entweder gar Nichts, oder doch nur so viel für die Bäder bezahlen, als ihre Mittel ihnen erlauben, dagegen aber auch sich oft zu den der Nacht angehörenden Badestunden bequemen müssen.

Es war halb fünf Uhr, als ich auf die Straße hinaustrat; unter dem Einflusse des Südwindes war der Morgen heute lau, wie man ihn in den Pyrenäen nur ausnahmsweise findet, und selten erinnerte ich mich mit solcher Lust meinen eisenbeschlagenen Gebirgsstock auf den Boden gestemmt zu haben. Bergonz, mein steter treuer Gefährte, der würdige Sohn der Pyrenäen, schien die Laune seines Herrn und Freundes zu theilen und vergaß seine gewöhnliche Gravität in den drolligen, unbehülflichen Sprüngen, welche er seinen schweren Knochen zumuthete, indem er zugleich die uns begegnenden Portechaisen, Badegäste und

Maulthiere anbellte. Nur, wer bereits an die Märsche im Gebirge in dem Maße gewöhnt ist, daß ihm die Last derselben nicht die bei jenen durch alle Sinne, ich möchte sagen durch alle Poren in die Seele dringende Freude verbittert, nur der, welcher die Natur in dem endlosen Reichthume ihrer Schöpfungen recht innig fühlt und liebt, kennt die Empfindung, mit der man nach einer stärkenden Nachtruhe am frühen Morgen in das Gebirge, die großartigste Werkstatt jener Schöpferin, tritt. Wie ein Schleier fallen Sorge und Schmerz vom Herzen herab, die Brust hebt sich kräftiger und freier unter den in sie eindringenden Strömen reiner, stärkender Luft und, als ob der Maßstab der äußern Welt um uns zu dem der innern würde, erscheint uns hier so klein, was zwischen den dicht zusammengerückten Schranken enger Straßen uns so erdrückend groß erschien; der Blick, den im Leben der Städte die kleinlichen Werke menschlicher Hände um seine Freiheit brachten und nach dem schmuzigen Boden zurückwiesen, von dem er sich vergebens zu erheben versuchte, mißt jetzt begeistert die Schöpfungen der Gottheit und trägt Vertrauen und Hoffnung auf ihr Walten in die Seele des Leidenden, Entzücken und Zuversicht in die Brust des Glücklichen zurück. Gott selbst hat die Kirche gebaut, in welcher *ein* Gefühl alle groß und edel gesinnte Menschen zusammenführt und in welcher Einheit und Friede weder durch abweichende Formen des Cultus, noch durch die verschiedene Erklärung einer Stelle der Schrift gestört werden.

Folge mir jetzt, geneigter Leser, den Weg nach der Terrasse der Raillière hinauf; wir haben schon früher das berühmteste Bade- und Brunnenhaus von Cauterets besucht und unsere rüstigen Schritte lassen die dorthin ziehenden, mit Kranken beladenen Portechaisen, die schönen Frauen

aus dem Thale von St. Savin mit ihren weißen, über Kopf und Schultern bis zur Taille hinabfallenden wollenen Capulets und die Töchter der Grafschaft Bigorre mit ihren in eben dieser Form aus rothem Tuch geschnittenen Mäntelchen oder Capuzen hinter uns. Ich habe, bei Gelegenheit meiner häufigen Promenaden nach der Raillière, auf dem Wege dahin mehr hübsche Bauerfrauen gesehen, als in dem ganzen Reste der Hochpyrenäen; feine Taillen, kleine Füße und Hände, Anstand in der Bewegung, regelmäßige Züge und schöne Augen waren bei den ländlichen Patientinnen der Raillière häufige und doch in dem Bauern-Stande in Frankreich höchst seltene Vorzüge; Brustleiden, oder schwache Verdauung, was die Franzosen mit dem unbestimmten Ausdrucke „temperament delicat“ bezeichnen, gab der Erscheinung dieser Dorf-Schönheiten einen Charakter, welcher sie ihrer bäuerlichen Sphäre noch mehr entrückte. Die meisten Bäuerinnen, welche nach Cauterets kommen, sind aus dem Thale St. Savin, welches das Thal von Cauterets, mit allen seinen Nebenthälern bis nach Argèles und Pierrefitte hinab, umfaßt; die Bewohner dieses Thals haben, da die Communen desselben große Opfer zu Einrichtung der Bäder von Cauterets gebracht haben, das Recht, die letztern gratis zu benutzen.

Leichter noch, als alle übrigen Fußgänger, überholen wir den gravitätischen Spanier, welcher, als Kleinbürger, in seinem langen braunen Tuchmantel und seinen Sombrero mit übermäßig breiter Krämpe auf dem Kopfe, oder, als Bauer, in dem malerischen Anzuge, der seine nervigen Formen so vortheilhaft zeichnet, mit Sandalen, kurzen Beinkleidern, dem Sammet-Camisol, der rothen Leibbinde und baskischen Mütze oder das bunte Tuch um den Kopf der Quelle zuschreitet und eine Papier-Cigarre nach der an-

dern ansteckt. Der Hirt in seiner Jacke, seinen kurzen Beinkleidern, seinen langen Camaschen und der Teller-Mütze, dies Alles von brauner Wolle und in seinen schweren, mit Eis-Nägeln beschlagenen Holzschuhen ist vor der Lerche schon an seinem Posten und steht, wie eine Bildsäule auf seinen Stock gelehnt, an dem Abhange über der Raillière und sieht theilnahmlos dem endlosen Zuge kommender und gehender Gäste zu, während seine Heerde unter den Felsen zerstreut weidet. Mit Vergnügen begrüße ich unter den Gestüthengsten aus Tarbes, welche, als die frühsten Brunnengänger, von der Raillière bereits zurückkommen, meinen Liebling, einen arabischen Schimmelhengst, dann habe ich die Raillière erreicht; ich lasse die Treppe der Terrasse rechts liegen und steige von dem Etablissement aus nach der Brücke über dem von dem Pont d'Espagne herabkommenden Gave von Marcadom hinab; gern wirft man hier noch einen letzten Blick auf die schöne Cascade Pizderros, um sich nach der Brücke rechts dem steilen Pfade zuzuwenden, welcher zwischen den Bädern du petit St. Sauveur und du Pré, dann zwischen der Grotte und Cascade Mahourat durch in südwestlicher Richtung uns unserm Ziele entgegenführt. Von Mahourat an wird der Weg eben so menschenleer, als er bis dahin belebt gewesen war; nur hin und wieder wankt ein Kranker den steilen Pfad hinan, welcher von hier aus nach den links oben am Berge hängenden Bädern du Bois hinaufgeführt ist.

Wohl denen, welche, wie wir jetzt, mit gesunden Gliedern und ungebeugtem Sinne alle jene Gebäude und Heilquellen, als eben so viele Zeugen menschlicher Gebrechen, hinter sich liegen lassen und sich dem Waldgebirge zuwenden können. Dem rechten Ufer des Gave folgend, haben wir bald, nach unausgesetztem Steigen, die Cascade Pi-

querom oder Esconaja zu unserer Seite; dieselbe fällt keineswegs von einer bedeutenden Höhe herab; aber ihr Fall ist nichtsdestoweniger höchst malerisch; nachdem sie über einen großen Felsen hingestürzt, den sie, wie ein durchsichtiger Schleier, bedeckt, stellt sich der von ihr angenommenen Richtung ein anderer Felsblock entgegen, lehnt sich nach unten immer weiter über ihre Fluthen hinüber und bildet zum Theil die vordere Seite eines Beckens, welches die Wassermasse aufnimmt und von ihrem weitern Laufe zurückhalten zu wollen scheint. Immer reicher an Wechseln und Schönheiten wird das Thal, welches rasch und in häufig sich wiederholenden jähen Absätzen zum Hochgebirge sich erhebend, mehr Wasserfälle in sich birgt, als jedes andere der Pyrenäen, und dadurch allein einen eigenthümlichen Charakter erhält. Während rechts, und die Fortsetzung des westlichen Thalrandes von Cauterets bildend, die Kette des Peguère bald in bewaldeten Kuppen und in zackigen, kahlen Gipfeln, bald in schroffen Felswänden und dann wieder in weniger steilen, mit Baumgruppen aller Holzarten bedeckten Hängen am linken Ufer des Bergstroms hinläuft, bietet das Gebirge auf dem rechten Ufer des Gave, in gleicher Höhe mit der Cascade von Esconaja, aufgerissene Flanken dar und hat seine Abhänge und selbst das Thal mit den Felstrümmern seines Eingeweides überschüttet; aber da, wo eine mächtige Erschütterung die Felsendecke des Berges aufgewühlt, ist der Vegetation ein günstigerer Boden, reich an Erde und weniger abschüssig, eröffnet worden und der Wald von tiefdunkeln Tannen, der hier aus den Wunden des Gebirges hervorsproßt, hat sich mit größerer Kraft und Fülle entwickeln können; heftiger und lauter tobt an dieser Stelle der Bergstrom, überall durch die weithin bis in sein Bett hinabgeschleuderten Felsblöcke in seinem stürmischen Laufe gehindert.

Man hat kaum die Cascade Piquerom verlassen, so scheint das Thal durch einen Felsendamm geschlossen, welcher sich quer durch dasselbe hinlagert. Schon schimmert durch den dichten Tannenwald, welcher, hier und da mit Laubholz vermischt, den Rücken dieser Barrière deckt, weißglänzend, wie getriebenes Silber, ein neuer Wasserfall hindurch; für kurze Zeit erweitert das Thal sich ein wenig zu einer lieblichen, mit kurzem, dichtem Rasen bedeckten Ebene, die man nach der Anstrengung lange fortgesetzten Steigens mit wahrem Vergnügen durchschreitet. Der Blick fällt indessen in die scharf in den Felsen eingeschnittene und von überhängenden Bäumen beschattete Kluft, aus welcher der Gave besänftigt hervorströmt, nachdem er in der Cascade von Cerizet die ganze Höhe der sich vor dem Wanderer aufthürmenden Felsenbank gemessen hat; nach einem kurzen, jähen Abhange befindet man sich auf der letztern und, um die Cascade in ihrer ganzen Wirkung bewundern zu können, verläßt man den an ihr vorüberlaufenden Weg und stellt sich ihrem ersten Falle gegenüber auf; denn sie erreicht den Punkt, wo der Strom aus der oben erwähnten Kluft unten in die Erweiterung des Thals tritt, erst in mehren Absätzen.

Eine riesige Tanne, welche noch manches Jahrhundert der Zeit trotzen kann, und an welche sich ein wie zum Sitze geschaffenes Felsstück anlehnt, weist unfern des Weges einen ersten zur Ansicht des Wasserfalles ganz geeigneten Standpunkt an. Man übersieht von hier aus vollkommen das Entstehen, den ersten Sturz der Cascade, welcher von hohen, dunkel bewaldeten Bergen und namentlich von einem wie ein Vorgebirge aus der Kette des Peguère vortretenden Bergrücken, als Hintergrund, vortheilhaft umgeben ist; auf dem obern Rande der Klippe, von welcher der Bergstrom herabfällt, liegt, iu den Sturz des letztern hinein-

gerückt, ein ungeheurer Felsblock; wüthend schlägt gegen diesen die schon im Falle begriffene Fluth an, aber unerschüttert widersteht er ihrem Andrange und scheint ruhig ihrem Sprunge in die Tiefe nachzusehen; will man in den Felsenkessel hinabschauen, welcher die schäumende Wassermasse auffängt und fast unter einem rechten Winkel von der ersten Richtung seitabwärts einem zweiten Falle entgegenschickt, so muß man dicht an den Abgrund hinantreten. Vielleicht gestatten Wetter und Stunde des Tages dem Reisenden an diesem ersten Theile des Wasserfalls ein anziehendes Phänomen zu bewundern. Zwischen zehn und elf Uhr nämlich erhebt sich die Sonne dergestalt über den östlichen Thalrand, daß sie ihre ersten Strahlen auf die Cascade fallen läßt; dann wölbt sich über diese, welche stets in feinen Staubregen gehüllt ist, ein Regenbogen von so lebhaftem Farbenglanze, daß sein Wiederschein unten im Felsenkessel sogar einen zweiten etwas mattern bildet; einen dritten, von dem einige, wahrscheinlich mit einer zu lebhaften Phantasie begabte Reisende sprechen, habe ich nie entdecken können, obgleich ich die Cascade Cerizet in der bezeichneten Stunde unzählige Male besucht und an ihr vom Entstehen jener Erscheinung an bis zum Ende derselben verweilt habe. Mit dem Höhersteigen der Sonne sinkt das strahlende Meteor immer mehr hinab, bis es endlich in der Tiefe des Schlundes, welcher ihm das Leben gab, sein Grab findet.

Leider gibt es keinen Punkt, von wo aus man alle Phasen der Cascade von Cerizet mit **einem** Blicke umfassen könnte; ihr als tiefe Kluft sich gestaltendes Bett und die mehrmaligen plötzlichen Wendungen desselben verhindern den Überblick.

Will man den zweiten Sturz der Cascade sehen, muß man an einem andern Punkte abermals sich dem Rande

des Abgrundes nähern; unter den Stellen, wohin die von den Tritten der Reisenden zurückgebliebenen Spuren führen, entspricht nur eine ganz dem Zwecke; ein abgestorbener, durch Zeit und Stürme seiner Äste beraubter und bis in sein Mark verfaulter Tannenstamm bezeichnet den Ort, von dem aus man den zweiten Fall vollkommen übersieht; durch diesen letztern erreicht der Bergstrom den Boden seines Bettes und eilt dann nur noch über einige kleine Absätze der plötzlichen Wendung zu, mit welcher er in das Thal tritt. Wer diesen zweiten belohnenden Blick in die Tiefe genießen und zu diesem Ende sich über den Rand des Schlundes hinüberbeugen will, der verlasse sich, namentlich, wenn er den Anwandlungen des Schwindels ausgesetzt ist, weder auf die Stütze seines Wanderstabes, noch auf die viel gebrechlichere des verfaulten Baumstammes, sondern reiche seinem Führer die Hand; vielleicht ist der Augenblick nahe, wo der alte Stamm unter dem leisesten Drucke in den Abgrund stürzt und die Zahl der ihm dorthin vorausgegangenen Brüder vermehrt, die da unten bis zu ihrer vollständigen Auflösung von den Wogen gepeitscht werden.

Hat man diesen zweiten Standpunkt verlassen und folgt den zwischen Felsstücken und verworrenen Baumwurzeln sich durchwindenden Fußtapfen noch weiter abwärts, gelangt man in den vorspringenden Winkel, um den die Kluft der Cascade ihre letzte Wendung macht; eine, wie ein Erker vortretende Felsenspitze, mit einer schönen, hohen Tanne, zwischen deren großen, meist zu Tage liegenden Wurzeln man sicher, wie hinter einem Geländer steht, gestattet, daß man sich hier über das Bett der Cascade und des Bergstroms hinauslehnt und seine Blicke noch einmal in die schäumenden und durch so vielfachen Widerstand in den wildesten Aufruhr gesetzten Fluthen taucht.

Nach der Cascade von Cerizet scheint das Thal durch dichtere Waldungen und erhöhte Wildniß seine größere Entfernung von dem Walten der Menschen aussprechen zu wollen; ein wahres Eden für Bären und Poeten, wird es noch immer, und zwar bis zum Pont d'Espagne hin, rechts von der Kette des Peguère begrenzt, welche bald in den kühnsten Zacken ihres felsigen Rückens zum Himmel aufstrebt, bald in abgerundeten Kuppen den Wald, der ihre Flanken deckt, bis zu den Wolken emporträgt, bald in senkrechten Wänden von ihrer Höhe in das Thal hinabstürzt, bald in sanften Hängen eine Wiesenfläche nach demselben hinabbreitet. Zur Linken, jenem Gebirgszuge gegenüber, reiht dem Hourmigas der Puybacou seinen kegelartigen, bis zur höchsten Spitze bewaldeten Gipfel an und leiht einer neuen Cascade des Bergstroms im Thale seinen Namen; der in starren Felsmassen sich aufthürmende Peirlance (pierre lancée) ist für ihn ein würdiger Nachbar und der Labasse, dessen dem Thale zugewendete schroffe Felsenmauer hoch über den seinen Fuß und riesigen Leib umgürtenden Tannenwald fortragt, setzt die Reihe der den östlichen Thalrand bildenden Massen des Gebirges fort.

Ohne die großartige Pracht der Cascade Cerizet zu erreichen, ist der Wasserfall von Puybacou eine große Zierde der durch sie belebten wilden Umgebungen. Der Gave drängt sich hier zwischen zwei dicht aneinander geschobenen Felsen durch; in der Mitte seines Falles wird er durch eine Klippe in zwei Arme getheilt, deren einer anmuthig, wie eine Draperie, seitwärts nach der Tiefe hinabhängt, während der andere über ein steiles Bett pfeilschnell hinschießt; ein breites Becken nimmt beide Arme auf und, nachdem die beiden getrennt gewesenen Ströme sich kochend und schäumend, wie zwei unvermuthet zusammengestoßene Feinde, in

der Tiefe begegnet sind, gleiten sie, gleichsam versöhnt und zur Klarheit eines grünstrahlenden Spiegels zurückgekehrt, über den untern Rand des Bassins fort. Auch über diese Cascade habe ich, als der Zufall mich später einmal um elf Uhr Morgens an ihr vorüberführte, einen schönen Regenbogen sich wölben sehen.

Trotz der vielen Wendungen, in welchen der Weg an dem jetzt folgenden Anberge hin- und wieder läuft, führt er in ermüdender Steilheit auf denselben hinauf. Wie unendlich reich aber ist dieser jähe Pfad an Studien für den Maler und wie bringt jeder Schritt auf demselben die neue Versuchung, stehen zu bleiben, mit sich! Bald sind es die mit den schönsten Moosen und Kräutern und Blumen überzogenen und mit Schlinggewächsen, wie mit Festons, behängten Felsblöcke, welche den Vorübergehenden fesseln, bald die aus den Felsspalten sich hervordrängenden Tannen und die in malerischer Unordnung übereinander gestürzten, vom Sturme entwurzelten, oder vom Blitze zersplitterten Baumstämme, welche er bewundert. Sollte aber auch das Album des Künstlers hier verschlossen geblieben sein, öffnet es sich gewiß der Cascade von Bousses gegenüber; obgleich dieselbe nicht die berühmteste des an Wasserfällen so überreichen Thals ist, stehe ich nicht einen Augenblick an, sie für die malerischste von allen zu erklären.

Die enge Thalschlucht hat sich plötzlich erweitert und den gewonnenen Raum nimmt ein schöner Wiesengrund ein; sanft rieselnd fließt der Gave durch diesen hin, indem er sich in mehre Arme theilt und in seinem friedlichen Laufe kleine Inseln bildet, auf deren grüne Fläche einzelne Tannen, zartbelaubte Lärchen und breitästige Kiefern scharf begrenzte Schatten werfen. Hier bedeckt nicht mehr die donnernde Stimme des Bergstroms die heitern Gesänge des

Distelfinken, der Grasmücke und des unermüdlich zwitschernden Zeisigs; ja das Klopfen des an den Baumstämmen auf- und abwärts gleitenden Buntspechts und das gurgelnde Zwiegespräch der Waldtauben dringen hier bis zu unsern Ohren. Auge und Herz erholen sich an diesem Bilde der Ruhe und des Friedens von allen den Scenen großartiger Wildniß, durch die man rastlos hindurchgegangen ist. Nur schwach dringt das Getöse des noch fernen Wasserfalls bis zu dem Teppich von Moos und Blumen herüber, welcher, ein köstliches Lager, am Eingange in dies kleine Thal uns zur Ruhe einladet. Doch nähern wir uns nun der Cascade! Ein Felsrücken, welcher vom Labasse her quer durch das Thal streicht und dessen uns zugekehrte Seite gegen ihre Mitte hin jäh, wie eine Mauer, sich bis zu der die Oberfläche der Felsenbank bekleidenden Moosdecke erhebt; die Wände dieser imposanten Klippe da, wo vorspringendes Gestein nur einer Hand voll Staub und dem darauf gefallenen Saamenkorne Raum gegönnt hat, mit Tannen und Buchen bekleidet, deren Wurzeln, bei zunehmender Größe der Stämme, sich in die Felsspalten hineingedrängt und dem drohenden Boden so einen sichern Stand für ein langes Leben abgerungen haben; eine Öffnung, die, wie ein Thor, in den lebendigen Felsen eingeschnitten, von überhängenden Bäumen beschattet, mit hineinhängenden Ranken verziert ist und bis auf zwei Drittel der ganzen Höhe der Felsenwand hinabreichen mag; ein mächtiger Strom, der aus diesem Spalt sich hervordrängt und sich in einem ununterbrochenen Sprunge bis in ein durch seinen Druck ausgehöhltes Becken stürzt; dann viele kleine Ströme, mittelst welcher die einen Augenblick gesammelte Wassermenge, sich durch kolossale Felsblöcke und Trümmer umgestürzter Bäume hindurchkämpfend, die Sohle des Thals erreicht und dort

durch ihre Ruhe einen so überraschenden Gegensatz zu dem Toben des Wasserfalls bildet, das ungefähr sind die einzelnen Theile, welche die Cascade von Boussès zusammensetzen. Die Sonne hatte, als ich mich an dem Wasserfalle befand, sich so weit über den östlichen Thalrand erhoben, daß ihre Strahlen auf die schäumende Fluth fielen, Licht und Schatten in die Felsen brachten und das hellere Laub der hier und da in den Tannenwald eingestreuten jungen Buchen und Eichen lebhafter hervortreten ließen.

Wann man die Stufe des Thals erstiegen hat, von welcher die Cascade von Boussès herabfällt, sieht man bereits die des Pont d'Espagne durch den Wald hindurchglänzen.

Von Neuem erweitert sich hier das Thal, der Bergstrom tritt vom Wege seitabwärts bis nah an die Gebirge des westlichen Thalrandes hinan und die hohen, felsigen Ufer, welche hier seine Fluthen einschließen, erhöhen den Einfluß der Entfernung, wodurch sein Rauschen gemildert zum Ohre dringt; kleine über Kiesel hingleitende Waldbäche haben die Stelle unseres tobenden Begleiters eingenommen und bewässern den Weidegrund, der sich neben dem Wege ausbreitet.

So wechseln in den Scenen dieses Thals fortwährend Sturm und Ruhe mit einander ab und dauern nie lange genug an, um den Wanderer durch ihre fortgesetzten Eindrücke zur Ermüdung zu führen. Ausgeruht durch die eben durchschrittene, wenn auch nur kurze Ebene, betritt man mit um so rüstigern Schritten den Pfad, welcher mit einer Wendung links, in der Richtung auf den Pic rouge, wieder bergan läuft. Die Ansicht des eben genannten imposanten Berges, von dessen untern Regionen eine kleine Cascade anmuthig in das Thal herabsteigt, beschäftigt den Blick des

Reisenden, bis der Weg sich wieder rechts wendet. Die öden Felsmassen des Pic rouge steigen senkrecht, wie eine Säule, zu den Wolken empor und eine Anzahl sich um den Fuß des Riesen lagernder Vorberge bildet den Sockel dieser mächtigen Säule. Während man abermals eine kleine Ebene durchschreitet, begrüßt man die majestätischen Kuppen, die in der Verlängerung des Peguère, jenseits des Pont d'Espagne, das zum Port von Penticouse sich fortsetzende Thal begleiten; man entdeckt die von aller Vegetation entblößten und unter tausendjährigen Stürmen ergrauten und verwitterten Gipfel der Montagne de nuit, des Heougade, des Castella barca, Montaigu und Pic d'Aragon und der vielen weniger bedeutenden Spitzen, welche zwischen diesen bekanntern Namen sich in ununterbrochener Folge bis zu dem Port aneinander reihen. Gerade vor uns aber erhebt sich der reich bewaldete Côte d'homme und zwischen ihm und dem Pic Labasse eröffnet sich links das Thal, das zum Lac de Gaube, unserm heutigen Ziele, führt. Der Pont d'Espagne liegt indessen zu nah an unserm Wege, als daß wir ihm und seinen berühmten Wasserfällen nicht sofort einen Besuch abstatten müßten; wir lassen deshalb den Steig, der nach dem Lac de Gaube hinaufführt, vorläufig links liegen und betreten die unter dem Namen Pont d'Espagne bekannte, kaum zwei Schritt breite, aus einigen neben einander liegenden Baumstämmen gebildete und mit einem rohen Geländer versehene Brücke; dieselbe trägt uns einige vierzig Fuß hoch über eine enge Felsenkluft empor, durch welche die vereinigten, vom Wiesenlande Marcadom einerseits und vom Lac de Gaube andererseits herabkommenden Bergströme ihre Fluthen in das Thal unterhalb des Pont d'Espagne ergießen. Von der Brücke aus sieht man diese Vereinigung sich etwas oberhalb der erstern in einer

Cascade bilden, welche durch ein enges Felsenthor sich etwa dreißig Fuß tief nach der Brücke zu hinabstürzt; die Enge dieser Passage aber verhindert den bei weitem grandiosern Fall der beiden Ströme vor ihrem Zusammentreffen von der Brücke aus zu übersehen; man verläßt diese daher, nachdem man von derselbeu vielleicht noch einen Blick rückwärts auf die eben durchwanderte wilde Waldgegend geworfen, und ersteigt eine kleine Höhe. Eine aus rohen Feldsteinen erbaute niedrige Hütte mit einem dicht daneben errichteten Laubzelte, unter dem Tische und Bänke aufgeschlagen sind, gibt dem Reisenden die Richtung auf die Wasserfälle an. Ein alter Hirt hat sich diesen für alle Fremden so anziehenden Punkt zum Wohnplatze während der Sommermonate ausersehen, um Milch und einige andere Erfrischungen mittelst der sinnreichen, die Rechnung ersetzenden Worte: „Donnez moi ce qui vous plait“ zu möglichst hohen Preisen anzubringen. Lassen wir den Alten mit seiner Baracke, seiner Ziegenmilch und seiner noch weniger verführerischen Batterie in schönster Ordnung aufgepflanzter Liqueur-Flaschen vorläufig links liegen und stellen wir uns zunächst auf der über den Gave von Martadom geworfenen und aus einigen Baumstämmen zusammengefügten Brücke auf. Der Blick von hier aus ist wahrlich belohnend genug, um unsere Aufmerksamkeit für einige Zeit ausschließlich in Anspruch zu nehmen. Der Gave vom Hochplateau Marcadom stürzt sich unter der Brücke, in eine enge Felsenspalte zusammengedrängt, plötzlich in die Tiefe; schon während seines dreißig bis vierzig Fuß betragenden Falles stößt er sich gegen die von der rechten Seite vortretende Felsenwand, von diesem ersten Anprallen schon auseinander geworfen, zerstäubt er mit entsetzlichem Tosen vollends auf der Sohle des Felsenbettes, das ihn aufnimmt, um sich dann mit dem

Gave des Sees von Gaube in dem Wasserfalle dicht vor dem Pont d'Espagne zu verbinden. Erhebt man nun aber seine Blicke in südöstlicher Richtung, oder geht man, um besser zu sehen, noch einige Schritte in dieser Richtung fort, hat man die durch den Gave des Lac de Gaube gebildete Cascade vor sich; unendlich oft hat diese dem Crayon und Pinsel der Maler zum Vorwurfe gedient und sie ist dieser Auszeichnung würdig.

Von einer mindestens sechzig bis siebzig Fuß über unserm Standpunkte erhabenen Felsenmasse fällt in drei Hauptabsätzen die Wassermasse des Bergstroms in eine Vertiefung hinab, von wo aus sie eine steil abfallende und breite Fläche von Stein überströmt und über dieselbe in die Kluft hinabsteigt, wo sie, mit dem Gave von Marcadom verbunden, in einem neuen Falle sich dem Pont d Espagne zuwendet.

Um nach dem Lac de Gaube zu gelangen, kehrt man über den Pont d'Espagne zurück, passirt eine zweite kleinere Brücke und folgt dem Wege längs des Baches, welcher unter jener durchfließt und sie erst erreicht, nachdem er einen anmuthigen Fall gezeigt hat; denn überall sprudelt in den Hochpyrenäen Wasser; bei jedem Schritte begegnet man neuen Quellen, Bächen und Strömen und überall sind Wasserfälle die natürliche Folge eines in allen Launen der Höhen und Tiefen sich gefallenden und von häufigen Spuren früherer gewaltsamer Revolutionen durchfurchten Bodens.

Je nachdem der Weg an dem Fuße des Pic rouge sich steil und immer höher hinanwindet, tauchen hinter uns in dem Thale vom Pont d'Espagne nach dem Marcadom, alle die den Peguère fortsetzenden und schon früher genannten Gipfel wieder auf, welche wir in der Tiefe einen Augenblick

aus den Augen verloren hatten. Um uns herum liegen im Schatten hoher Tannen und in malerischer Verwirrnng bemoste Felsen, übereinander gestürzte Baumstämme, aus deren Moder Waldblumen aufsprießen, Federn von Geflügel und Knochen von Wild, das eine Beute der Adler geworden ist, bunt durcheinander, und, während Bäche, die murmelnd sich durch dies Gewirr ziehen, unsern Blick zur Erde leiten, erheben ihn die umliegenden, unter der Morgensonne erglänzenden Kuppen wieder von derselben.

Aber kaum ist die Höhe erstiegen, so zieht sich der Wald vom Wege zurück, um nur noch die Ränder der Bergketten des Thals zu bekleiden; bald verschwindet er auch dort und läßt uns in einer Einöde allein, die an Heas erinnert und in welcher nur verwittertes Gestein und der in seinen kahlen Ufern hinabbrausende Bergstrom Auge und Ohr erfüllen.

Ich war, seit ich den Pont d'Espagne verlassen, wol eine Stunde gegangen und, als ich den Rand eines grauen, nackten Felsenriffes betreten hatte, lag plötzlich der bis dahin versteckt gebliebene Lac de Gaube vor mir. Wie in tiefem Schlafe lag der See, dessen glänzende Fläche kein Lüftchen kräuselte; hohes, kahles Felsengebirge umgibt ihn zu beiden Seiten und beeinträchtigt durch seine Höhe den Eindruck der Größe des Wasserspiegels; im Hintergrunde desselben aber breitet sich auf einem weniger abschüssigen Ufer ein Tannenwald aus und über diesen ragt der Vignemale in aller der Majestät hervor, welche ihm seine Gletscher und Schneefelder und sein Rang als höchster Berg der französischen Pyrenäen geben; kein Standpunkt ist für die Ansicht dieses letztern günstiger als der am Lac de Gaube; denn von keinem zweiten zeichnen sich die Umrisse des Riesenberges mit so bewunderungswürdiger Schärfe, von

keinem zweiten tritt seine Höhe so imposant vor die Augen. Kaum entdeckt man, selbst wann man bereits nahe dabei steht, die Fischerhütte, welche, von der Farbe der Felsen, an die sie sich anlehnt, am Ufer des Sees liegt und durch die Industrie ihrer Bewohner in ein Wirthshaus verwandelt worden ist; ihr gegenüber, auf einem in den See hineinlaufenden Felsenriffe, zieht eine von einem eisernen Geländer umgebene Marmortafel die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich. Sturm und Regen haben die Farbe der in den Marmor eingegrabenen Schriftzüge verwischt und nicht ohne einige Schwierigkeit liest man folgende Inschrift: This tablet is dedicated to the memory of Will. Henry Patisson of Lincolns Inn London — Esquire, Barrister at Law and of Sarah Francis, his wife who in the 31 and 26 years of their age and within one month of their marriage to the inexpressible grief of their surviving relations and friends accidently drown together in this lake on the 20the day of Septbr. 1832.

Their remains were conveyed to England and enterred there at Witham in the country of Essex*).

Als ich später einmal, ermüdet von einer langen Jagd, an der Seite des ehrenwerthen alten Bärenjägers Latapie aus Cauterets, auf einem der steilen Hänge des Pic La-

*) Diese Tafel ist gewidmet dem Andenken William Heinrich Patissons, wohnhaft zu Lincolns Inn, London, Ecuyer und Advocat, und dem der Sarah Francis, seiner Gemahlin, welche im 31. und 26. Jahre ihres Alters und im ersten Monate ihrer Ehe zum unaussprechlichen Kummer ihrer überlebenden Verwandten und Freunde zusammen in diesem See am 20. September 1832 ertranken. Ihre Überreste wurden nach England gebracht und dort zu Witham in der Grafschaft Essex beigesetzt.

basse, im Schatten einer großen Tanne ausruhte und das Gespräch auf das durch jenes Denkmal verewigte Ereigniß fiel, erfuhr ich, daß der Zufall meinen Jagdgefährten zum Zeugen derselben gemacht hatte.

Wo das Schicksal so finster und erschütternd waltet, bedarf es wahrlich nicht der poetischen Ausschmückung, um dem Erzähler die Theilnahme seiner Zuhörer zu sichern, und ich gebe deshalb hier in schmucklosen Worten die Umstände jener tragischen Begebenheit, welche erstere ich theils am Orte des Vorfalls gesammelt, theils durch den genannten Augenzeugen habe vervollständigen lassen.

Am 20. September im Jahre 1832 ward bei stürmischem, dunkeln Wetter um Mittag an die bis zu dieser Stunde von Fremden verlassen gebliebene Fischerhütte des Lac de Gaube angeklopft. Wunderbarer Weise war der 20. September gerade der Tag der Beerdigung des alten Fischers und während der Sohn des Hauses, seiner Kindespflicht genügend, die Leiche des Vaters zur Ruhestätte begleitete und die Natur ihre Theilnahme an dem Trauertage durch ihren Kampf auszusprechen schien, war die Frau des jungen Besitzers der Hütte allein zu Hause geblieben, um der kleinen Wirthschaft vorzustehen. Als sie auf das Klopfen an der Thür geöffnet hatte, sah sie ein junges Paar vor sich, welches durch sein elegantes Äußere ihr gebieterisch die Pflichten der Wirthin ins Gedächtniß zurückrief; sie trocknete daher schnell ihre noch von Thränen feuchten Augen und setzte, bevor sie zu dem bestellten Frühstück Anstalt machte, der schönen jungen Frau einen Stuhl ans Feuer; denn diese schien von dem langen Ritte erschöpft und mehr noch von der Kälte des stürmischen Tages durchdrungen zu sein; dann überließ sie es der übermüthigen Laune des stattlichen Fremden, die letzten Spuren der Müh-

seligkeiten des Weges und des unfreundlichen Tages von der Stirn seiner hübschen Gefährtin zu verscheuchen.

Das Frühstück war beendigt und der junge Mann schlug seiner Gemahlin eine Wasserfahrt auf dem See vor; diese wollte sich dem unsichern Nachen, welcher noch heute unfern der Hütte von den Wellen geschaukelt wird und mit flachem Boden, ohne Kiel gebaut ist, nicht anvertrauen. Schon hatte der junge Mann allein eine Fahrt auf dem See gemacht und neckend zog er dies Mal seine sich sträubende junge Gattin in den Kahn hinein. Aufrecht im hintern Theile des gebrechlichen Fahrzeuges stehend und rudernd hat der Führer desselben sich erst wenige hundert Schritt vom Ufer entfernt, als er das Gleichgewicht verlierend in den See stürzt und unter den Wogen desselben verschwindet. In diesem verhängnißvollem Momente kam Latapie, als Guide eines Reisenden, am See an; er sah noch, wie die unglückliche Frau sich händeringend über den Rand des Kahns hinauslehnte und ihre Augen unverwandt auf die Stelle richtete, wo ihr Gatte verschwunden war, als ob sie die Tiefe des Sees mit ihren Blicken hätte durchdringen wollen; dann sah er sie, ohne aus ihren Geberden schließen zu können, ob absichtlich, oder in einer Anwandlung von Ohnmacht, langsam über den Bord des Nachens in den See hinabgleiten. Wahrscheinlich trug in diesem schrecklichen Augenblicke zwischen Leben und Tod das Gefühl der Selbsterhaltung in der Unglücklichen den Sieg über alle vielleicht gehegten Absichten eigener Vernichtung davon und die am Ufer des Sees angekommenen Reisenden sahen die Dame flehend die Hände nach ihnen ausstrecken. Der vom alten Latapie geführte Fremde, ein Engländer, stürzte sich bei diesem herzzerreißenden Anblicke in den See; kaum aber hatte er schwimmend sich wenige Schritte vom Ufer

entfernt, als er fühlte, daß die eisige, erstarrende Kälte dieses aus den Gletschern des Vignemale erzeugten Wassers ihn zu jeder fernern Bewegung unfähig mache und daß er auf jeden Versuch, Hülfe zu bringen, verzichten müsse. So standen denn zwei Guiden und der Fremde, rathlos und zur Unthätigkeit verdammt, und sahen der Entwickelung des entsetzlichen Dramas zu. Bald hörten die Bewegungen des zweiten Opfers dieser unseligen Stunde auf, der Kopf der jungen Frau, welche fortwährend durch ihre Kleider über Wasser erhalten worden war, sank auf die Brust hinab und, als Wind und Wellen nach Verlauf einer halben Stunde den Körper an das Gestade geführt hatten, war das Leben längst aus demselben entwichen und die Seelen, die auf der Erde vereint gewesen waren, hatten sich ohne Trennung im Himmel wiedergefunden. Erst nach vielen vergeblichen Versuchen und lange nach dem Ereignisse ward der Körper des jungen Mannes aus der Tiefe des Sees heraufgebracht; wahrscheinlich hatte die Kälte des Wassers ihn, der ein ausgezeichneter Schwimmer war, getödtet.

Jetzt ruht sein Körper neben dem seiner Gattin, wie es die Inschrift auf dem Denkmale sagt, in heimathlicher Erde, wohin der Bruder des Verstorbenen die Reste seiner Verwandten geleitet hat.

Als die Sonne hinter dem westlichen Thalrande hinabgesunken war und nur noch die Eisspitze des Vignemale unter ihrem letzten Strahle erglühen ließ, da glitt ich in demselben Nachen, der das unglückliche junge Paar seinem beklagenswerthen Geschicke entgegengeführt hatte, über die ruhige, in die Feier eines schönen Abends einstimmende Fläche des Sees hin, und, als ich mich an der Stelle befand, welche der Schiffer mir als Schauplatz des tragischen

Vorfalls bezeichnete, als ich dort meine Blicke in die grünschimmernden, krystallhellen Fluthen des Sees versenkte, trat die Vergangenheit so lebhaft vor meine Seele, daß ich in der klaren Tiefe die blonden Locken und das blasse Gesicht der Engländerin und die im Tode offen gebliebenen und erwartungsvoll nach ihr gerichteten Augen des ihr vorausgegangenen Lebensgefährten zu sehen glaubte.

Es war vollständig Nacht im Thale geworden, als ich vor einer Hütte des südlichen Ufers stand, in welcher ich, bestens von meinem Führer, dem Fischer des Sees, empfohlen, das Lager der Hirten theilen und unter diesen einen Guiden nach den Gletschern des Vignemale finden sollte. Mein Nachtlager war zu romantisch, als daß ich an die Unbequemlichkeiten desselben hätte denken können. Ein ungeheuerer, mit seiner Spitze nach vorn sich neigender Felsen bildete ein Dach über drei aus rohen Feldsteinen aufgeschichtete Mauern, welche einen Raum von etwa sechs Fuß Breite und fünf Fuß Tiefe höchst unvollständig gegen Wind und Wetter schützten. Ein dicker Baumstamm grenzte die Hütte in zwei ungleiche Theile ab; ein in dem kleinern derselben unterhaltenes Feuer war kaum hinreichend, den engen Raum dieser Wohnung einigermaßen gegen die in diesen hohen Regionen des Gebirges wahrhaft winterliche Kälte der Nächte zu schützen; in der durch den Baumstamm vom Herde geschiedenen andern Abtheilung dieser eigenthümlichen Behausung war ein gemeinsames Lager von Tannenzweigen und Moos bereitet. Auf einem Dreifuße stand, von den Flammen des Herdes und den sie begleitenden dicken Rauchwolken umgeben, ein großer Kessel, in dem einer der beiden Hüttenbewohner den Maisbrei mit einem großen Stücke Holz umrührte; auf dem einen Ende des zugleich als Tisch dienenden Balkens in der Mitte der Hütte

standen zwei hölzerne Schalen, bereit, den Inhalt des Kessels in sich aufzunehmen, und an der Wand hingen die hübschen, aus Buchsbaum geschnitzten Löffel mit ihren kurzen Stielen, welche ein Ergebniß des im Winter geübten Kunstfleißes der Hirten sind.

Diese Wohnung hätte einem Diogenes Nichts zu wünschen übrig gelassen; denn sie war in der That der strengste Ausdruck der geringen Ansprüche, welche der Mensch im Naturzustande an die Civilisation macht. Die Gastfreiheit meiner Wirthe entsprach der Einfachheit ihrer Sitten; sofort ward mir der beste Platz am Feuer eingeräumt und an dasselbe als Sessel eine von der Natur zum wahren Voltaire gestaltete Baumwurzel hinangerückt. Dann begann die Abendmahlzeit, und die Provisionen, welche ich in Gestalt von Brot und Schinken zu Vervollständigung der erstern beisteuern konnte, erhielten, als Zugabe zu dem Mehlbrei der Hirten, den vollsten Beifall derselben; was aber das Souper in den Augen meiner Tischgenossen zu einem mit wahrhaft fürstlicher Üppigkeit ausgestatteten Festmahle machte, war eine nicht ohne vielfache Schwierigkeiten zu Stande gebrachte und in einer hölzernen Schale bereitete Bowle Grog. Man muß nicht glauben, daß die an die Milchkost gewöhnte Zunge der Hirten dadurch unempfindlich für den verführerischen Reiz starker Getränke geworden; nur wirken diese leichter berauschend auf die Milchtrinker. Man braucht nur einen Sonntag in Cauterets zuzubringen, um die Richtigkeit dieser Bemerkung bestätigt zu sehen; die von den Bergen der Umgegend herabgestiegenen Hirten werden gewöhnlich durch eine Flasche Wein in einen so leidenschaftlichen Zustand versetzt, daß sie selten ohne blutige Köpfe aus den Wirthshäusern zu ihren Heerden zurückkehren.

Die Flammen auf dem Herde der Hütte hatten das Holz verzehrt und nur einen Haufen glühender Kohlen übrig gelassen, in dem Napfe dampfte der Grog und erfüllte den engen Raum mit seinen ätherischen Dünsten, majestätisch rauschte der nahe Bergstrom durch die Stille der Nacht und mischte sein Tosen mit der vom Echo wiedergegebenen mächtigen Stimme der die Heerden umschreitenden Hunde. Der alte Hirt erzählte in seinem, durch eine Beimischung von französischen Wörtern verständlicher gemachten Patois mir seine Jugenderinnerungen, die Anfechtungen, welche seine Familie von einer rothäugigen Nachbarin, einer im ganzen Dorfe notorisch bekannten Hexe, zu erdulden gehabt, und von den mysterieusen Mitteln, welche ein alter Priester mit dem besten Erfolge dagegen angewendet; auch hatte er nicht vergessen, wie er, als Waise im Dienste eines Schäfers aus dem Thale Barousse, mehr als einmal Nachts bei Mondenschein die Hados oder Blanquettes, die Feen der Pyrenäen, auf den Wiesen im Gebirge habe tanzen sehen und wie sein Brotherr so lange glücklich in allen Dingen gewesen, als er in der Neujahrsnacht den Tisch für die Hados gedeckt und eine Wachskerze für sie angezündet habe, daß er aber, als er auf den Rath eines neuen Pfarrers diese Pflicht versäumt, seine Frau verloren und sein Haus in Flammen habe aufgehen sehen. Noch andächtiger, als ich, hörte, Gott weiß, zum wie vielsten Male, der Sohn dem erzählenden Vater zu. Es war Mitternacht vorüber, als ich mich an der Seite meiner Wirthe auf das enge, harte Lager der Hütte hinstreckte und, zugedeckt mit einem der dicken weißen Hirtenmäntel des Landes, bald in tiefen Schlaf verfallen war.

Noch hatte die Morgendämmerung nicht den vollen Sieg über das Sternenlicht der Nacht davon getragen, als der

jüngere Hirt, mein Führer nach dem Vignemale, mich zum Aufbruch weckte. Bald waren wir unterwegs, mit eisen beschlagenen Gebirgsstöcken und den Crampons der Hirten versehen.

Noch traten in dem Lichte des anbrechenden Morgens die nackten, von der Vegetation geflohenen Formen des engen Thals Esplumeaux, mit seinen zackigen Felsen und dürftigen Tannen, nur unsicher hervor; nach und nach aber wurden die Umrisse der Gegenstände im Thale klarer und die schönen Cascaden, welche der Gave hier und da bildet, blitzten als die Lichter des Gemäldes aus den sie umgebenden dunkeln Tinten desselben hervor; dann erglühte, wie eine auf dem Altare als Morgenopfer entzündete Flamme, die Spitze des Vignemale zuerst unter dem Strahle der aufgehenden Sonne, und nach einem Marsche von anderthalb Stunden befanden wir uns am Fuße des majestätischen Berges, den wir besteigen wollten.

Nachdem wir, uns links haltend, zwei Stunden lang einen steilen, mit Felsstücken bedeckten Abhang hinangestiegen sind, haben wir den Punkt erreicht, von wo aus man, sich abermals links wendend, in das Thal Latour gelangen kann. Wir lassen diesen Weg seitwärts liegen und schlagen die Richtung rechts ein. Hier öffnet sich das von Granit gebaute großartige Amphitheater des Vignemale und zugleich erscheinen die mit Schnee bedeckten steilen Hänge des Berges, über die allein man zu den wolkigen Höhen seiner Gletscher gelangen kann. Kaum wagt man beim ersten Anblicke dieser anscheinend durch ihre Steilheit und Glätte ungangbaren Schnee- und Eismassen, unterhalb deren in fürchterlichen Abgründen der Tod lauert, an eine Ersteigung zu denken und man zweifelt noch an der Möglichkeit einer solchen, wenn der Guide bereits diese Richtung

des Marsches mit seiner ausgestreckten Hand bezeichnet hat; aber der unerschrockene Bergbewohner betritt ohne Zagen die drohende Bahn, man mag nicht weniger Muth zeigen als er und folgt ihm. Anfangs ist der Schnee noch weich und es bilden sich in ihm Fußtapfen, welche vor dem Ausgleiten sichern; eine Schar von jenen glänzend schwarzen kleinen Raben der Pyrenäen, mit goldgelben Schnäbeln und Klauen, flattert neben uns auf und erfüllt die Luft mit ihrem unharmonischen Geschrei. Immer härter wird der Boden, der sich aus weichem Schnee nach und nach in eine Eiskruste verwandelt, und endlich liegt das Wohl und Wehe des vermessenen Wanderers nur noch in der Schärfe seiner Crampons und in dem Nagel, in welchem sein Stock endet. Wahrlich, es bedarf nun aller moralischen und physischen Kräfte des aufwärts Klimmenden, und die Worte des Führers, der von Zeit zu Zeit ruft: „Prenez garde, voilà un mauvais pas!“ oder „Si vous glissez, ne lâchez pas votre bâton, plantez le dans la glace pour vous retenir“ oder „Ne regardez pas en bas“ u. s. w. deuten hinlänglich auf eine gefahrvolle Lage hin. Und siehe da, ein willkommener Fund in der Einöde dieser Höhen, menschliche Spuren auf der Schneefläche! Hat das flüchtige Izard oder der fliehende Bär den kühnen, rastlosen Jäger hierher gelockt, oder haben Reisende, wie ich, von der Sehnsucht nach den Höhen getrieben, diese Richtung eingeschlagen? Wir folgen den Fußtapfen und bald führen sie uns zu dem ersehnten Gipfel des Berges. Ich sollte die Feder aus der Hand legen; denn weder traue ich mir das Talent zu, mich der Größe der um mich ausgebreiteten Scenen auch nur im Entferntesten zu nähern, noch darf ich hoffen, Denen, die nicht die Gefahren und Anstrengungen dieser Ersteigung getheilt haben, das befriedigende Gefühl bei Erreichung des Ziels

klar zu machen; doch kann ich meinen Lesern sagen, daß sie aus dieser starren, in majestätischer Ruhe der Ewigkeit entgegen harrenden Wildniß in Osten die Thürme des Marboré, die Rolandsbresche, den Mont perdu, die Maladetta, mit der ganzen diese Höhen verbindenden Kette riesenhafter, schneegekrönter Gipfel, und in Westen den nicht minder großartigen Kamm der Pyrenäen bis zum Pic du Midi de Pau übersehen, daß sie die Thäler unter sich zu den Furchen eines Feldes zusammenschrumpfen und hohe Berge zu Hügeln werden, daß sie den Adler, den König der Höhen, zu ihren Füßen schweben und das Izard furchtlos über die Schneefelder dieser entlegenen Zone hinziehen sehen; aber ich kann ihnen nicht schildern, bis zu welchem Grade die reine, scharfe, gleichsam vergeistigend in die Brust dringende Luft dieser Regionen, der tiefblaue Himmel über denselben, die tiefe Stille rings umher die Wirkung aller dieser Erscheinungen wie durch Zauber erhöht. Ist doch das Gedächtniß des in die Ebene zurückgekehrten Wanderers oft nicht hinreichend, ihm mit treuen Farben den Zustand zurückzurufen, in welchen die Höhe ihn am Tage zuvor versetzt hatte!

Der Vignemale ist nach Ramond 1722 Toisen, nach Andern 3356 Metres oder 10,068 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres erhaben und ich hatte über sechs Stunden gebraucht, um von seinem schon bedeutend hoch gelegenen Fuße bis zur Spitze zu gelangen.

Als ich am folgenden Tage auf einer der hölzernen Bänke saß, welche neben der Hütte des Fischers vom See durch ein Dach von Reisig gegen die Sonne geschützt werden und, auf mein Forellen-Frühstück wartend, in dem Fremdenbuche blätterte, las ich unter Anderm folgende Zeilen: Domine, dignum et justum est, nos semper et ubique tibi

gratias agere*). Dupuch, evêque d'Alger. Diesen Worten des ehrwürdigen Prälaten folgten die Namen mehrer Geistlichen, welche ihn zum Lac de Gaube begleitet haben mußten, und dann las ich: Dieu (hier kam ein Wort in arabischen Charakteren) est grand! gezeichnet: Sallah, inglis Bey; dann: J'ime Dieu i maune seigneur l'evêque 8 a le ger. gez. Hassouna ben englis baie (d. h. J'aime Dieu et monseigneur l'evêque d'Alger etc.)

Später bin ich dem Bischof von Algier, welcher durch seine wahrhaft christlichen Tugenden selbst den Arabern die größte Achtung einzuflößen gewußt hat und dem es auf diesem Wege gelungen ist, eine regelmäßige Auswechselung der Gefangenen zwischen den Krieg führenden Partheien herbeizuführen, häufig begegnet. Der Bischof ist ein Mann von etwa funfzig Jahren; apostolische Einfachheit und ein hervorstechender Zug von Wohlwollen geben seinem Gesichte einen angenehmen Ausdruck; seine blühende Gesichtsfarbe und seine anscheinend kräftige Constitution waren unstreitig Grund der Behauptung im Publikum geworden, daß nicht sowol eine geschwächte Gesundheit, als die Absicht, einen Bischofssitz im Vaterlande nachzusuchen, den Prälaten dahin zurückgeführt habe. Der stattliche Mann lieferte, wenn er in seinem violett-blauen langen Gewande, mit dem runden Bischofshute, um den eine dicke goldene Schnur mit Quasten geschlungen war, und gefolgt von fünf bis sechs Geistlichen und einigen arabischen Officieren zu Pferde seine Ausflüge in die Umgegend machte, ein wahrhaft mittelalterliches Bild.

Kurz vor Beendigung meines Aufenthalts zu Cauterets lernte ich bei einem französischen Officier Hassouna, jenen Araber kennen, dessen Namen ich in dem Fremdenbuche am

*) Herr, es ist des Menschen würdig und billig, daß er immer und überall Dir Dank sage.

Lac de Gaube gesehen hatte. Hassouna ist ein großer schmächtig, aber muskulös gebauter junger Mann; die Farbe seines Haars und nur sehr dünnen Barts ist, abweichend von der Regel, ein dunkeles Blond; er spricht geläufig, aber mit der Eigenthümlichkeit in der Aussprache französisch, welche er im Schreiben verräth. Noch mehr, als seine Nachrichten über arabische Pferde, interessirte mich seine Bekehrungsgeschichte. Hassouna disputirte, wie ein Professor der Sorbonne, mit dem ihn bearbeitenden französischen Priestsr; dieser hatte bereits bedeutende Vortheile über seinen Schüler erworben, nur mit der Dreieinigkeit des Gottes der Christen konnte dieser nicht aufs Reine kommen. Da schlug der Geistliche einen sinnreichen Weg zum Ziele ein: „Du verehrst Deinen Vater?" fragte er Hassouna; dieser bejahte. „Du liebst Deine Frau und deine Kinder?" fuhr der Geistliche fort. Hassouna gab dies zu. „Du fürchtest Gott und glaubst an ein Leben nach dem Tode?" Ein abermaliges Ja war die Antwort. „Und doch bist du nur einer und hast nur eine Seele," setzte der Priester hinzu. Der junge Araber war durch diese Argumentation so überrascht, daß er von Stunde an das letzte Problem der neuen Lehre verschwinden sah und Christ wurde.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Eine Bärenjagd in den Pyrenäen; Anekdoten, Bären und Bärenjäger in diesem Gebirge betreffend.

Unter den Ungereimtheiten, welche von manchen Reisenden erfunden werden und unbegreiflicher Weise durch den Druck ihren Weg in ein Publikum finden, das, dem Schauplatze solcher Fabeln ganz nahe gestellt, sich so leicht vom Gegentheile überzeugen kann, spielen die Bärenjagden eine Hauptrolle. Die Bären, unstreitig einer der interessantesten Theile der Pyrenäenbevölkerung, haben sich manche Verleumdung gefallen lassen müssen. Jeder ehrliebende Bär würde z. B. entrüstet gewesen sein, wenn er neulich mit mir in einem kleinen, wahrscheinlich in der Studierstube erfundenen Werkchen über die Pyrenäen gelesen hätte, daß der Jäger, wenn er einen Bären zum Tanzen braucht, sich, mit einem Brustharnisch versehen, auf die Jagd begibt, den ihm begegnenden Feind mit dem Messer in der Faust angreift und ihn nur verwundet, um ihn dann, wie ein Lamm, nach Hause zu führen und zu den unwürdigsten Sprüngen abzurichten. Freilich würde das so um seine ritterlichen Eigenschaften verkürzte Bärengeschlecht in den Heldenthaten, welche es, nach anderen Berichten, im Kampfe mit den Jägern ausübt, reichliche Entschädigung finden; ich aber habe mir

Bayerische Staatsbibliothek München

vorgenommen, beiden Theilen, Bären und Jägern, volle Gerechtigkeit widerfahren zu lassen; dadurch wird freilich meine Beschreibung einer Bärenjagd in den Pyrenäen vielleicht bei weitem weniger poetisch und anziehend werden, aber die Wahrheit wird jedenfalls dabei gewinnen.

Mein Freund Latapie, das älteste und angesehenste Mitglied der ehrenwerthen Klasse der Bärenjäger zu Cauterets, hatte mich eines Abends benachrichtigt, daß der folgende Morgen zu einer Bärenjagd anberaumt sei und die etwaigen Theilnehmer an derselben sich bei ihm, dem Senior, zu Bestreitung der Kosten einzuschreiben hätten; diese belaufen sich gewöhnlich auf fünf Francs à Person, ermäßigen oder vermehren sich indessen zuweilen nach der Zahl der angestellten Treiber und der Theilnehmer an der Jagd, so weit dieselben Badegäste sind. Da die Einwohner von Cauterets fast ohne Ausnahme Jäger sind, verschafft man sich leicht zu dem Preise von zwei Francs ein gutes Doppelgewehr für die Dauer der Jagd.

Ich war schon früh gerüstet und wünschte heute lebhafter als je, daß alle die lahmen und sonst schwer kranken Kurgäste, welche sich in Portechaisen nach den verschiedenen Bädern befördern lassen, hergestellt sein und auf eigenen, gesunden Beinen stehen möchten; denn die meisten Portechaisenträger sind zugleich beherzte und gewandte Jäger und sie waren uns als solche und als Treiber zu der bevorstehenden Jagd unentbehrlich; dieser Umstand ist der Fluch aller größern Unternehmungen dieser Art während der Saison; denn man kann selten vor zehn Uhr Morgens, wo die Träger zum Theil frei sind, an den Aufbruch denken. Um nicht mit meiner Ungeduld bis zu dieser vorgerückten Stunde unbeschäftigt zu bleiben, ging ich nach der Cascade Cerizet voraus, an welcher der Jagdzug vorüber kommen mußte,

Bayerische Staatsbibliothek München

und leicht vergaß ich in der Bewunderung der vielen vereinzelten Schönheiten dieses herrlichen Wasserfalls den schleppenden Gang der Zeit. Auch glaubte ich nicht gar lange gewartet zu haben, als ich die Jäger, etwa zwanzig an der Zahl, theils Fremde, theils Bewohner von Cauterets, zu Fuß und zu Pferde in malerischer Gruppe heranziehen sah; ich schloß mich ihnen an und wir setzten unsern Marsch noch bis auf eine halbe Stunde Weges von der Cascade Cerizet fort, wo links durch eine weite Waldblöße hindurch der aus einem einzigen nackten Felsen bestehende Pic rouge herabschaut und als sein Nachbar der Pic Labasse seine nicht minder imposanten Felsmassen zum Himmel emporstreckt.

An dieser Stelle ward Halt gemacht und die des Terrains kundigen Einwohner von Cauterets traten zu einer kurzen Berathung zusammen, um die Richtung für die Treiber und die Schützenlinie zu bestimmen. Die Posten wurden darauf, ein jeder aus zwei Jägern bestehend, hinter Felsen und Bäumen längs der von der Einsattelung zwischen beiden Pics sich herabziehenden und mit großen Felstrümmern bedeckten Waldblöße ausgestellt und lehnten sich unten im Thale an den Bergstrom an; die Traqueurs oder Treiber sollten über den Pic rouge hinweg die waldige Gebirgswand des Thales Lutour zu erreichen suchen und von da aus, mit ihrem rechten Flügel an den schroffen Abfällen desselben, eine möglichst große Strecke des Waldgebirges umfassen und alles darin versteckte Wild um die Nordseite des Pic rouge herum nach einem engen Felsenpasse hindrängen, welcher auf die Waldblöße hinausgeht. Nachdem die Jäger nach Angabe des alten Latapie sich in Bewegung gesetzt hatten, um ihre Standorte zu erreichen, winkte mir dieser, ihm zu folgen. Mit den Treibern zusammen stiegen wir Beide gerade nach dem Pic rouge hinauf und Latapie sagte

mir, als wir uns etwas von der übrigen Gesellschaft entfernt hatten: „Monsieur, je vous conduirai à un endroit où tout ce qui nous viendra aujourd'hui doit nécessairement passer.“ Ich muß zur Erklärung dieses mir vor der übrigen Jagdgesellschaft zugestandenen schmeichelhaften Vorzugs anführen, daß ich kurz vorher einen Ausflug nach Penticouse gemacht hatte, zu welchem ich, Aufenthalt, Hin- und Herweg mit eingeschlossen, nur vierzehn Stunden gebraucht, daß ich durch diese bis dahin noch nie von einem Fremden in so kurzer Zeit zurückgelegte Expedition mir die Achtung sämmtlicher Guiden des Ortes erworben hatte und mich seitdem von ihnen bei jeder Gelegenheit andern Reisenden gegenüber bevorzugt sah.

Ich stieg mit meinem Führer und Jagdgefährten etwa Dreiviertelstunden lang auf einem schroffen Abhange bergan, bevor ich auf dem mir zugedachten Posten angelangt war; endlich waren wir an Ort und Stelle und noch nie hatte ich auf der Jagd mich auf einem so malerischen Punkte angestellt befunden; auch ist die Aussicht von demselben mir unvergeßlich geblieben. Dicht neben mir erhob sich, wie ein kolossaler Zuckerhut, die Spitze des Pic rouge, um welche ein paar Taubenfalken mit schrillendem Geschrei herumflatterten und ihre Besorgniß für Junge und Nest in einem Loche der Felsenwand ausdrückten. In nördlicher Richtung überflog das Auge alle untergeordneteren Gipfel des Gebirges um Cauterets herum und umfaßte nicht nur zum Theil die Thäler von Argeles und Pierrefitte, sondern erreichte auch, indem es links die Ebenen von Bearn streifte, gerade aus die langen weißen Linien der Cavaleriekasernen von Tarbes und weiterhin selbst die Städte Babastens und das östlich davon liegende Trie.

Vor mir lag, in einer direkten Entfernung von kaum

zweihundert Schritt, eingeengt nach oben von der schroffen Wand des Pic und nach unten von einem eben so steilen Felsenhange, der enge Paß, nach welchem die Treiber das Wild hindrängen sollten; zwischen jenem und meinem Standpunkte aber fiel eine muldenartige Vertiefung, so glatt, als wäre sie mit dem Meißel in den felsigen Boden hineingearbeitet worden, steil zu dem tiefen Thale hinab, aus dem wir heraufgestiegen waren und aus dem die grellende Stimme des Bergstromes in fast unverringerter Kraft bis zu uns hinaufdrang; und, während der den entgegengesetzten Thalrand bildende Gebirgsrücken des Peguère im Westen uns seine malerischen Formen zeigte, ragten nach der spanischen Seite hin der Castella barca, der Mont aigu, Pic d'Aragon, Candom u. a. m. aus der Menge der Gipfel siegreich hervor.

Wir waren als rüstige Fußgänger längst auf unserm Posten angekommen, bevor die Treiber den Anfang ihres Tagewerks durch einen Schuß ankündigten, und wir hatten, hinter einem halbvermoderten Baumstamme, dicht an den Rand der oben bezeichneten muldenartigen Vertiefung gelagert, alle Zeit, uns noch mit leiser Stimme eine Weile zu unterhalten. Mein Jagdgenosse fragte mich, ob ich ein gutes Gewehr habe, und bei dieser Gelegenheit erst bemerkte ich, daß jener mit einem alten einläufigen Carabiner bewaffnet war; er hatte seine sämmtlichen Doppelgewehre für die heutige Jagd vermiethet und so sich und seinen Nebenmann durch die einzige ihm übrig gebliebene mangelhafte Waffe um einen Theil der Sicherheit gebracht, die in der höchst nöthigen Vorsicht der Doppelposten lag; so unbesorgt macht diese Leute der häufige Verkehr mit der Gefahr! Es war mir deshalb um so lieber, daß ich meinen langen, unten mit Eisen beschlagenen Stock bei mir führte; denn die

Erfahrung lehrt, daß man bei einer etwaigen zudringlichen Annäherung des Bären diesen trotz seines mächtigen Schädels durch kräftige Schläge auf denselben so betäuben kann, daß er taumelnd zu keinem rechten Angriffe gelangt, oder ganz von einem solchen absteht.

Als der erste Schuß der Treiber aus weiter Ferne zu uns herübergedrungen war, kauerten wir uns mit gespanntem Hahne hinter unsere Deckung nieder, das Auge unverwandt auf den engen Paß vor uns gerichtet.

So hatten wir mindestens eine Stunde gelegen und die Schüsse der Treiber näherten sich uns bedeutend, als ich von der Seite her, von wo wir allen Erfolg der Jagd erwarten mußten, ein leises Geräusch von in dem Gebüsche rollenden Steinen hörte und gleich nachher einen ungeheuer großen Bären in höchster Eile und ohne einen Laut von sich zu geben, durch den engen Paß auf uns zutraben sah.

Seit der ganzen Stunde bis zu diesem Augenblicke hatten meine Pulse in der gespannten Erwartung der Dinge, die da kommen sollten, fieberhaft schnell geschlagen und jetzt, bei dem plötzlichen Erscheinen des ersehnten und entscheidenden Moments, verließ mich das kalte Blut des Jägers, welcher den Bären bis auf die nächste Distance herankommen lassen muß, bevor er schießt; denn es handelt sich hier um die größtmögliche Sicherheit des Schusses. Einem so seltenen Wilde hatte ich mich noch nie gegenüber befunden und der Kampf zwischen der Hoffnung des Erfolges und der Besorgniß des Mislingens machte die Aufregung des Augenblicks natürlich. Der alte, erfahrene, eiskalte Latapie aber, welcher sah, daß ich zu früh schießen würde, legte ruhig seine Hand auf meinen Arm und nahm sie erst fort, als der Bär den jenseitigen Rand der ihn von uns trennenden Felsenrinne erreicht hatte; jetzt schoß ich — ich sah durch

das Feuer durch, wie der Bär rollend in die Vertiefung vor uns hinabglitt; ich glaubte, ihn tödtlich verwundet zu haben, und sprang auf, um ihm in die Rinne zu folgen, da ich ihn aus meiner niedergebückten Stellung nicht mehr sehen konnte. Obgleich ich indessen in einem Sprunge am Rande der Vertiefung vor mir war, hatte der Bär mit unbegreiflicher Schnelligkeit auf dem freilich sehr abschüssigen Felsenboden bereits fünfzig bis sechzig Schritt Vorsprung gewonnen. Ich schoß abermals; eine diesem Schusse folgende, einem Sprunge gleichende Bewegung des Thieres ließ mir schon jetzt keinen Zweifel, daß meine zweite Kugel ihr Ziel erreicht habe; auch Latapie schoß jetzt; aber der Bär setzte seinen halsbrechenden und pfeilschnellen Lauf die Felsenrinne abwärts fort und verschwand bald in den Windungen derselben. Die Schüsse der Treiber waren fast gleichzeitig mit diesem Vorfalle in kürzern Intervallen auf einander gefolgt und, noch bevor wir unser Versteck wieder hatten erreichen können, erschien ein zweiter Bär, welcher, etwas kleiner, als der vorige, wahrscheinlich das Weibchen desselben war. Hätte der neue Ankömmling gewußt, daß wir noch nicht Zeit gehabt, die seinem Genossen nachgesandten Kugeln durch andere zu ersetzen, würde er sicherlich die leichtere Passage unter unsern Augen dem gefährlichen Sprunge von einer mehr als zwanzig Fuß hohen Klippe vorgezogen haben; er wählte indessen diesen ihm sicherer dünkenden Weg und verschwand nach einem Sturze, der jedem andern Thiere die Knochen zerschmettert haben würde, in dem Gestrüppe unterhalb des Engpasses.

Bald nach diesem Ereignisse hörten wir unten im Thale einige Schüsse fallen und, als dann die Treiber, an Stelle der etwa noch zu erwartenden Bären, auf dem Passe uns gegenüber erschienen, verschwand jede fernere Aussicht eines

Erfolges auf unserm Posten und unsere ganze Aufmerksamkeit richtete sich nun auf die Bedeutung der vom Thale heraufgeklungenen Schüsse. Nachdem wir den von dem ersten Bären eingeschlagenen jähen Weg untersucht und zu unserer großen Befriedigung eine Menge Schweiß auf demselben gefunden hatten, stiegen wir eiligst von unserm Berge hinab. Unten erfuhren wir, daß der Bär, welcher oben unser Feuer erhalten, sich der Schußlinie der im Thale ausgestellten Postenlinie genähert hatte, daß aber einige junge Jäger in dem unbedachtsamen Eifer, dem Feinde früher nahe zu kommen, aus der Linie hinausgetreten und sich gezeigt hatten, worauf Isegrim, nach den bereits an der Spitze des Pic gemachten unangenehmen Erfahrungen, es für das Gerathenste gehalten, sich à corps perdu in den Bergstrom zu stürzen und sein Heil in der Flucht auf dem andern Ufer zu suchen; die Bärin, auf deren Erscheinen so unmittelbar nach dem ihres Gatten Niemand gerechnet und welche noch weiter als dieser von der Schußlinie entfernt war, hatte denselben Weg der Rettung mit um so geringerer Gefahr wählen können.

Als ich am folgenden Tage bei dem Hirten des Pont d'Espagne einkehrte, erzählte mir die Tochter desselben, daß beide Bären am hellen Mittage und im schnellsten Laufe dicht an der Hütte vorbei gekommen und nicht weniger sie selbst, die allein zu Hause gewesen, als die am Wasserfalle grasende Ziegenheerde mit panischem Schrecken erfüllt hätten, um dann ohne Aufenthalt ihren schleunigen Rückzug nach den Felsen und Wäldern unterhalb des Port de Penticouze fortzusetzen.

Man sieht aus diesem einfachen Berichte von dem Hergange einer Bärenjagd in den Pyrenäen, daß weder von einem Kampfe großer Hunde mit dem Bären, noch von dem jedesmaligen Angriffe dieses letztern auf die Jäger die Rede

ist. So lange der Bär, selbst wenn er verwundet worden ist, einen Ausweg durch die Flucht vor sich sieht, wählt er in der Regel dieses Mittel zu seiner Rettung; sieht er sich aber umstellt, oder hat er ein Junges zu vertheidigen, so wird er fürchterlich und es gilt dann die ganze Kaltblütigkeit, Gewandtheit, ja oft die Körperstärke des Jägers, um der kolossalen Stärke des gereizten Thieres den Sieg zu entreißen. Ich habe durch den häufigen Verkehr mit den Jägern der Pyrenäen Gelegenheit gefunden, manche nicht uninteressante Anekdote als Beitrag zur Geschichte dieses bedeutendsten europäischen Raubthieres einzusammeln.

Der Bär der Pyrenäen ist im Allgemeinen viel friedfertiger gesinnt, als man gewöhnlich glaubt. Begegnet er dem Menschen und geht dieser ihm nur bei Zeiten aus dem Wege, so hat er Nichts zu fürchten. Petz geht brummend weiter, um sich nach wie vor mit den Wurzeln und Beeren des Waldes, mit dem Honig der wilden Bienen und hin und wieder, sofern er dessen habhaft werden kann, mit einem Lämmerbraten zu begnügen; ist die Heerde von den großen Schäferhunden des Gebirges bewacht, so soll der Bär den Angriff selten, oder nie wagen; hat er aber ein einziges Mal in dem Kampfe mit diesen kräftigen Wächtern der Heerden unterlegen, so kehrt er nie zu einem ähnlichen Unternehmen zurück.

Ist der Bär auf der Jagd bedeutend verletzt, so treibt die gereizte Wuth ihn zuweilen, den Angriff auf den Jäger der Flucht vorzuziehen, zumal, wenn er nicht mehrere Verfolger vor sich sieht; er kämpft, wie der Mensch, aufrecht stehend und macht nur selten von seinen Zähnen Gebrauch; aber er sucht seinen Gegner mit den Krallen zu zerreißen und zwischen seinen mächtigen Vordertatzen zu ersticken. Es lebt noch jetzt ein Mann in Cauterets, der von einem durch seine

Kugel verwundeten Bären umarmt ward und sich nur dadurch rettete, daß er mit der linken Hand die Zunge des Unthiers faßte und das Jagdmesser, welches er glücklich genug war, mit der rechten aus der Tasche ziehen zu können, dem Feinde in das Herz stieß; er hat jedoch bei dieser Gelegenheit drei Finger der linken Hand eingebüßt.

Der Guide, mit welchem ich die Reise nach Penticosa unternahm, war eines Tages mit einem jungen Manne aus Cauterets auf der Jagd; dieser, welcher zum ersten Male einen Bären im Walde vor sich sah, verlor im Angesicht des ungewohnten Gegners seine gewöhnliche Sicherheit im Schießen und fehlte das Thier mit beiden Röhren. Der Bär, durch den Angriff in Wuth gesetzt, stürzte sich auf den Jäger zu, welcher die Geistesgegenwart verlor und die Flucht ergriff. Erst, nachdem mein Guide, einer der unerschrockensten Jäger von Cauterets, den Bären dicht hinter dem Verfolgten mit seiner sichern Kugel zu Boden gestreckt hatte, erlaubte er sich, seiner Lustigkeit freien Lauf zu lassen; denn die Muskeln des jungen Menschen hatten durch die Nähe des ihm auf den Fersen folgenden wüthenden Feindes eine solche Schnellkraft gewonnen, daß jener, wie der Berichterstatter mir herzlich lachend erzählte, gleichsam geflügelt und auf grundkomische Weise in seinem Laufe über fünf Fuß hohe Felsstücke und umgestürzte Baumstämme hinweggesetzt war.

Der berühmteste Bärenjäger in Cauterets war Michel Py, welcher im Jahre 1831 in einem Alter von 87 Jahren starb. Er hatte während seiner waidmännischen Laufbahn einige dreißig Bären erlegt und seine Erfolge, welche hin und wieder von den abenteuerlichsten Nebenumständen begleitet waren, hatten ihm einen so großen Ruf erworben, daß ihm Carl X. aus seiner Privatkasse eine Pension be-

willigt hatte. Der Tod hat den tapfern Jäger zur rechten Zeit den für ihn wahrscheinlichen Folgen eines Dynastiewechsels in Frankreich entzogen.

Unter den vielen Anekdoten, welche der wegen seiner Rechtlichkeit allgemein bekannte und deshalb glaubwürdige Latapie mir in Beziehung auf die Bärenjagden in den Pyrenäen mitgetheilt hat, interessirte mich durch die Verwegenheit der darin handelnden Personen namentlich folgende:

Dicht bei Pierrefitte ist ein in allen Richtungen von Höhlen durchwebter Berg, in welchem die Bären des umliegenden Gebirges zu überwintern pflegen. Niemand wagt sie da in ihrem Treiben zu stören. Ein Freund des alten Latapie aber, wie dieser ein leidenschaftlicher Jäger, konnte der Versuchung nicht widerstehen, seinen alten Bekannten aus dem Gebirge einen Besuch in ihrer Colonie abzustatten. Vergebens suchte der ältere und vernünftigere Latapie den Tollkühnen von seinem Vorhaben abzubringen; Neugierde und der abenteuerliche Sinn des Pyrenäenbewohners trugen den Sieg über alle noch so dringende Vorstellungen eines verständigen Freundes davon; dennoch wollte dieser seinen Kameraden nicht allein sich einer drohenden Gefahr aussetzen lassen und Beide begaben sich nach dem Berge bei Pierrefitte. Der Anstifter des gewagten Zuges war mit einer Bajonettflinte bewaffnet, Latapie trug sein Jagdgewehr und ein langes Messer und Beide hatten sich mit brennenden Kerzen versehen; so ausgerüstet drangen sie in eine der bedeutendsten Höhlen ein; jener vorausgehend, Latapie ihm in einiger Entfernung folgend. Nachdem sie auf eine bedeutende Strecke in den Berg eingedrungen sind, biegen sie um eine Ecke, hinter welcher eine Erweiterung der Höhle sich bildet; kaum aber ist der erste Strahl des von dem Vordermanne getragenen Lichtes in die tiefe Finsterniß dieses weiten Rau-

mes gefallen, so richtet plötzlich, als wäre er aus dem Boden hervorgewachsen, ein ungeheurer Bär sich vor den überraschten Eindringlingen auf; mit einem Sprunge hat das Unthier den ersten der Jäger erreicht und mit einer Schnelligkeit, welche diesem keine Zeit zur Überlegung oder zum Handeln läßt, hat es mit der einen Tatze den Lauf der Bajonettflinte zur Seite geworfen und mit der andern dem vermessenen Ruhestörer das Licht aus der Hand geschlagen. In diesem kritischen Augenblicke, dem ein entsetzlicher und seinem Ausgange nach nicht zweifelhafter Kampf in der Finsterniß folgen mußte, schleudert Latapie mit der einen Hand sein brennendes Licht entgegen, während er mit der andern den bedrohten Freund zurückreißt und, während das Thier, erschreckt durch die ihm entgegen flackernde Kerze, einen Augenblick zurückweicht und dann sich auf den ihm vorgeworfenen Gegenstand stürzt, finden die Jäger Zeit, sich zu retten, glücklich genug, den rechten Weg nach der Öffnung der Höhle gefunden und nicht etwa einen der vielen Nebengänge derselben eingeschlagen zu haben. Um die Zeit, wo ich in Cauterets war, begegneten drei Douaniers einer Bärin mit zwei Jungen in einem rechts und links von steilen Felsen eingeschlossenen Defilé. Die Lage der Zollbeamten ließ denselben keine Wahl; ein Ausweichen war unmöglich und die Bärin kennt in der Besorgniß für ihre Jungen keine Schonung für die muthmaßlichen Feinde derselben. Der erste der Douaniers schießt, ohne das Thier zu verwunden, welches sich im schnellsten Laufe heulend und schnaubend nähert; der Schuß des zweiten Douaniers verwundet die schon wüthende Bärin, ohne sie außer Gefecht zu setzen; Alles hängt jetzt von der einzigen noch übrigen Kugel ab; diese wird fast à bout portant auf das Unthier gerichtet und streckt es todt zu den Füßen des Siegers hin.

Der ritterlichste Kampf des Menschen mit dem Bären aber, welcher mir zu Ohren gekommen ist, gehört einem noch jetzt lebenden und von mir gekannten Bauern der Commune Erce in dem Pyrenäendepartement Ariège an. Dieser war im Walde einem großen Bären begegnet und hatte denselben, da er kein Gewehr bei sich führte, mit seinem Jagdmesser angegriffen. Die herkulische Kraft der beiden Gegner, welche in ihren Umarmungen bald aufrecht standen, bald sich auf der Erde umherrollten, hatte die Entscheidung des seltsamen Zweikampfes so lange hinausgeschoben, daß Beide erschöpft von Wunden und Blutverlust sich trennten. Der Bär zieht sich in das Dickicht zurück, der Jäger setzt sich auf den Rasen nieder und verbindet seine Wunden; nachdem er diese untersucht und, seiner Meinung nach, nicht bedeutend gefunden, vorzüglich aber, nachdem er durch eine kurze Ruhe und einen Schluck Branntwein aus seiner Kürbißflasche neue Kräfte gewonnen, macht er sich Vorwürfe, einen halb entschiedenen Sieg aufgegeben zu haben. Er folgt dem Bären; dieser hat auch seine Zeit nicht verloren und sein Gegner findet ihn an einer Quelle, wo er die großen Tatzen in das klare, frische Wasser taucht und sich seinen blutigen Kopf wäscht. Der kühne Bergbewohner aber unterbricht diese chirurgische Operation seines Gegners durch die Worte: „Martin, il faut en finir!“ Aber Martin hat auch neuen Muth und neue Kräfte gewonnen; brummend richtet er sich auf und entschlossen geht er dem Angreifenden entgegen. Ein neuer Kampf auf Tod und Leben beginnt und der Jäger ist endlich so glücklich, dem Feinde sein langes Messer in das Herz zu stoßen; aber der Sieg ist theuer erkauft; denn der Sieger hat dem mächtigen Thiere seine linke Faust in den Rachen gesteckt, während die rechte den entscheidenden Stoß geführt hat und jetzt ist sie zwischen dem Kinnbacken des

Bären zermalmt worden und hat an demselben Tage noch amputirt werden müssen.

Der Bewohner von Erce ist mit dem Felle des so tapfer erlegten Bären nach Paris gewandert; er hat dort Aufsehen gemacht, aber keine Pension, sondern nur eine große Medaille als Anerkennung für seine kühne That zurückgebracht; er zeigt dies Ehrenzeichen mit dem verstümmelten Arme, wenn er dem theilnehmenden Fremden das Ereigniß erzählt.

Höchst komisch sind die menschlichen Geberden, mit denen der Bär selbst in der Wildniß sich bewegt. Ein Bärenehepaar trennt sich nie, worin dasselbe wesentlich von dem Menschen abweicht, es sei denn, daß häusliche Pflichten, als da sind die Bewachung und Ernährung der Jungen, oder die Begegnisse der Jagd den innigen Verband der Gatten für einige Zeit auflös'ten; steigen diese nun, namentlich im Zustande behaglicher Sättigung und gewissermaßen lustwandelnd, von einem Berge herab, so sieht man sie seitwärts, sich einander ansehend und beiderseits brummend, von der Höhe hinabchassirend; ich habe ein einziges Mal auf der spanischen Seite der Pyrenäen zwei Bären auf diese Weise sich bewegen sehen und mein Guide versicherte mir, daß dies der gewöhnliche Modus ihrer Spaziergänge am Abhange der Berge sei; mir fiel die außerordentliche Analogie zwischen diesem pas de deux und der Ecossaise seligen Andenkens auf, in der ich manche Theilnehmer an einem sogenannten Ehrentänzchen, trotz ihres schwarzen Frackes, mit weniger Grazie habe debutiren sehen.

Rührend ist die Mutterliebe der alten Bärin. Diese erlaubt den Kleinen nicht, die Höhle zu verlassen, bis ihr dieselben durch ihre Kraft Zuversicht einflößen; von diesem Augenblicke an widmet die Mutter sich der gymnastischen Erziehung ihrer Jungen. Naht eine Gefahr, bei welcher die

Flucht räthlich scheint, und zeigt der kleine Bär sich zu träge oder zu schwach bei Ersteigung der auf der Flucht zu passirenden Berge, nimmt die Mutter ihn vor sich und gibt ihm von Zeit zu Zeit derbe Stöße, welche den Säumigen als Strafe und Nachhülfe gleich sehr vorwärts bringen.

Ein Guide, welcher mich häufig geführt hat, verwundete eine alte Bärin, die ihr Junges auf obige Weise vor sich hertrieb, tödtlich; das zusammensinkende Thier machte eine letzte Anstrengung zur Rettung des bedrohten Jungen; aber der Stoß, welcher dasselbe nach oben schleudern sollte, hatte durch den Todeskampf der sterbenden Mutter eine falsche Richtung bekommen und der kleine Bär stürzte von einer hohen Klippe hinab und brach den Hals. Zeigt sich keine günstige Aussicht zur Flucht, dann verdoppelt die Mutterliebe die Kraft der Bärin und wehe dem Jäger, dessen Kugel nicht den Weg in das zärtliche Herz derselben gefunden hat.

Es gibt in Europa zwei Arten von Bären, den braunen und schwarzen; der weiße ist sehr selten. Der Bär der Pyrenäen gehört der erstern Gattung an, welche zu den fleischfressenden Thieren gezählt wird und gefährlicher sein soll, als die andere; diese nährt sich nämlich nur von Vegetabilien, flieht den Menschen und greift ihn nie an. Die Zeit der Begattung der Bären fällt in den Herbst und die Naturforscher sind über die Länge der Tragezeit nicht einig; eine Beschränkung derselben auf dreißig Tage liegt außer dem Bereiche der Wahrscheinlichkeit. Das Weibchen wirft nur ein oder zwei Junge, die es bis zum Frühjahre in seiner Höhle behält.

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Das Izard.

Auf den unwirthlichen Höhen der äußersten Pyrenäengipfel, wo mit den letzten Spuren der Vegetation alles Leben verschwunden zu sein scheint, begegnet man noch einem athmenden Wesen, einem friedlichen, unschädlichen Thiere, welches durch die Furchtsamkeit seines Charakters und die Liebe der Freiheit auf jene von den Wohnungen der Menschen entlegensten, für diese oft unerreichbaren Regionen angewiesen ist.

Das Izard, welches, wie der Bär, zu den interessantesten Erscheinungen in der Naturgeschichte der Pyrenäen gehört, ist die Gemse dieses Gebirges. Obgleich etwas kleiner, als die Gemse der Alpen, gehört es doch durch kein unterscheidendes Zeichen einer andern Klasse von Thieren an; wie jene zählt es unter die wiederkäuenden Säugethiere und zwar unter die Klasse derselben, deren Kopf mit hohlen Hörnern bewaffnet ist, wie jene gehört es nach Linné und Buffon in das Geschlecht der Ziegen und durch seinen Bau und seine Gewohnheiten entfernt es sich mehr noch als die Gemse von dem Geschlechte der Antilopen, zu dem man es später hat rechnen wollen; seine kurzen Beine, sein dadurch untersetzt scheinender Körper lassen es von den anmuthigen Formen dieses letztern Thieres eben so sehr abweichen, wie seine

Neigung für die ödesten und unzugänglichsten Gebirge, welche der die Ebenen durcheilenden Antilope stets fremd bleiben.

Das Izard ist so groß, wie eine gewöhnliche Ziege, welcher es überdies durch seine Formen am meisten gleicht; sein Haar wechselt nach den verschiedenen Jahreszeiten die Farbe; im Frühjahr ist es aschgrau, im Sommer hell — im Winter dunkelbraun; auf seinem Rücken läuft eine schwarze Linie entlang und eine eben solche verbindet den untern Augenwinkel mit der Schnauze. Den Kopf zieren gerade, glatte Hörner von schwarzer Farbe, welche oben gegen die Spitze hin plötzlich, wie Haken, zurückgebogen sind. Wie bei der Gemse findet man bei dem Izard unter der Haut hinter den Ohren einen kleinen Beutel, welcher nach innen vollkommen geschlossen ist und nur nach außen eine sehr kleine Öffnung zeigt; wahrscheinlich dient dies Organ, dessen Zweck man bisher nicht genügend hat erklären können, die Feinhörigkeit des Thieres bis zu der ihr eigenen merkwürdigen Höhe zu steigern.

Das Izard zeichnet sich mehr durch die Sicherheit seiner kühnen Sprünge, bei denen es die geringste Unebenheit im Felsen zu benutzen weiß, als durch seine Schnelligkeit im Laufe aus; es verschmäht als Aufenthaltsort die von der Hauptkette der Pyrenäen sich abzweigenden Gebirgsrücken zweiter und dritter Ordnung; der Umstand, daß es im Winter die Mittagsseite der Pyrenäen, im Sommer die Nordseite derselben vorzieht, beweist, daß nicht sowol seine Vorliebe für eine niedere Temperatur der Luft, als vielmehr sein scheuer Charakter es auf die höchsten Gipfel des Gebirges verbannt. Das geringste Geräusch, ein ihr unbekannter Gegenstand genügen, die Heerde dieser furchtsamen Thiere zur schnellsten Flucht zu bewegen; ich sage die Heerde, da das Izard im höchsten Grade den Trieb der Geselligkeit hat und

gewöhnlich in Trupps von zehn bis zwanzig zusammenlebt. Nur die männlichen Izards leben bis zur Begattungszeit abgesondert; sobald aber diese Periode eintritt, d. h. im Monat Oktober und November, schließen sie sich dieser oder jener Gruppe der das Gebirge durchstreichenden Weibchen an und machen die Rechte des Mannesalters gegen die jüngern Böcke geltend, welche sie von der Heerde vertreiben. In den beiden genannten Monaten sieht man die Heerde in dieser neuen Zusammensetzung während der Morgen- und Abenddämmerung zu den Weideplätzen der mittleren Regionen des Gebirges hinabsteigen. Ob der gesellige Instinkt der Izards sich wirklich bis auf die Ausstellung von Wachtposten ausdehnt, welche die Heerde durch den diesen Thieren eigenthümlichen pfeifenden Schrei von einer nahenden Gefahr benachrichtigen, lasse ich dahin gestellt sein; der Zufall kann hier leicht Grund zu einer Fabel geworden sein. Außer jenem pfeifenden Tone ist dem Izard auch ein dumpfes Meckern, ähnlich dem einer heisern Ziege, eigen.

Das Weibchen wirft im Monat März oder April ein, auch wol zwei Junge, denen es sich bis zum nächsten Herbste ausschließlich und mit der größten Zärtlichkeit widmet; es verläßt sogar, um seinen Mutterpflichten besser genügen zu können, während dieser Zeit die Heerde seiner frühern Genossen.

Die Jungen können leicht gezähmt werden; aber ihre Natur gewöhnt sich nie an das Leben in der Ebene und in der Gefangenschaft. Es scheint, daß diese für die Freiheit geborenen Thiere in der unbestimmten Sehnsucht nach ihrem Erbtheile, den unzugänglichen, wilden Felsen des Hochgebirges, nach der scharfen, reinen Luft der Höhen, nach den Blicken in schwindelerregende Abgründe, nach den aromati-

schen Kräutern und eisigen Quellen der Berge langsam sich verzehren; denn die Sklaverei sieht sie nie alt werden.

Die Eigenthümlichkeit des Izards, immer nach oben zu fliehen, wenn es verfolgt wird, hat die Grundsätze der Jagd desselben festgestellt. Der Jäger sucht, indem er sich fortwährend gegen den Wind bewegt, damit sein Geruch die Heerde nicht von seiner Annäherung benachrichtigt, noch vor Sonnenaufgang den gewöhnlichen Weideplatz derselben zu erreichen. Ist er in der Nähe dieses Ortes angelangt, wird seine Aufgabe noch schwieriger; er muß nun von Fels zu Fels sich dergestalt an die Thiere hinanschleichen, daß er einen Standpunkt oberhalb derselben erreicht; ist ihm auch dies gelungen, ohne bemerkt worden zu sein, so hat er die doppelte Chance, entweder eines der im Äsen begriffenen Thiere zu erlegen, oder, wenn er zu entfernt ist, auf die bei ihrer Flucht unfehlbar der Höhe zu und an ihm vorbeieilende Heerde zu schießen. Ist sein Angriffsplan aber nicht geglückt, sind die Izards noch vor Ausführung des eben angeführten Stratagems flüchtig geworden, dann bleibt ihm nur der Weg übrig, eines derselben sich auszuersehen und dasselbe von Berg zu Berg, von Fels zu Fels zu verfolgen, bis es in unüberlegter Eile einen isolirten Pic erreicht hat, von dem aus keine weitere Verbindung mit dem umliegenden Gebirge existirt. Sieht das verfolgte Thier sich in dieser Lage, so kehrt es um und stürzt sich pfeilschnell an dem Jäger vorbei, welcher in diesen kurzen, schwierigen, oft durch unsägliche Mühseligkeiten erkauften Moment die ganze Aussicht seines Erfolges zusammengedrängt sieht. Die Pyrenäenbewohner sind indessen in der Regel treffliche Schützen und sie wissen als solche die sich darbietende Gelegenheit bestens zu nutzen.

Man behauptet, daß das Izard in einer so verzweifelten

Lage seine gewöhnliche Furchtsamkeit vergißt und sich in vollem Laufe auf seinen hartnäckigen Verfolger wirft, um ihn durch einen Stoß mit dem Kopfe von der abschüssigen Fläche des Berges in den Abgrund zu stürzen — ich habe viele Izardjäger über diese Angabe befragt und keiner von allen hatte eine dieselbe bestätigende Erfahrung gemacht. Auch bedarf es einer solchen Episode in der Jagd des Izards nicht, um dieselbe zu einer von tausend Schwierigkeiten und Gefahren begleiteten Unternehmung zu machen. Nur, wer das Hochgebirge mit seinen Wechselfällen, mit seinen verödeten, schroffen Felsenhöhen und jähen Abgründen, mit seinen Strömen und Wasserfällen, mit seinen unwiderstehlichen Orkanen und seinen den Wanderer plötzlich in Nacht einhüllenden Nebeln kennt, nur Der vermag mit seiner Phantasie den Izardjäger auf seinen oft abenteuerlichen Streifzügen zu begleiten und seiner Ausdauer, seiner Gewandtheit und seinem Muthe Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Adler der Pyrenäen.

Hat das Auge mit Staunen den Lauf des Izards bis auf die schroffsten, von Abgründen umgebenen und anscheinend unzugänglichen Spitzen des Gebirges verfolgt, hat der bis in jene öden, mit Gletschern und Schneefeldern erfüllten Gegenden dem flüchtigen Thiere nachdringende Mensch mit Ehrfurcht das Walten der Natur auch da oben erkannt, das Walten der Natur, welche kein Fleckchen der Erde ungenutzt gelassen, welche überall mit Weisheit und Liebe den Pulsschlag fühlender und sich freuender Wesen hin verbreitet hat, dann wird sein Blick durch einen durchdringenden und doch melancholisch klagenden Schrei noch weiter nach oben gezogen und hoch über jenen verödeten Felsengipfeln, wo ewiges Schweigen des Todes in den Eismassen des Gebirges erstarrt scheint, zieht ein majestätischer Adler seine Kreise. Also auch mit den letzten Spuren des Izards hatte das Reich lebender Wesen noch nicht seine äußersten Grenzen gefunden und der Himmel über diesen Regionen mußte der Erde tributbar werden. Wie schön aber beschließt der König der Höhen diese Wildniß, wie passen seine langgezogenen, weiten Kreise zu dem erhabenen Bilde, das er beherrscht, wie durch-

dringt sein Klageruf harmonisch die Poesie der Todesstille dieser großartigen Einöde!

Ich habe schon bei einer andern Gelegenheit gesagt, daß die Pyrenäen der Maßstab für die sich in ihnen regende Thierwelt zu sein scheinen, daß die letztere in ihrer Größe und Stärke der anderer Gebirge eben so nachsteht, wie diesen in ihrer Höhe die Pyrenäen untergeordnet sind.

Daher ist denn auch der Adler der Pyrenäen nicht so groß, wie der in den großen Gebirgsketten Afrikas, Amerikas und Asiens; seine Gewohnheiten sind indessen überall dieselben. Er wählt sich zu seinem Horst einen unzugänglichen Felsspalt oder, obwol seltener, einen der höchsten Bäume des Gebirges. Sein Nest gleicht einem Wagenrad und Anblick und Geruch desselben erfüllen mit Abscheu und Widerwillen; halb abgenagte Knochen, Blut, in Fäulniß übergegangene Fleischreste sind das Lager, auf dem die junge Brut dieses mächtigen Raubthieres der Lüfte aufwächst.

Das Weibchen legt drei Eier und brütet ungefähr einen Monat. Die Jungen sind anfangs mit Flaumfedern von schmuzig gelblicher Farbe bedeckt; dann gehen diese in ein braunes Gefieder über, dem sich nach und nach eine dunkelgraue Färbung beimischt. Endlich ist der Tag erschienen, an dem die Flügel und Fänge der jungen Brut die nöthige Stärke erreicht haben, um sich eines Hasen oder Lammes zu bemächtigen; die Mutter stößt einen Schrei aus, die Jungen fliegen aus, um nie wieder in das verlassene Nest zurückzukehren und von nun an vereinzelt zu leben; denn nur in der Zeit, wo das Gesetz der Fortpflanzung sie zusammenführt, findet man die Adler paarweis; ihre Gefräßigkeit und die auf einem sterilen Boden nur dünne verbreitete Thierwelt, die ihnen zur Nahrung dient, macht ihnen die Einsamkeit zur

Bedingung ihrer Erhaltung; bis in die Thierwelt hinab also macht das antisociale Gesetz des Egoismus sich geltend!

Der Adler ist ohne den Sinn des Geruchs; aber die Natur hat ihn durch die Schärfe seines Auges entschädigt, welches aus der Höhe, in der er schwebt, bis in die Tiefe der Thäler hinab ihn die willkommene Beute entdecken läßt. Das Fleisch des Adlers ist zäh; doch haben mir Jäger der Pyrenäen versichert, daß es nicht unangenehm schmeckt. Der Adler gehört zu den Vögeln, welche ein sehr hohes Alter erreichen; die Zunahme des letztern wird von den Zeichen begleitet, welche auch den Menschen an das Ende mahnen; das Gefieder des Adlers wird weiß, sein Kopf kahl, die Schärfe seines Auges nimmt ab und das Glück, welches nur der Jugend lächelt, wird dem alten Räuber untreu.

In der Zeit, wo Fürsten und Herren die Jagd mit Falken jeder andern vorzogen, wurden auch Adler zu diesem Zwecke abgerichtet; jetzt sollen sie nur noch in Asien zuweilen zur Jagd abgerichtet werden. In den Pyrenäen hat sich ihre Zahl, wie mir alte Leute des Landes gesagt, seit vierzig bis fünfzig Jahren mit Zunahme der Jäger bedeutend vermindert; doch sind sie in jenem Gebirge immer noch sehr häufig und ich erinnere mich kaum eines Ausfluges in dasselbe, ohne daß ich einen oder mehrere Adler um die öden Gipfel, denen ich mich näherte, hätte schweben sehen.

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Excursion von Cauterets nach Penticouse in Spanien.

Ich weiß in der That nicht, ob eine gewisse Eitelkeit nicht einigen Antheil daran hat, wenn der Ausflug von Cauterets nach den Bädern von Penticouse mir als einer der interessantesten erschienen ist, welche ich in den Pyrenäen unternommen habe. Die Reisenden, welche überhaupt sich zu dieser etwas angreifenden Promenade entschließen, bringen darauf zwei volle Tage zu und ich bin, nach der einstimmigen Aussage aller Guiden von Cauterets, der erste Fremde gewesen, welchem es gelungen ist, diese Reise in einem Tage und zwar im Laufe von nur vierzehn Stunden hin und zurück zu machen. So viel ist gewiß, daß Der, welcher die Pyrenäen in der ganzen großartigen Wildheit ihrer Formen sehen will, den Weg nach Penticouse nicht verabsäumen darf und daß er durch die Resultate der Reise für die Mühseligkeiten derselben reichlich entschädigt werden wird. Die am Tage vor dieser interessanten Excursion von mir ausgesprochene Behauptung, daß jene in einem Tage zu beseitigen sei, bestimmte mich, selbst den Versuch zu machen. Unter allen den Guiden aber, mit welchen ich zu diesem Zwecke in Unterhandlung trat, war nur Joseph, ein eben so

tüchtiger Portechaisen-Träger, als unermüdlicher Izard- und Bärenjäger, bereit, mich gegen Vergütigung des zweitägigen Führerlohns zu begleiten. Joseph ist ein Mann von einigen dreißig Jahren; mit einem zuvorkommenden und zugleich ernsten Wesen, mit einer durch Wißbegierde erweiterten gründlichen Kenntniß des Gebirges verbindet er eine für seinen Stand seltene Intelligenz; er ist durch alle diese Eigenschaften ein für die Fremden eben so angenehmer, als nützlicher Begleiter und ich füge in Ermangelung seines mir entfallenen Familiennamens für meine vielleicht dereinst nach Cauterets kommenden Landsleute als Notiz hinzu, daß Joseph dem Büreau der Douane schräg gegenüber wohnte, als ich mich seiner im vergangenen Herbste als Führer bediente, und daß er verheirathet ist, aber keine Kinder hat.

Um drei ein halb Uhr Morgens saßen wir zu Pferde und verließen Cauterets im gestreckten Trabe, um, soviel es das Terrain erlaubte, möglichst rasch bis zu dem Punkte zu gelangen, wo die Ersteigung des Ports von Penticouse zu Fuß beginnen sollte. Noch war es vollständig Nacht im Thale und die Badenden der ärmeren Klasse, welche auf dem Wege nach der Rallière und nach den Bädern du Pré und Petit St. Sauveur, in ihre weißen Badelaken eingehüllt, hinauf- und herabzogen, glitten, wie Gespenster, an uns vorüber; bei wie manchem der armen, an der Grenze des Todes stehenden Wanderer mag die Vermummung als Vorspuk bereits in Erfüllung gegangen sein!

So oft ich auch den Weg von Cauterets bis zum Pont d'Espagne gemacht und mit so vieler Vorliebe ich an jeder Schönheit desselben verweilt hatte, war er mir doch heute wieder neu, wo die ihn begleitenden Formen des Gebirges, seine schäumenden Wasserfälle, seine hundertjährigen, vom Alter gebrochenen und wild übereinander geworfenen Baum-

stämme unter dem Scheine eines wunderbar hell strahlenden Sternenhimmels nur wie Nebelgestalten aus der doppelten Nacht der Stunde und des Waldes hervortraten. Das Gebirge der Pyrenäen ist ein wahrer Proteus und man muß die Geheimnisse seiner Thäler und Berge zu allen Zeiten des Tages und selbst unter dem sich darüber wölkenden Nachthimmel aufsuchen, um es ganz zu kennen. Schnaufend kletterten unsere kleinen Pferde, zur möglichsten Eile angetrieben, die steilen Abhänge nach dem Pont d'Espagne hinauf, ohne nur ein einziges Mal an die Steine und die über den Weg hinübergreifenden Baumwurzeln anzustoßen, und wir ritten bereits an der zwei Stunden von Cauterets entfernten Cascade des Pont d'Espagne vorbei, als die ersten Lichter der Morgendämmerung auf dieselbe fielen.

Nur bis hierher habe ich Gelegenheit gehabt, den Leser in einem früheren Artikel zu begleiten, als ich ihn zum Lac de Gaube führte. Der Weg nach Penticouse läuft vom Pont d'Espagne aus rechts, immer in südwestlicher Richtung, in dem Thale fort, in welchem der Gave von Marcadom seine ungestümen Wogen herabrollt, um sie, mit den von Süden herkommenden Fluthen des Lac de Gaube vermischt, nach Cauterets und von da zum Gave von Pau hinabzusenden.

Anfangs mildern die Bilder des Hirtenlebens, Wiesen mit weidendem Vieh, der fast besänftigt durch sie hingleitende Strom und ein noch ziemlich kräftiger Wald die Strenge der Bergformen, welche das zwischen dem Pont d'Espagne und dem Wiesenplateau Marcadom sich hindehnende Thal de Clot begleiten; aber die Tannen werden immer verkrüppelter und dünner, der Gave fließt immer tiefer in die Felsen eingeschnitten unterhalb des Weges hin,

die Erddecke verschwindet zuweilen so ganz von dem nackten Felsen, daß man nicht begreift, wie Tannen und Kiefern durch ihre in die Felsspalten eindringenden Wurzeln noch die nothdürftigste Nahrung finden; Felsblöcke, Moos, vom Sturm entwurzelte Bäume liegen wild durcheinander; hier und da zeugt der halb verkohlte Stamm einer mächtigen Tanne von dem Durchzuge spanischer Maulthiertreiber oder Schleichhändler; denn, nur dem Gebote des Augenblicks gehorchend, richten diese bei ihren nächtlichen Bivouacs einen Herd zwischen den großen Wurzeln des ersten besten Baums ein, ohne sich darum zu kümmern, ob ein solches Verfahren den Wald mit einem Brande bedroht."

Eine kleine hölzerne Brücke über einen durch Wiesengrund und Wasserpflanzen schleichenden Bach, eine elende, halb in den Boden versenkte Hirtenhütte, vor der ein alter Schäfer mit zwei riesigen Hunden stand, bezeichnet den Anfang des Wiesenlandes Marcadom, welches bis auf die neuesten Zeiten, seiner reichen Hütung wegen, Gegenstand und Schauplatz der blutigen Streitigkeiten französischer und spanischer Hirten gewesen ist. Der alte Hirt war bereit, uns bis auf eine halbe Stunde Weges von da zu folgen, um unsere Pferde und Sättel zu bewachen, während wir den Port ersteigen würden; eine solche Vorsicht ist namentlich an den Ports nothwendig, über welche man Maulthiere oder Pferde transportiren kann, da die spanischen Grenzbewohner bei dem Mangel an Polizei und Disciplin in ihrem Lande nur zu gern ihrer entschiedenen Neigung zu Räubereien nachhängen. Der uns begleitende Hirt erzählte, daß die Spanier vor wenigen Tagen erst dicht am Port eine Mutterstute gestohlen, und daß das schöne, noch sehr junge Füllen der letztern daher unfehlbar würde verhungern müssen. Vor Kurzem aber ward sogar ein reicher Spanier,

der sich von zwei Führern seiner Nation nach Cauterets wollte begleiten lassen, sammt seiner Gemahlin und einer Kammerfrau der letztern, unfern des Port d'Espagne durch seine Guiden ermordet und beraubt. Dies Mal aber sollte die Wildniß, in welcher die Mörder sich sicher glaubten, sie nicht gegen die rächende Hand des Gesetzes schützen; Holzhauer fanden die Opfer des Verbrechens, bevor dieselben alle Lebenswärme verloren hatten; die Gendarmerie ward benachrichtigt und ergriff die Thäter dicht an der Grenze noch auf französischem Gebiet; sie erwarten ihr Schicksal von den nächsten Assisen in Pau, in dessen Gefängnisse sie abgeliefert worden sind. Wenn man die Zahl der Verbrechen, welche seit einiger Zeit von Spaniern auf französischem Gebiete verübt worden sind, mit der geringen Anzahl der sich in Frankreich befindenden Individuen dieses Volks vergleicht, ist man versucht, die übele Meinung der Franzosen von demselben zu theilen. Die Franzosen geben ihren Nachbaren in Süden eine unüberwindliche Neigung zu Raub, Mord und Betrug Schuld, und die Art, wie die Anarchie in den nördlichen Provinzen Spaniens sich äußert, die Unsicherheit, welche daraus für alles Reisen im Innern des Landes hervorgeht und selbst ein bloßes Überschreiten der Grenze oft zu einem Wagnisse macht, dies Alles bestätigt jenes Urtheil über die niedere Volksklasse in Spanien.

An dem Punkte angelangt, wo wir unsere Pferde zurücklassen wollten, hatten wir diese bald abgesattelt und abgezäumt und sie ihrer Freiheit auf einer dick bewachsenen Grasfläche überlassen. Dann begann die Ersteigung des Ports und die Entwickelung des Führertalents und der Ortskenntniß meines Guiden. Die Spanier, als die unternehmendsten unter allen existirenden Maulthiertreibern, passiren den Port von Penticouse mit ihren Thieren; aber

der Weg für die letztern entfernt sich durch seine Zickzacks so bedeutend von der graden Linie, daß er dadurch im Vergleich zu dieser wenigstens die drei oder vierfache Ausdehnung erhält. Trotz dieses Umstands ist es mir ein Räthsel geblieben, wie die Saumthiere auf einem solchen Boden Fuß fassen und sogar noch Lasten fortschaffen können; auch habe ich namentlich da, wo jede Spur eines Weges auf dem Abfalle der Gebirgskette nach der spanischen Seite zu unter Felstrümmern verschwindet, an zahlreichen Bluttropfen die Richtung erkannt, welche die unglücklichen Lastthiere, geschunden von den scharfen Felsblöcken der Passage, eingeschlagen hatten. Wir durften dem Pfade der Maulthiertreiber nicht folgen, wenn wir unser Unternehmen im Laufe eines einzigen Tages ausführen wollten, und Joseph begann daher, als Schöpfer eines neuen Weges, mit mir grade aufwärts nach dem Passe emporzuklimmen. Ein solches Verfahren wird Denen eine leichte Aufgabe scheinen, welche nie in das Hochgebirge eingedrungen sind und welche daher glauben, daß dort, wie in der Ebene oder in den Bergen zweiter und dritter Ordnung, das Ziel dem Wanderer stets leitend vor Augen bleibt; dort aber schrumpft der Gesichtskreis des Menschen, im Verhältniß zu der ungeheuern Größe der ihn umgebenden Massen, unglaublich zusammen und ich bewunderte die Sicherheit und das Orientirungsvermögen meines gewandten Führers, indem ich mir gestand, daß ich nach zehnmaliger Wiederholung eines Marsches durch dieses Chaos von Felsen, mir allein überlassen den Ausgang aus denselben nicht wieder gefunden haben würde.

Während der ersten halben Stunde stiegen wir einen steilen, mit Felstrümmern bedeckten Abhang hinan; dann befanden wir uns vor einer senkrechten Klippe, welche uns das Weiterkommen wehren zu wollen schien. Joseph's ge-

übtes Auge hatte aber sogleich einige treppenartige Absätze erkannt, mittelst deren wir bald den obern Rand erreichten. Nach diesem ersten leicht errungenen Vortheile hielten uns weder von der Sonne erreichte und schlüpfrig gewordene Schneefelder, noch Abhänge von so großer Steilheit auf, daß wir kaum wagten, uns an den auf ihnen zerstreut liegenden Felsblöcken festzuhalten und fortzuhelfen, weil es schien, als müßten sie auf einem so abschüssigen Boden dem leichtesten Drucke weichen. Wir hatten nicht ein einziges Mal ausgeruht und unser unermüdliches Streben nach dem Ziele, zusammengenommen mit der geraden Linie, auf welcher wir uns fortbewegt, führte uns binnen einer Stunde auf den Port hinauf, welchen man in der Regel nicht unter zwei Stunden erreicht. Rechts und links von der Einsattelung des Berges, welche den Paß bildet, erheben sich hohe Pics. Wir erstiegen den zu unserer Rechten und nahmen auf demselben unser mitgebrachtes Frühstück ein, während unsere Blicke bald den Kreisen eines noch hoch über uns schwebenden stolzen Adlers folgten, bald über die wüsten Thäler und Berge hinschweiften, die wir noch durchwandern mußten, um nach Penticouse zu gelangen.

Vergebens würde ich versuchen, dem Leser einen Begriff von der trostlosen Einöde und der großartigen Wildniß zu geben, welche sich vom Port bis nach den Bädern von Penticouse hin ausbreitet. Abermals, ohne uns an einen Weg zu halten, dessen letzte Spuren überdies hier zu verschwinden scheinen, stiegen wir von unserm luftigen Sitze nach der Tiefe hinab, oft längs Felsenabhängen hin, wo wir uns mit den Händen an jede Unebenheit anklammern mußten, um nicht das Übergewicht zu bekommen und in den Abgrund zu stürzen. Hier fand ich eine schon mehrmals in den Pyrenäen beobachtete sonderbare Bildung des

Gesteins wieder; große Strecken von fest zusammenhängendem, gleichsam aus einem Guß gebildeten Granitboden nämlich waren mit einem Adergeflecht überzogen, wie etwa die Reifen, welche man zwischen den verschiedenen Theilen einer eben aus der Form hervorgegangenen Gipsstatue bemerkt. Wenn der Felsenboden im erweichten Zustande in einzelne Stücke getheilt und diese so zusammengeschoben worden wären, daß die weiche Masse zwischen den sich berührenden Kanten der einzelnen Theile hätte hervorquellen müssen, so würde das erwähnte Phänomen allenfalls die Folge einer solchen Operation geworden sein.

Nachdem wir eine Zeit lang unter allen Wechselfällen des Terrains im Gebirge abwärts geklettert waren, befanden wir uns einerseits an dem tief eingegrabenen Bette eines Bergstromes, und andererseits an einer steilen Felsenwand, welche bis an den Rand des Wassers hinantrat und ferneres Hinabsteigen von der Höhe unmöglich machte; der Strom mußte also überschritten werden, um unsere bisherige Marschrichtung auf dem andern Ufer desselben weiter verfolgen zu können. Nach langem Suchen an dem schroffen Felsenufer fanden wir die Stelle, wo, nach der Angabe meines Führers, das Herabsteigen bis zum Spiegel des Stroms ausführbar sein sollte. Die Schneemasse aber, welche hier sonst den Contrebandiers als Brücke in die Tiefe dient, war unter dem Einflusse der Augustsonne zusammengestürzt, so wenig sicher und dauernd sind oft im Gebirge die Mittel zum Fortkommen, auf die man gerechnet hat. Alles schien hier gemacht, um den Kopf des Wanderers auf die Probe zu stellen; das Auge fand, indem es von der gefährlichen Wand sich auf den Strom richtete, in dessen reißend schnell vorüberschießenden Wellen keinen Ruhepunkt und noch weniger in dem schwindelerregenden

Abgrunde, der wenige Schritte von da den Gave als Cascade in die Tiefe hinabriß. Dennoch erreichten wir, vorsichtig hinabklimmend, ohne Unfall das Ufer des Stroms, den wir, über große Felsblöcke fortkletternd, dicht oberhalb der Cascade überschritten; dann gingen wir zwischen der senkrechten Felsenwand des linken Ufers und einem acht bis zehn Fuß dicken Eislager, das sich von jener losgerissen hatte und mit ihr eine kaum zwei Fuß breite Kluft bildete, weiter, stiegen, nachdem wir diesen Spalt verlassen, immer über dem Abgrunde schwebend, an einer steilen, mit beweglichem Geröll bedeckten Wand fort und fanden endlich auf einer Felsenkuppe einen augenblicklichen Ruhepunkt.

Ein derber Zug aus meinem Weinschlauche war hier mehr, als je, an seinem Platze; bald hatten wir dann, den Felswänden immer abwärts folgend, unsern hohen Stand- und Ruhepunkt weit hinter und über uns gelassen und ein erstes Thal erreicht; eine Gruppe öder Felskuppen, welche sich über den Kessel desselben erheben und deren Zwischenräume mit Gletschern ausgefüllt sind, trägt den Namen l'Enfer; diese Bezeichnung würde in der That mehr für die ganze Strecke des Gebirges zwischen dem Port und den Bädern von Penticouse passen, als der keine Andeutung auf die Natur dieser chaotischen Berge enthaltende Name basse Mallie; hier sproßt kein Halm, grünt kein Baum aus dem öden Boden hervor und überall starren die wildesten Formen des Felsens über die Räume empor, welche durch frühere Revolutionen mit Ruinen angefüllt worden sind.

Im Schatten einer Klippe, unfern vom Wege, fanden wir, theils stehend, theils liegend zu einer malerischen Gruppe vereint, zwölf spanische Contrebandiers, welche, auf der Reise von Penticouse nach Cauterets begriffen, mit echt nationaler Trägheit ihre Wanderung mit dem Ausruhen

anfingen. Ich sah unter diesen Spaniern die ersten schönen Leute dieser Nation, welche mir bis jetzt vorgekommen waren; denn die vergelbten Gesichter, die kleinen, meist dürftigen, von Schmuz starrenden Gestalten, die struppigen, flach anliegenden schwarzen Haare und das meist banditenmäßige Ansehen der Spanier aus den niedern und selbst zuweilen aus den höhern Volksklassen, welche ich längs der Grenze und schon früher unter den zahlreichen Überresten der carlistischen Armee gesehen hatte, waren nicht geeignet, den Ruf der Schönheit dieser Nation zu bestätigen. Die Bevölkerungen von Spanien sind indessen wahrscheinlich eben so verschieden von einander, als der Boden und das Klima der verschiedenen Provinzen es sind, und man hat daher wol Unrecht, wenn man aus den Berührungen mit den nördlichen Grenzländern auf die ganze Masse der Nation schließen will.

Der aragonische und catalonische Bauer versteht das Castilianische ungefähr eben so gut, wie der pommersche oder schlesische es verstehen würde; aber Spanier und Franzosen an der Pyrenäen-Grenze verständigen sich leicht durch ihr fast zu einer Sprache verschmelzendes Patois. Joseph konnte also eine Conversation anknüpfen, welche er, wie ich glaube, absichtlich nicht zu weit ausdehnte, da es vielleicht nicht eben rathsam war, diesen ehrlichen Leuten in solcher Wildniß und bei ihrer numerischen Überlegenheit Zeit zu etwaigen für uns nachtheiligen und gefährlichen Entschließungen zu geben. Wir schieden daher bald und als gute Freunde voneinander.

Man kommt auf dem Wege vom Port bis nach Penticouse an mehren Seen vorbei, welche sich durch die merkwürdige Klarheit ihres Wassers auszeichnen. Unweit von einem derselben zeigte mein Guide mir einen Stein, auf

dem ein armer Hausirer aus Cauterets sich niedergelassen hatte, nachdem er von seinen zwei Reisegefährten mit dem in großen Gefahren nur zu häufigen Egoismus während eines Schneegestöbers verlassen worden war. Man fand den armen Schelm im folgenden Frühjahre, als die Schneemassen aufgethaut waren, in derselben Stellung, in welcher er, der Ermattung erliegend und in sein Schicksal ergeben, sich niedergesetzt hatte, sein Bündel Waaren neben ihm und die Tasche noch voll des für die Reise bestimmten und unberührt gebliebenen Mundvorraths. Stürme und Schneegestöber müssen auf den Ports und in den Defilés der Pyrenäen von einer wahrhaft fürchterlichen Gewalt sein und das Volk sagt, um die Gefahr eines solchen Ereignisses für die Reisenden auszudrücken, sprüchwörtlich: „Le père n'y attend pas son fils et le fils n'y attend pas son père.“

Ein Jahr vor meiner Reise in den Pyrenäen wurden zwei spanische Maulthierhändler an eben der Stelle, wo jener arme Hausirer unter dem Schnee begraben worden war, von dem Unwetter überrascht; um ihr Leben zu retten, mußten sie einen Transport von Maulthieren im Werthe von 80,000 Fr. und mit diesem ihr ganzes Vermögen im Stiche lassen.

Endlich sahen wir nach unserm etwas abenteuerlichen und wenigstens höchst beschwerlichen Marsche Penticouse tief unter uns liegen; aber so nahe es von diesem Punkte auch scheint, hat man doch noch eine volle Stunde bis dahin zu marschiren.

In einem großen Felsenkessel, wie man dergleichen oft am Ende der auf die Hauptkette der Pyrenäen stoßenden Thäler findet, in einem Felsenkessel, wo nicht ein einziger Baum gegen die glühenden Sonnenstrahlen schützt, nicht ein grüner Halm die traurigste Einöde mildert und in

welchem ein großer klarer See nur nackte, starre Felsmassen abspiegelt, liegen drei oder vier Häuser von der gewöhnlichsten Bauart; das ist das spanische Bad Penticosa. Nirgends wol kündigt sich die Wahrheit, daß Gebirge die natürlich trennenden Grenzen der Völker sind, unabweisbarer an, als in den auf beiden Seiten der Pyrenäen gelegenen Ländern. Man hat Frankreich und seine Bäder verlassen, wo sich alljährlich eine elegante, mit allen Zeichen der höchsten Gesittung ausgestattete Gesellschaft zusammendrängt und wo das Volk, in dem Contact mit den Fremden, an Sitteneinfalt und mancher innern Tugend verloren, aber an Civilisation und äußerer Bildung in hohem Grade gewonnen hat; man verläßt ein Land, wo die Verfeinerung des Lebens und der Luxus eben durch die Bäder oft bis in die entlegensten Schluchten des Gebirges vorgedrungen sind; man überschreitet in wenigen Stunden dieses Gebirge und mit ihm die Grenze, und findet ein Volk, das aller Civilisation fremd geblieben, ganz die natürliche Wildheit seines Charakters, die Uncultur seines Wesens, wie man sie vor Jahrhunderten fand, bis auf den heutigen Tag beibehalten hat, und bei dem alle in das tägliche Leben eingreifende Einrichtungen auf einen unendlich hinter der übrigen Welt zurückgebliebenen Culturzustand hindeuten.

Um das kleine Brunnenhaus in Penticouse oder Penticosa standen eine Menge von Maulthieren herum, welche mit dem in Schläuche gefüllten Wasser der Quelle beladen wurden; die Bestimmung dieser Ladungen war Saragossa, wohin bei dem gänzlichen Mangel an fahrbaren Straßen der Transport nur durch Lastthiere bewerkstelligt werden kann. Die Quelle zu Penticouse ist von mäßiger Wärme, schmeckt ein wenig fade, aber nicht unangenehm, und ein junger, recht artiger Spanier, welchen ich später in der

einzigen Herberge des Badeorts sprach, (denn den Namen Hôtel kann man dieser elenden Gastwirthschaft nicht geben), versicherte mir, daß die Quelle von Penticouse nach dem Urtheile der erfahrensten spanischen Ärzte bei Brustleiden wirksamer sei, als irgend eine Heilquelle im ganzen übrigen Europa, eine allerdings wol schwer zu verfechtende Behauptung, da es bekanntlich so viel beste Heilquellen, als Brunnenärzte gibt. Ich fand in dem Brunnenhause, wo ich mich unmittelbar nach meiner Ankunft auf einer Bank niederließ, um einen Augenblick auszuruhen und von der Quelle zu kosten, zwei junge Mädchen, welche der mittleren Bürgerklasse anzugehören schienen und beide nichts weniger, als hübsch waren. Sie gingen in der ungezwungensten Weise auf eine von mir mit ihnen angeknüpfte Unterhaltung ein, und die eine derselben, welche ihr wunderschönes Haar in zwei dicken, mit blauem Bande durchflochtenen Zöpfen aufgesteckt hatte, wußte mit der an den spanischen Frauen so reizenden Coquetterie und Gewandtheit im Laufe des Gesprächs diesen Schatz reicher schwarzer Locken von den Fesseln des Kammes zu befreien, sodaß die Flechten auf den Rücken hinabfielen; bald darauf standen die Mädchen auf und verließen das Brunnenhaus, nachdem sie mir freundlich ihr a Dios zugerufen hatten, und ich mußte, indem ich den anmuthigen Bewegungen ihrer vielleicht etwas zu kleinen, aber leichten und schlanken Gestalten und den Tritten ihrer allerliebsten kleinen Füße nachsah, gestehen, daß eine junge Spanierin nie häßlich genug ist, um nicht noch anziehend sein zu können. Nicht weit von dem Trinkhause liegt das Bade- und Logirhaus. Dies Local hat den Anstrich einer alten vernachläßigten Caserne; die Badezellen sind in diesem, wie in einem zweiten, höher am Berge, in der Richtung nach dem Port zu gelegenen kleinen

Bade-Etablissement, schmuzig, eng und nur mit hölzernen Wannen versehen, was in den Pyrenäen, wo der Marmor ein wohlfeiles Material ist, als ein Zeichen der größten Vernachlässigung eines Badehauses betrachtet werden darf. Das Bad kostet 1 Franc (8 Sgr. preuß.) und ein Zimmer täglich 2 Francs. Den Bädern gegenüber hat sich in dem einzigen außer den vorhin genannten Gebäuden hier noch vorhandenen Hause ein französischer Koch niedergelassen, welcher Badende und namentlich Durchreisende, die ihm in die Hände fallen, auf die unerhörteste Weise prellt.

Die Hauptsaison war für Penticouse bereits vorüber, als ich es besuchte, und ein Blick auf die Badegesellschaft sagte dies hinlänglich; hier, wie in den französischen Bädern, halten die untern Volksklassen aus ökonomischen Rücksichten gewöhnlich die Nacherndte.

Die langen braunen Tuchmäntel und die runden, mit einer unmäßig breiten Krämpe versehenen Filzhüte, welche den Anzug eines Theils der Kleinbürger und reichern Bauern der Provinz Aragonien ausmachen, die Kutten der Landgeistlichen, und die finstern, die Fremden mistrauisch, ja feindselig prüfenden Gesichter dieser dunkeln Gesellen paßten zu der trostlosen Einöde dieses Badeorts und machten einen wahrhaft unheimlichen Eindruck.

Das gemeine Volk der nördlichen Grenzländer Spaniens ist eben so grob, als es unwissend und fanatisch ist; in jedem Fremden sieht es einen Feind. Namentlich sind die Franzosen verhaßt; die Stimmung der Spanier, welche diesen nie sehr günstig war, hat sich in neuester Zeit mit noch entschiedenerer Abneigung gegen dieselben erklärt; das carlistisch gesinnte Landvolk sieht in ihnen die Gegner der royalistischen Sache und die Städter werfen dem französischen Gouvernement den Wunsch einer Reaction gegen die

letzte Ordnung der Dinge vor. Obgleich oft Franzosen nach Penticouse kommen und noch häufiger der Handel die Einwohner dieser Gegenden nach den französischen Grenzstädten hinüberführt, wo ihnen keine Art von Unbill zugefügt wird, hörten wir doch, sobald wir eine Gruppe von Bauern oder Maulthiertreibern auf zwanzig Schritte hinter uns gelassen hatten, uns ein Caracho, ein nicht eben sehr zartes Schimpfwort, nachrufen. Mein Guide, der mir das Wort erklärte, setzte hinzu: „Il faut laisser faire ces gredins de sauvages; ils crient toujours comme ça après les François qui passent la frontière.

In der Auberge, wo ich nach Besichtigung des Badeetablissements einen kurzen Halt machte, setzte der Wirth mir einen, nach der Versicherung meines Führers, ganz gewöhnlichen Landwein vor, wie der spanische Bauer ihn überall auf dem Lande in gleicher Güte trinkt. Dieser Wein ist dunkelroth, sehr dick und süß, (etwa wie der in einem Theile des nördlichen Deutschlands beliebte Pontac), und so feurig, daß man ihn von Jugend auf getrunken haben muß, um sich in Bezug auf denselben von den Vorschriften der höchsten Mäßigkeit entfernen zu dürfen. Auf dem Lande in Spanien trinken ganz kleine Kinder schon von diesem starken Weine. Man sieht in den Dörfern den Bauer seinem kleinen Sohne ein Stück Brot und einen halben Quarto (etwa ein Drittel Sous oder nach preußischer Währung anderthalb leichte Pfennige) in die Hand geben; mit dieser Spende geht der kleine Trinker in die schmuzige Schenke des Orts und vervollständigt dort seine Mahlzeit durch ein großes Glas Wein; daher sieht man diese kleinen zerlumpten, oder vielmehr fast nackten Halbwilden häufig mit rothgefärbten Mäulern vor den Häusern der Dörfer in der Sonne liegen.

Auf dem Rost bereitetes, stark gepfeffertes Hammelfleisch, ein Gericht von in Öl gekochtem spanischen Pfeffer, (Pimiento) und von Tomaten (einer rothen, säuerlichen, auch im südlichen Frankreich sehr viel angebauten Frucht von der Größe eines Apfels, welche, so viel ich weiß, in Deutschland unter dem Namen Paradies-Äpfel oder pomme d'amour bekannt ist), und nach dieser Schüssel die unerläßliche Chocolate, das waren die Bestandtheile des ganz spanischen Frühstücks, welches der Wirth zu Penticosa uns gab und sich unerhörter Weise mit 7 Francs bezahlen ließ.

Es war inzwischen ein Uhr geworden; die Sonne schoß wahrhaft glühende Strahlen vom wolkenlosen Himmel herab und mußte bereits die aus nackten Felsmassen bestehenden Thäler, durch die unser Weg uns zurückführte, wie eben so viele Öfen, erhitzt haben.

Wir traten unsern Rückweg an; vorher aber begaben wir uns in den Laden eines spanischen Krämers, wo ich meine sämmtlichen Taschen mit den vortrefflichsten Cigarren füllte, die ich hier nur mit 1 Sous das Stück bezahlte. Durch das Gesetz ist die Sünde in die Welt gekommen und ich hätte mich wahrscheinlich nie zum Contrebandier gemacht, wenn die französische Regie nicht den detestabelsten Tabak von der Welt verkaufte und alle fremden Blätter erbarmungslos von dem Boden Frankreichs ausschlösse. Der Umstand, daß selbst die französischen Prinzen eingeschmuggelte Cigarren rauchen, beruhigte mein Gewissen außerordentlich. Ich sollte bei Gelegenheit dieses Ankaufs noch Veranlassung finden, mit der untern Beamtenklasse in Spanien Bekanntschaft zu machen; der Laden des Krämers nämlich war mit spanischen Douaniers angefüllt, welche auf den Bänken an der Wand umhersaßen oder lagen und rauchten und wahrscheinlich von hier aus die Grenze zum

Besten der Staatskassen bewachten. Wir wünschten diesen Herren höflichst einen guten Abend, einen Gruß, den sie mit fast unmerklichem Kopfnicken gnädig erwiderten; kaum aber hatten wir nach dem geschlossenen Cigarrenhandel die Thüre des Zimmers hinter uns geschlossen, als wir die Gesellschaft in lautes Lachen ausbrechen und sich in für uns unverständliche Bemerkungen über die Fremden ergießen hörten. Mein Guide sagte, gewöhnt an diese Äußerung spanischer Civilisation: „Nous aurions dû leur dire à dios au lieu de leur souhaiter le bon jour — cela les amuse.“ Eine solche Erklärung dieses an sich unbedeutenden Ereignisses, namentlich der französischen Grenze so nahe, bekräftigte meine Ansicht über den unglaublich verschiedenen Zustand der Cultur in den beiden Nachbarstaaten, selbst da, wo Volk zu Volk häufig in unmittelbare Berührung miteinander tritt.

Man bringt gewöhnlich fünftehalb Stunde zu, um den Port von Penticouse von der spanischen Seite aus zu erklimmen; die Kenntniß dieses Umstands und der Blick auf die immer wieder von Neuem sich hinter und übereinander aufthürmenden Felswände, auf denen die versengende Sonne des Mittags flimmerte, waren eine fast entmuthigende Zugabe zu den Mühseligkeiten eines an sich langen Marsches. Unsere Benutzung der Steige aber, welche nur das Izard und allenfalls der Contrebandier betreten, und meine auf Touren im Gebirge bereits erweiterte Fertigkeit, mit dem unermüdlichen und gewandten Joseph gleichen Schritt zu halten, führten uns in drittehalb Stunden auf die Höhe des Passes und von da in einer halben Stunde zu unsern auf dem Wiesenplateau des Marcadom uns erwartenden Pferden zurück. Schnell waren diese gesattelt und gezäumt, und um fünf ein halb Uhr Abends ritten wir in Cauterets ein. Joseph war stolz darauf, daß ein Fremder unter

seiner Leitung in so kurzer Zeit jene den rüstigsten Fußgängern in der Regel zwanzig volle Stunden kostende Tour zurückgelegt hatte; auch verkündete er im Vorbeireiten, indem er sich im Sattel aufrichtete, allen seinen uns begegnenden Kameraden unsere That und forderte mich auf, diese außerordentliche Promenade, welche noch nie von einem Fremden in dieser Art gemacht worden sei, zum Gegenstande eines Journal-Artikels zu machen und seinen Namen dabei nicht zu vergessen; der alte Latapie aber machte mir am folgenden Morgen sein schönstes Kompliment, indem er sagte: „Monsieur, vous avez des tendous d'acier dignes d'un montagnard des Pyrenées.“

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Pic de Monné. Grange de la Reine Hortense. Ein Bruchstück aus den Memoiren der Königin Marguérite de Navarra.

Ich habe den geneigten Leser bereits auf so viele bedeutende Höhen der Pyrenäen geführt, ich habe ihn so oft zum Theilnehmer an den Schwierigkeiten der Ersteigung und an den bezaubernden Blicken von jenen erhabenen Gipfeln des Gebirges zu machen versucht, daß ich mich damit begnüge, ihn vor meinem Scheiden aus Cauterets nur im Allgemeinen auf den Pic de Monné aufmerksam zu machen. Der Aufgang der Sonne von diesem bedeutend hohen Pic, der in einer von Blitzen zerrissenen Pyramide endigt, ist eins der erhabensten Schauspiele, welches man sehen kann. Viel weniger bedeutend ist in Beziehung auf die Aussicht die Grange de la Reine Hortense; ihr Interesse ist ein mehr historisches. Die Königin Hortense frühstückte neben jener Scheuer, an welcher sie auf dem von ihr gewählten durch das Gebirge führenden zweiten Wege von Barèges nach Cauterets vorüber kam. Vielleicht aber ist es für meine Leser nicht ohne Interesse, wenn ich die letzten Augenblicke in Cauterets benutze, um in die Vergangenheit des Badeorts zurück zu greifen und ihnen hier die Schilderung von einem schon früher erwähnten Naturereigniß zu geben, wie dieselbe aus der Feder der schönen und geistreichen

Königin Marguérite de Navarra, Schwester Franz I., geflossen ist:

„Le premier jour de september les bains des Pyrenées commencent d'avoir de la vertu, plusieures personnes tant de France, d'Espagne que d'ailleurs se trouvent à Cauldrès, les uns pour boire les autres pour prendre de la boue. Vers le temps du retour vinrent des pluies si excessives qu'il fut impossible de demeurer dans les maisons de Cauldrès, remplies d'eau. Ceux qui étoient venus d'Espagne s'en retournèrent par les montagnes du mieux qu'il leur fut possible. Les Français pensant s'en retourner à Tarbes, trouvèrent les petits ruisseaux si enflés qu'à peine purent-ils les passer au gué. Mais quand il fallut passer le Gave qui en allant n'avoit pas 2 pieds de profondeur, il se trouva si grand, si impetueux qu'il fallut se détourner et aller chercher des ponts. Comme ces ponts n'etoient que de bois, ils furent emportés par la violence des eaux. Les uns traversèrent les montagnes et passant l'Aragon, vinrent dans le comté de Roussillon et de là a Narbonne, les autres s'en allèrent droit à Barcelone et passèrent par eau à Marseille, à Aigues - Mortes. D'autres, pour prendre une route detournée, s'enfoncèrent dans les bois et furent mangés par les ours. Quelques-uns vinrent dans des villages, qui n'étoient habités que par des voleurs . . . L'abbé de St. Savin logea des dames et demoiselles dans son appartement. Il leur fournit des bons chevaux du Lavedon, de bonnes copes du Béarn, force vivres pour arriver à Notre Dame de Sarraan etc.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Reise von St. Girons im Departement des Ariège nach Bagnères de Luchon, St. Beat. Cierp. Thal von da nach Bagnères de Luchon; — Beschreibung dieses Badeorts und seiner nächsten Umgebungen.

Nachdem ich auch die Umgebungen von Cauterets nach allen Richtungen durchstreift hatte, blieb mir zu Vervollständigung meiner Pyrenäenreise nur noch Bagnères de Luchon, die Krone der Hochpyrenäen, zu sehen übrig. Besondere Umstände aber durchkreuzten für den Augenblick meinen Reiseplan und führten mich nach Toulouse zurück.

Im Fluge nur sah ich dies Mal das liebliche Thal von Argèles, die öden Felsen von Lourdes und sein Schloß wieder, und die Zeit des Pferdewechsels nur verweilte ich in dem langweilig freundlichen Tarbes, dessen lange Straße nebst der Brücke des Adour bald weit hinter mir lag. Nachdem aber der Vorhang gefallen war, welchen die längs der Chaussee zwischen Lannemezan und Montrejean stehenden ehrwürdigen Eichen bilden, (denn ich hatte dies Mal die südlichere Route nach Toulouse über St. Gaudens gewählt) als dann rechts vom Wege die Gebirge des sich gegen St. Bertrand öffnenden Thals Barousse majestätisch vor mir sich aufthürmten; als ich durch das von seinem Hügel herab die reiche Ebene der Garonne beherrschende Städtchen Montre-

jean fuhr, verirrte sich unwillkürlich ein sehnsüchtiger Blick auf die Straße, welche von hier aus nach dem viel und weit gepriesenen Bagnères de Luchon führt.

Erst, als ich im Frühsommer 1842 die wenig gekannten und doch so anziehenden Gegenden des Departements Ariège durchstreifte, war es mir vergönnt, die vertagte Reise nach Luchon zu unternehmen, und ich beeile mich, in diesem Werkchen, wodurch ich meine Landsleute mit den bisher wenig bekannten Pyrenäen habe bekannt machen wollen, eine wesentliche Lücke auszufüllen. Erst seit Kurzem von Luchon zurückgekehrt, darf ich hoffen, in den noch ganz frischen Eindrücken, welche dieser Badeort und seine bewunderungswürdigen Umgebungen in mir zurückgelassen haben, dem Leser ein treues Bild von beiden zu geben.

Es war am 30. Juni, als, nach achttägigem unfreundlichen Wetter, welches ein Gewitter über die Gebirgsgegenden des Ariège verbreitet hatte, der erste sonnige Tag die Rechte der Jahreszeit wieder geltend machte. Die Gunst des Augenblicks benutzend, ritt ich bereits an demselben Tage früh Morgens über die hölzerne Brücke, die unweit St. Girons und dicht unterhalb einer Mühle über den Lez führt; dann, dem linken Ufer dieses sich unterhalb St. Girons in den Salat ergießenden Flüßchens folgend, betrat ich das unbeschreiblich reizende Thal von Castillon, welches in seiner ganzen Länge der Lez, Frische und Segen verbreitend, mit seinen lebhaften Wellen durcheilt. Wenn man Luchon von St. Girons aus, dem Hauptorte eines der drei Arrondissemens des Ariège, besuchen will, schlägt man gewöhnlich die Poststraße ein, welche über St. Martory, St. Gaudens, Cierp nach Bagnères führt und auf welcher eine wohlgeordnete Postverbindung allen Anforderungen des Reisenden entspricht, — dem Freunde des Gebirges aber steht noch ein

anderer, freilich kürzerer und interessanterer, aber viel beschwerlicherer Weg offen; — es bietet sich ihm nämlich anfangs, d. h. von St. Gieons bis nach Castillon, einem am Füße der Pyrenäen, drei Lieues von St. Girons gelegenen Städtchen, ein vortrefflich gehaltener Weg dar, auf dem man eben so gut zu Wagen als zu Pferde fortkommt. Noch vor Castillon wendet sich der Weg rechts dem Thale von Bellongue zu, der Lez wird mittelst einer sich hoch über ihn hinwölbenden und dadurch auf die Launen des Bergstromes hindeutenden Brücke überschritten und man befindet sich in dem eben genannten Thale. Von hier aus muß der Reisende zu Fuß sein; denn, wenn der Weg auch noch die Weiterreise mit einem leichten Wagen gestatten würde, so sind doch die meisten Brücken, welche denselben bald auf das rechte, bald auf das linke Ufer des hier herabrauschenden Flüßchens, der Bouillante, führen, zu schmal für jedes andere Fuhrwerk, als die kleinen Ochsenkarren der Bauern. Eine Entfernung von drei Poststunden trennt St. Lary, am Ende des Thales Bellongue, von dem Anfange desselben, die Fortsetzung des Thales Bellongue in das Gebirge hinein heißt la haute Bellongue und entspricht durch eine große Umwandlung in der Vegetation, in dem Anbau des Bodens und durch die sonach weniger glücklichen Verhältnisse der Bewohner der im Namen enthaltenen Andeutung seiner höheren Lage. Beide Thäler, sowol das von Castillon als das von Bellongue, sind im höchsten Grade anziehend und es bedarf meiner ganzen Ungeduld nach dem ersehnten Luchon, um nicht sofort mit meinen Erinnerungen bei ihnen zu verweilen, sondern ihre Schilderung mir zu einer Reisebeschreibung durch das Ariège vorzubehalten.

In St. Lary, einem elenden, in eine enge, aber malerische Gebirgsschlucht zusammengedrängten Dorfe, das sich

den Namen Stadt beilegt, schickte ich mein Pferdchen zurück, weil ich es weder den halsbrechenden Gebirgspässen, die noch zwischen mir und Luchon lagen, noch den forcirten Märschen aussetzen wollte, welche ich mir in Luchon zu machen vorgenommen hatte. Es war neun Uhr Morgens, als ich in St. Lary anlangte; die Sonne sandte versengende Strahlen auf die felsigen Wege herab, durch welche ich den Col de Mente, die letzte beträchtliche Höhe vor der jenseits des zu überschreitenden Gebirges liegenden kleinen Stadt St. Beat, erreichen mußte, und Madame Bibis, eine ehrsame Witwe und Wirthin des ersten Gasthofes zu St. Lary, einer nichtsdestoweniger widerlich schmuzigen Bauernkneipe, versicherte mir, daß für solche Wege ein Maulthier das einzige passende Reisemittel sei. Ein solches Thier war bald ausfindig gemacht und der Besitzer, ein junger Bauer, war bereit, den schweren Gang bis zum Col de Mente für den mäßigen Preis von drei Francs mit mir zu unternehmen. Nachdem wir dem sauren Wein der Madame Bibis, ich grundsätzlich, mein Führer nicht ohne Genuß, gebührend zugesprochen, begaben wir uns auf den Weg. Bald klimmte das Maulthier mit mir den jähen Abhang rechts hinter St. Lary hinan, welcher mich über das weniger mit Feldbau, als mit Wiesen ausgefüllte Thal haute Bellongue erhob. Wie wohlthuend war der Schatten eines kleinen Waldes vielleicht tausendjähriger edler Kastanienbäume, welche auf der ersten Höhe hinter St. Lary ihre mächtig gegliederten Zweige schützend über den Weg hinausstreckten.

Als wir die zweite Höhe überstiegen hatten und die uns zur Rechten gebliebene haute Bellongue hinter derselben verschwunden war, eröffnete sich ein neues Thal vor mir, in welchem, von herrlichem Wiesenbau und einzelnen Baumgruppen umgeben, Portet, das erste Dorf des Departements

haute Garonne, vor mir lag. Wenn hier nicht eine in süd-westlicher Richtung in das Gebirge eindringende und mit einem ihrer Hänge der Mittagsseite zugewandte Schlucht eine Feldflur zeigte, würde man glauben müssen, daß die Bewohner von Portet lediglich auf die Ergebnisse der Vieh-zucht angewiesen wären; denn in dem Thale um das Dorf sieht man nur Wiesen; auch sind die Bauern hier fast aus-schließlich Hirten und gezwungen, den größten Theil ihres Kornbedarfs zu kaufen.

An einer aus einem steinernen Würfel reichlich hervor-sprudelnden und in ein Marmorbecken fallenden Fontaine, welche von hohen Linden beschattet wird, saßen und lagen zehn bis zwölf Bauern in behaglicher Trägheit umher; denn das Hirtenleben, bei dem oft ein Einzelner das in derselben Heerde vereinte Interesse Vieler wahrnehmen kann, läßt dem Bauer manche Stunde der Muße übrig. Vor einem dieser wachenden Schläfer aber stand keifend und kreischend ein al-tes zahnloses Weib, das seinem Herrn und Gebieter diese vertragswidrige Verschwendung der Zeit vorwarf. Nachdem der Angriff auf die Ruhe des Bedrohten lange ohne Ein-druck geblieben und die Wuth der Xantippe, der Apathie des erstern gegenüber, in fortwährender Zunahme begriffen gewesen war, gelang es der erzürnten Gattin endlich, den ihr entgegengehaltenen Schild des Gleichmuthes zu durch-dringen; — da aber das point d'honneur des Angegriffenen diesem nicht erlaubte, vor Zeugen der drohenden Aufforde-rung seiner Hälfte Folge zu leisten, so wäre ohne das Da-zwischentreten der bis dahin bei dem Wortkampf theilnahm-los gebliebenen Nachbaren sicherlich ein Zweikampf das Ende gewesen. Wie oft habe ich ganz gleichen Scenen in Deutsch-land zugesehen und wie ähnlich sind die Leidenschaften und die daraus hervorgehenden Zustände des Volkes doch unter

allen Himmelsstrichen! Wenn man Portet verlassen hat, erreicht man alsbald die etwas höher liegende Kapelle du Pommier; der Weg theilt sich hier; der eine geht an der Kapelle vorbei, gerade aus nach dem Col de Portet hinauf, über den man nach Aspect und St. Gaudens gelangt; der andere, dem ich folge, erhebt sich in südwestlicher Richtung zu einer bedeutend über diesem Col erhabenen Höhe, welche Penthière de Portet genannt wird. Von der Penthière aus fällt der Blick in ein tief eingeschnittenes langes Thal, welches westlich sich nach den Ebenen des Departements der haute Garonne hinzieht und durch seine theils bewaldeten, theils mit Wiesenflächen bedeckten schroffen Abhänge, durch seine theils auf abgesonderten Hügeln, theils an den Flanken der umgebenden Berge gelegenen Dörfer und durch einen in der Tiefe des Thals fließenden Bach, im höchsten Grade malerisch ist, während weit über das Thal hinaus in blauer Ferne die Fluren von St. Gaudens sichtbar werden. Nachdem man von dieser reizenden Aussicht zur Rechten eine Zeitlang begleitet worden ist, erhebt man sich steil zu dem Portillon von Couledoux, um von da aus, mittelst eines sehr abschüssigen Pfades, die Commune desselben Namens zu erreichen; — diese liegt nämlich an den schroffen Hängen einer engen, vom Flüßchen Ger durchströmten Schlucht*) zerstreut; die dicht an den Abgrund gerückte Kirche bildet nebst einem Wirthshause und wenigen anderen Gebäuden den Kern der so vereinzelten Dorfschaft; die Aus-

*) Das Thal des Ger oder von Aspect beginnt an den nördlichen Abfällen der Gebirge von Bassioue und läuft in der Richtung von Südost nach Nordwest bis nach Montespan fort, nachdem es die Gewässer der kleinen Nebenthäler Lop und Arrousec aufgenommen hat.

sicht von da auf die gegenüber liegende, hier und da mit Gebüsch bewachsene und von Wald gekrönte Felswand, oder in die Tiefe des von Felsen und Wiesen eingeschlossenen Bergstromes oder nach der sich im Norden zeigenden Ebene ist eine willkommene Zerstreuung von den Mühseligkeiten des beschwerlichen Weges. Couledoux hat zwei Bleiminen, eine auf dem Pexenère, die andere auf dem Paillerasse, zwei unfern gelegenen Bergen. Der kleine Fluß unter Caledoux ist merkwürdig durch seinen Reichthum an Forellen, von denen, nach der Angabe des Wirths und Chirurgen der Gemeinde, jährlich über 200 Centner nach der Ebene verkauft werden. Von dem Wirthshause zu Caledoux aus zweigt sich in südlicher Richtung, und auf der Höhe bleibend, der Weg nach dem Thale Aran in Catalonien ab, aus dessen Wäldern täglich ganze Züge von Maulthieren Holzkohlen nach den französischen Hüttenwerken des Ariège führen. Das Maulthier ist im Gebirge eben so unentbehrlich, wie das Kameel in der Wüste. Jenes fängt schon in einem Alter von achtzehn Monaten an, die Arbeiten seines Herrn zu theilen; mit zwei bis drei Jahren trägt es bis zu zweihundert Pfund und später wird es im schwierigsten Terrain mit einer Last von zweihundertundfünfzig bis dreihundert Pfund beladen, welche in der Ebene selbst zu vierhundert Pfund gesteigert werden kann. Man muß diese nützlichen, guten Thiere gesehen haben, wie sie fast unter der um sie aufgethürmten Ladung verschwindend, der glühendsten Hitze trotzend, von den die Größe einer Horniß erreichenden Stechfliegen der Pyrenäen mit Wunden bedeckt, aus denen das Blut auf die Erde trieft, auf den ungangbarsten Pfaden vom Morgen bis zum Abend unverdrossen bergauf bergab klettern, und man sieht ein, wie unschätzbar ihre Eigenschaften für den Verkehr im Gebirge sind. Ein Maulthiertreiber verdient bei dem

Kohlentransport aus dem Thale Aran nach den Hüttenwerken des Ariège mit einem Thiere täglich drei Franken; er rechnet auf drei Thiere ungefähr zwei Franken für das Futter, für seine eigene Beköstigung einen Franken; es bleibt ihm also, wenn er glücklich genug ist, drei Maulthiere zu besitzen, ein reiner täglicher Überschuß von sechs Francs oder anderthalb Thaler preußisch.

Von Couledoux aus, wo ich mein Maulthier ließ, das sich den Fuß vertreten hatte, kletterte ich bei einer wahrhaft versengenden Sonnengluth den steilen und engen Pfad in das Thal des Ger hinab, um auf der andern Seite den nicht weniger schroffen Abhang zu dem Col de Mente zu erklimmen. Die Felsen, zwischen welchen der Weg hindurch ging, waren in einem solchen Grade erhitzt, daß es nicht möglich war, sich auf ihnen zum Ausruhen niederzusetzen; die Hitze wäre hier, mit der Anstrengung verbunden, unerträglich gewesen, wenn nicht der Blick auf die sich links und rechts an dem Wege hinziehenden köstlichen Wiesen, die Musik eines in tausend kleinen Cascaden von der Höhe herab plätschernden Baches und die Aussicht auf einen aus dem Thale von Aran herüber ziehenden und mit dem schönsten Tannenwalde bedeckten Bergrücken einige Abwechslung in meine Lage gebracht hätten; ich brauchte, obgleich ich unausgesetzt in Bewegung war, eine volle Stunde, um den Buchenwald zu erreichen, der die Höhe des Col de Mente deckt. Hier genoß ich, indem der Weg eine halbe Stunde im Walde fortlief, mit wahrem Entzücken des lange entbehrten Schattens, welchen verkrüppelte, aber dick belaubte Buchen um sich verbreiteten. Am Ausgange aus dem Walde sah ich einen alten Mann mit geschlossenen Augen unter einem großen Baume neben einem kleinen, halb verhungerten Esel ausgestreckt liegen. Eine

Fülle von schneeweißen Locken zierte das Haupt des Alten, und ich glaubte in der Zusammenstellung seiner edeln Züge und seiner wunderlichen Kleidung eine an Leiden und merkwürdigen Wechseln reiche Geschichte zu lesen. Da der alte Mann ohne irgend eine Bewegung da lag, fürchtete ich, daß ein Schlagfluß bei dieser Hitze seinem Leben ein Ende gemacht; ich rief ihn an, ohne eine Antwort zu erhalten; erst, als ich mich zu ihm hinab neigte und die leise Bewegung seines Athems hörte, sah ich, daß ich mich geirrt. Der Arme hatte offenbar soeben den Berg erklommen, von dem ich hinabzusteigen im Begriffe war; denn sein übermüdetes Thier stand mit dem Kopfe nach der noch nicht vollständig beseitigten Höhe hingewendet. So lieblich und heiter bewegend der Anblick eines schlummernden Kindes, so rührend und zur Wehmuth stimmend ist der eines schlafenden Greises, für den der Schlummer dem Tode so nahe liegt. In die Betrachtung des bejahrten Wanderers aber mischte sich noch die schmerzliche Überzeugung, daß derselbe durch die Kämpfe eines langen Lebens für die letzten Tage desselben nicht einmal einige Ruhe und das Recht erworben hatte, sich den härtesten Anstrengungen zu entziehen.

Der Weg, durch den man vom Col de Mente in das Thal der Garonne nach St. Beat hinab gelangt, ist ein vom Regen ausgewaschener, durch das Herabschleifen von oben im Walde gefälltem Holze zerrissener und mit rollendem Gestein ausgefüllter jäher Pfad, auf dem die Sonnenstrahlen heute ihre ganze Gluth concentrirten; links von demselben, der sich bis dicht vor St. Beat fortwährend in bedeutender Höhe an dem rechten Abhange einer engen Thalschlucht erhält, breiten sich die schönsten Wiesen bis an einen unten im Thale nach der Garonne hinabrauschenden Bach hin, von dessen anderm Ufer sie sich abermals bis zu den

Tannenwäldern des gegenüber liegenden Thalrandes erheben. Rechts oberhalb des Weges aber bekleidet, bald nachdem man den Wald des Col de Mente verlassen hat, der Feldbau die Berge mit seinem Segen und noch in weiter Ferne vor und tief unter mir sehe ich die Schlucht, an deren Hängen ich hinabsteige, in das Thal von St. Beat abfallen; dieses erweitert sich, je mehr ich mich ihm nähere, während das am nördlichen Ende seines Thals in einen engen Felsenpaß eingeklemmte Städtchen noch versteckt bleibt.

Da aber, wo der Weg sich plötzlich rechts wendet, um eine kurze Strecke in fast horizontaler Richtung fortzulaufen, ist der Blick auf das Thal von St. Beat am belohnendsten und dort mag der Reisende in dieser unwegsamen, wilden Gegend der Aussicht wegen einen kurzen Halt machen. Mit der Annäherung an die Ebene, in ungefähr gleicher Höhe mit dem eben bezeichneten Standpunkte, fängt der Tannenwald auf den Höhen des linken Thalrandes an in Laubholz überzugehen und näher dem Wege erscheinen Wein und Maisbau wieder, welche man auf dem Gange durch das Gebirge ganz aus den Augen verloren hatte. Tief unten aber breitet sich vor uns eine kleine, von hohen, schroffen, dicht bewaldeten Bergen umschlossene Ebene aus. Die schon mit dem Monat Juni in das Gold der nahen Reife gekleideten Kornfelder, mit denen dies kleine Thal bedeckt ist, werden durch Hecken und sorgsam in Reihen gepflanzte Obstbäume in regelmäßige Abtheilungen zerschnitten und beschattet; hier und da taucht aus der so reich ausgestatteten Fläche ein Landhaus auf; im Vordergrunde läuft von dem bis dicht vor seine Thore hin versteckt bleibenden St. Beat aus eine schöne Pappelallee nach dem in einem Winkel des Thales liegenden hübschen Dörfchen Lez, mit seinen stufenartig aufgemauerten Giebeln. Durch das ganze Thal aber sieht man

die Garonne, oder, wie Andere wollen (welche dem Flusse den vollständigen Namen erst nach seiner Vereinigung mit der Onne zugestehen) den Gar hinströmen. Rechts von unserm Wege und bedeutend hoch über der Ebene von St. Beat erhaben, zeigt sich das große und malerisch an der Höhe gelegene Dorf Bouts; während weiter unten die Ruine eines Thurms hervorragt; und von dem zarten Laube junger Birken, Eichen und Buchen umspielt, erhebt sich dieselbe so coquet geputzt auf einem am Wege liegenden Hügel, so scharf gezeichnet sind ihre Umrisse und so außerordentlich haben bis auf die etwas ausgebröckelte Zinne ihre Mauern sich erhalten, daß man sie für eine moderne Nachahmung alter Zeiten zu halten versucht ist und sie nicht übel an die Burgbauten der Conditoren auf ihren Weihnachtsausstellungen erinnert. Das kleine Thal von St. Beat ist von diesem Punkte aus gesehen so reizend wie irgend eines, das ich gesehen, und die eigenthümliche Regelmäßigkeit der Vertheilung seines Bodens läßt es mit einem artigen, fast zu sorgsam gearbeiteten Gedichte vergleichen. Da, wo man nach einstündigem Hinabsteigen die Ebene betritt, öffnet sich zur Rechten, zwischen dem Gebirge, das man verläßt, und zwischen demjenigen, welches dem sich der Stadt St. Beat von dieser Seite nähernden Reisenden dieselbe verbirgt, eine Schlucht; im Hintergrunde derselben thürmen sich großartige, nackte Felsmassen unter dem Namen des Pic de Gard auf; dieser, dessen Fuß gewissermaßen das alte Schloß von St. Beat berührt, bietet bei einer Höhe von 936 Toisen durch die Gestalt seiner schroffen Wände einen weit imposanteren Anblick dar, als manche viel bedeutendere Höhen. Nur wenige hundert Schritte noch nach dem überraschenden Blicke in diese Seitenschlucht, und man biegt um eine Felsenecke und befindet sich dem Eingange der durch ihre Lage, durch

ihr Alterthum und ihren klassischen Boden gleich interessanten kleinen Stadt gegenüber.

Was zuerst die Lage betrifft, so ist diese in hohem Grade eigenthümlich. St. Beat liegt auf beiden Ufern der Garonne, welche sich an diesem Punkte durch ein von senkrechten, hohen Felswänden eingeschlossenes enges Defilé hindurchdrängt; der Fluß deutet hier schon, ohne die Breite der meisten Bergströme der Pyrenäen zu übertreffen, durch seinen Wasserreichthum auf seine demnächste Bestimmung als einer der Hauptströme Frankreichs hin und sein stürmischer Lauf scheint die Ungeduld nach der Erfüllung eines so erhabenen Schicksals auszudrücken. Neben der Garonne bleibt auf ihrem rechten Ufer in dem Engpasse nur Platz für eine einzige schmale Straße, welche durch eine schöne Brücke mit zwei anderen, unter einander in der Richtung des Flusses parallel laufenden Straßen auf dem linken Ufer in Verbindung gesetzt wird und mit diesen zusammen die Stadt St. Beat bildet. Der Straße auf dem rechten Ufer der Garonne schließt sich eine von hohen Linden beschattete Promenade an, welche längs des Flusses hinläuft und durch die auf dem Vorsprunge eines Felsenberges sich über die Stadt erhebende großartige Ruine eines alten festen Schlosses beherrscht wird. Ludwig der Heilige soll der Erbauer desselben gewesen sein und der Ursprung der Stadt sich an diesen Bau knüpfen. Die Lage des Forts in dem engsten Theile des Passes, mittelst dessen Catalonien durch das Thal Aran mit Frankreich in Verbindung steht, hat das Eindringen feindlicher Grenznachbaren über diesen Punkt unmöglich machen müssen. Die eine der beiden Straßen auf dem linken Ufer der Garonne trägt in ihrer Bauart den Charakter der Vorzeit, welcher sie angehört, und an das Gebirge hinangedrängt, dadurch enger, aber auch höher gelegen und ge-

gen Überschwemmung gesichert, bekundet sie die Umsicht und Sorglichkeit der Alten; die andere Straße, breiter, von größeren, gut gebauten Häusern gebildet und an dem Ufer der Garonne entlang laufend, bezahlt die Annehmlichkeit der Lage mit der steten Gefahr der Wassernoth; in jener sah ich, den Ruinen eines alten Hospitals gegenüber, von dem nur noch eine unterirdische Kapelle übrig geblieben ist, als Repräsentanten grauer Vorzeit, ein kleines einstöckiges Haus von zwei Fenstern Front und einer Breite von kaum zwanzig Schritt liegen; in diesem kleinen Hause hatte die ehemals mächtigste Familie des Landes, die der Herren von Berthier residirt; mit so bescheidenen Wohnungen begnügten sich unsere Vorfahren! Noch jetzt blüht diese Familie im südlichen Frankreich, aber sie bewohnt gegenwärtig, immer noch sehr begütert, wie damals, aber ohne ihren früheren politischen Einfluß, ein prächtiges Hotel zu Toulouse; ich behaupte nicht, daß sie dabei nicht gewonnen habe.

In der Stadtmauer, seitwärts vom obern Thore von St. Beat, sieht man das Wappen der Stadt, das in dem einen Felde einen Schlüssel, in dem andern die Lilien der Könige von Frankreich führt.

Dies Wappen ist der Stadt erst in neuerer Zeit auf Antrag der Bürger erneuert worden und hat ein viel älteres, aber weniger ruhmvolles verdrängt; in diesem letzteren waren zwei Berge sichtbar, auf deren einem ein Mann eine Fahne mit der Inschrift: „passus lupi“ trug, während auf der Spitze des andern ein Wolf stand. Die mehrmalige tapfere Vertheidigung des Engpasses der Stadt durch die Bürger derselben gegen die Einfälle der Spanier hatte die Könige Ludwig XII., Heinrich IV., Ludwig XIII. und XIV. veranlaßt, St. Beat mannichfache Privilegien zu bewilligen, und das obige Wappen, nebst dem Beinamen „clé de France,“

war eine der durch die Stadt erworbenen Auszeichnungen. Nachdem ich den ansprechenden kleinen Ort in allen Richtungen durchkreuzt hatte und die Kühle des Abends an die Stelle der glühenden Hitze des Tages getreten war, setzte ich meine Wanderung nach Cierp fort.

Wenn St. Beat selbst, in Münzen, dort aufgefundenen Inschriften und Bauresten, wie fast alle Städte der Pyrenäen, von der einstigen Gegenwart der Römer in diesen Ländern Kunde gibt, so setzen sich die Spuren des weltbeherrschenden Volkes auf dem Wege nach Cierp nicht weniger zahlreich fort. Nur wenige hundert Schritte von der Stadt erscheint in den Felsen links oberhalb des Weges ein Marmorbruch, welcher von den Römern lange ausgebeutet worden ist, und längs des ganzen Gebirgsrückens, welcher die Chaussee nach Cierp auf eine große Strecke begleitet, sind die Hammerschläge dieser ehemaligen Herren des Landes sichtbar. Der Marmor des eben erwähnten Bruches ist von blendender Weiße und von großer Durchsichtigkeit und wird in ungeheuer großen Blöcken gewonnen; das Korn ist indessen nichts weniger als fein und es zeigen sich kleine Facetten in ihm, welche ihm in der Verwendung zu Bildhauerarbeiten einen untergeordneten Rang anweisen; auch sollen zuweilen kleine, von der gewöhnlichen Weiße abweichende Adern durch die Blöcke hindurchlaufen. Bei der Idee, welche der Norddeutsche von dem Marmor, als Luxusartikel, in diese Gegenden mitbringt, fällt es ihm nicht wenig auf, an der schönen Chaussee von St. Beat nach Cierp die zu Instandhaltung des Weges bestimmten Steinhaufen aus den Trümmern jenes schönen weißen Marmors aufgeschichtet zu finden und eine ganze Stadt, wie St. Beat, aus dem grauen Marmor, den die übrigen in der Nähe befindlichen Brüche liefern, aufgebaut zu sehen.

Ein länglicher, von Binsen bedeckter und von traurigen, nackten Felsen überragter See, ungefähr fünfundzwanzig Minuten von St. Beat entfernt, tritt links dicht an den Weg heran und zieht die Blicke des Reisenden nicht von dem herrlichen Thale ab, das sich rechts vom Wege in die frischeste, kräftigste Vegetation der Gebirgsgegenden kleidet, von Dörfern und vereinzelten Wohnungen geschmückt und von den imposanten Massen des hier wieder zum Vorschein kommenden Pic de Gard beherrscht wird. Von der Kuppe dieses riesigen, auf der dem Wege zugewendeten Seite in fast senkrechten Felsen abfallenden Pic soll man den Lauf der Garonne bis auf vierzig Lieues verfolgen können. Bald nach dem See dehnen die anziehenden Erscheinungen des Thales zur Rechten sich auch auf das Land links am Wege aus, wo die kahlen Felsen des den Thalrand bildenden Bergrückens sich in bewaldete oder bebaute Höhen verwandeln und zu Erweiterung der Ebene zurücktreten; diese gleicht einem schönen Garten, in welchem Wein, Mais, Obst und alle Kornarten in der größten Üppigkeit der reichsten Ernte entgegenreifen. Der Weg führt durch das schöne Dorf Marignac; Gaud, ein anderes Dorf, bleibt dicht vor Cierp links liegen, wenn man sich nicht direct von St. Beat nach Luchon begeben will, in welchem Falle man den kürzern Weg durch Gaud wählt.

Das anderthalb Poststunden von St. Beat, vier Poststunden von Luchon entfernte, an der Hauptstraße von Toulouse über St. Gaudens nach Bagnères de Luchon gelegene und von der Onne durchströmte Dorf Cierp tritt für den von St. Beat Kommenden aus dem Hintergrunde eines in schroffen Felswänden sich abdachenden Gebirgsrückens hervor. Schwerlich kann ein Dorf schöner liegen, als Cierp; auf allen Seiten von den malerischen Kuppen des Gebirges um-

geben, genießt es dennoch alle Vorzüge einer reichen Thalebene. Von dem Wege zwischen Marignac und Cierp aus, sieht man oben in der Felsenwand hinter dem letztern Orte einen bogenförmigen Ausschnitt, welcher mehrere andere, stufenartig weiter in den Felsen zurücktretende und immer kleiner werdende Halbkreise einschließt, bis diese wunderbar regelmäßig gestaltete Vertiefung mit der dunkeln Öffnung einer Höhle endet. Noch merkwürdiger als die Form dieser Naturbildung aber ist der Umstand, daß die letztern, wie mir die Bewohner der Umgegend versichert haben, von Morgens sechs bis Mittags zwölf Uhr eine vollkommen zuverlässige Sonnenuhr ist; der Schatten vom Rande des den Umfang der Vertiefung bildenden größten Bogens nämlich soll mit jeder Stunde bis zu einem neuen der sich dem Mittelpunkte stufenweis nähernden innern Halbkreise hinabsteigen, bis er um Mittag den Rand der Höhe selbst erreicht.

Unweit des Dorfes Cierp fällt die Onne, welche aus der bei Luchon Statt gehabten Vereinigung der Pique und des Gave d'Oo entstanden ist, mit dem aus dem Thale Aran kommenden und bei St. Beat vorbei fließenden Gar zusammen und Gar und Onne bilden von da aus die Garonne; es existirt in Beziehung auf die Namenbildung dieses in der Geschichte der Poesie, wie des Handels so berühmten Flusses in der Gegend, wo er entsteht, eine große Sprachverwirrung; denn viele Bewohner des Gebirges erwarten nicht den Beitritt der Onne, um dem glorreichen Strome seinen vollständigen Namen zuzugestehen, und nennen ihn schon an seiner Quelle im Thale Aran Garonne.

Da am Abende meiner Ankunft in Cierp keine Diligence mehr nach Luchon ging und ich mich nach meinem heißen Tagewerke sehr ermüdet fühlte, mußte ich mich wohl

oder übel entschließen, in dem Wirthshause des Dorfes den folgenden Morgen zu erwarten.

Es war ein Gewitter am Himmel heraufgezogen und die von Blitzen zerrissenen Wolken ergossen sich bald in strömendem Regen auf die Erde. Die Erfahrung hatte mich gelehrt, daß ein Gewitter in den Pyrenäen oft auf acht Tage das Wetter verdirbt, und der Nebel, welcher am folgenden Morgen die Höhen zu beiden Seiten des Thales bedeckte und zuweilen in einen feinen, durchdringenden Regen überging, verstimmte mich um so mehr, als er mich um die Vortheile meines Lieblingsplatzes auf der Imperiale brachte, den ich, als officiellen Sitz des Conducteurs, diesem nicht ohne langes Hin- und Herreden abgehandelt hatte. Das Thal von Cierp nach Luchon ist an einem sonnigen Morgen so schön, daß eine trübsinnige Laune des Wetters bei meiner ersten Wanderung durch diese Gegend ein harter Schlag des Schicksals für mich war.

Ein gleich hinter Cierp beginnender langer und steiler Anberg, auf den die Pferde nur langsam und mit Hülfe eines Vorspannes den schweren Postwagen hinaufschleppen, läßt den Reisenden bedauern, daß die bereits im Bau begriffene und, trotz der durch die Ufer des Gave entgegengesetzten Schwierigkeiten, sich dennoch unten im Thale hinaufwindende Kunststraße noch nicht beendigt ist.

Man hat nach dieser ersten Höhe unweit Cierp bei weitem nicht die Terrainhindernisse des jetzigen Weges beseitigt; denn lange noch steigt und fällt dieser abwechselnd mit gleicher Steilheit und man hat bei dieser Beschaffenheit der Chaussee hinreichende Gelegenheit, in der Verwendung des Vorspannes die französische Sorglosigkeit zu bewundern; derselbe ist nämlich, ohne durch einen Zügel der Leitung des Postillons unterworfen zu sein, vor die vorderen Pferde des

Viergespannes placirt; nur mit Peitschenhieben, die beim raschen Bergabfahren verdoppelt werden, gibt der Postillon Richtung und Tempo für den einstweilen hinzugekommenen Zuwachs zu seinem Postzuge an und er glaubt sich durch dieses Mittel vollkommen gegen die Abgründe am Wege und gegen die Verwirrung der Stränge seines langen Gespannes gesichert.

Unfern von dem ersten schönen Hüttenwerke, welches rechts unterhalb des Weges liegt, und dem bald ein zweites, zur Zeit meiner Reise noch im Bau begriffenes folgt, erscheinen die Gipfel der das Bassin von Luchon umschließenden Berge und ein Theil der die letztern weit überragenden Hauptkette der Pyrenäen. Heute war dieser schöne Hintergrund von Nebelwolken umhüllt und ich sah nur die lange Reihe von Dörfern, die anfangs ausschließlich rechts, und näher bei Luchon auch links vom Wege in malerischer Lage theils die Hänge der Thalwände, theils am Fuße derselben die Ebene schmücken. Zur Rechten folgen sich in kurzen Zwischenräumen die durch ihre Namen an den römischen Ursprung erinnernden Dörfer Cignac, Binos, Bachos, das Schloß Guran; dann Cazaux und das in einer Verengung des Thales reizend am Fuße und in einem Winkel der Bergkette desselben gelegene Dorf Cier mit dem gleichsam über jenem hängenden Weiler Montmajou. Von diesem Punkte aus bietet das Thal von Luchon, in der Beleuchtung eines heitern Morgens oder Abends, eine bezaubernde Aussicht dar; auch zeigen sich von hier an links des Weges einige Dörfer, das auf dem Rande eines schroff abfallenden Bergrückens kaum sichtbar werdende Artigues, dann Sode und Juzet. Nachdem man endlich die kleinen Dörfer Antignac und das von einer Burgruine beherrschte Moustajon passirt hat, fährt man durch die ärmliche Vorstadt Bercugnas, er-

reicht die Brücke über den Gave d'Oo und hinter ihr die leider zu schmale, aber von herrlichen Platanen gebildete Allee Bercugnas. Hier bieten sich dem Reisenden in den die Allee bis zu dem Thore von Luchon begleitenden Häusern bereits zahlreiche Wohnungen dar. Zu entlegen von den Bädern und von der Brunnenallee, der belebtesten Promenade des Badeorts, zu sehr ferner durch die mächtigen Platanen verdunkelt, sind diese Wohnungen wenig gesucht, so lange dergleichen in der Stadt selbst oder in der Brunnenallee zu haben sind. Ich darf indessen nicht an dem unscheinbaren, von Monsieur Sacarron gehaltenen und in der Allee Bercugnas gelegenen „Hôtel du lion d'or“ vorbeifahren, ohne zu erwähnen, daß man in ganz Luchon keine so reinliche, gesunde und gute Küche findet, als eben in diesem bescheidenen Gasthofe; weit entfernt, diese Vorzüge in seiner Rechnung geltend zu machen, bewirthet Herr Sacarron seine Gäste sogar noch billiger, als die Inhaber der übrigen Hotels; man zahlt bei ihm nämlich für die in Frankreich üblichen zwei Mahlzeiten, Dejeuner à la fourchette und Diner, täglich drei Francs und für die Wohnung anderthalb Francs, während man in allen übrigen Gasthöfen erster Ordnung für seine tägliche Wohnung und Beköstigung mindestens fünf Francs zu entrichten hat; will man nicht in dem Hotel wohnen, so findet man sich zu den oben für den Tisch angegebenen Bedingungen blos an der Table d'Hote ein.

Unter allen Bädern der Pyrenäen ist Luchon vielleicht dasjenige, welches den Ansprüchen Aller, sowol der kranken, als der nach dem Leben der Städte und nach anstrengenden Berufsgeschäften Zerstreuung und Erholung suchenden Gäste, am meisten entspricht.

Reicher an bewunderungswürdigen Umgebungen ist kein Ort der Pyrenäen, und das Thal selbst, in dem Luchon

liegt, darf sich an Schönheit der Aussichten und an Menge artiger Spaziergänge mit jedem andern des Gebirges messen. Zu diesen Vorzügen kommt noch der andere hinzu, daß sowol das Thal von Luchon selbst, als die nahe gelegene Ebene von Languedoc allen Ansprüchen an das animalische Leben genügen; denn Obst, junge Gemüse, Fische und Wildpret sind stets des Morgens auf dem Markte der kleinen Stadt zu finden; selbst Trauben von Saragossa fehlen schon um die Mitte August daselbst nicht.

Der Name Luchon wird von vielen Etymologen aus dem celtischen Worte: „Louch, See" hergeleitet; das enge Zusammentreten der Thalwände bei dem Dorfe Cier spricht, indem es auf den schon früher erörterten wahrscheinlichen Zustand der meisten Pyrenäenthäler hindeutet, für jene Ableitung des Namens. Daß Luchon durch seine Bäder schon zur Zeit der Römer berühmt war, beweisen zahlreiche Münzen, Basreliefs, Büsten und Votivaltäre, welche daselbst in neuerer Zeit gefunden und mit Unrecht größtentheils Eigenthum des Museums zu Toulouse geworden sind*). Nur ein Altar mit der Inschrift: „Nymphis Aug. Sacrum," ist noch in dem Hofe des großen Badehauses vorfindlich. Ob die von Strabo erwähnten Thermae Onesienses oder Aquae Convenarum das heutige Bagnères bezeichnen, darüber haben die Historiker des Landes viel hin und wieder gestritten, ohne zu einem bestimmten Resultate gelangt zu sein.

Luchon verdankt seinen Flor den Bädern, welche, im Verein mit der an Naturschönheiten so reichen Umgegend,

*) Nach du Mège hat der Gott Lixon, dem Bagnères durch die Römer geweiht gewesen sein soll, dem spätern Namen Luchon seine Entstehung gegeben, während der Zusatz Bagnères offenbar von baigner herzuleiten ist.

alljährlich Scharen von Fremden dorthin führen; denn bis auf einen unbedeutenden Woll= und Kornhandel mit Spanien sind die Thermen die einzige Industrie des Orts geworden; auch ist Alles, was auf dieselben Beziehung hat, glänzend ausgestattet, während der Kern der Stadt aus einer Anhäufung enger, winklicher Straßen und unansehnlicher Häuser besteht. Außer der schönen Platanenallee, Allee Bercugnas, welche den Eingang von Luchon auf der Nordostseite oder von Toulouse her bildet, befindet sich auf der Nordwestseite eine zweite, aus Sykomoren bestehende Allee, durch welche man, zu den Thälern de l'Oeil, de Larboust und der Fortsetzung des letztern, dem Val d'Asto, gelangt. Von der Südseite der Stadt aber läuft die herrliche, großartige Lindenallee aus, welche durch die einzige einigermaßen freundliche Straße der eigentlichen Stadt mit der Allee Bercugnas in Verbindung steht und unter dem Namen: „Allee des bains" mit Recht der Stolz der Einwohner von Luchon ist. Zu beiden Seiten dieser durch ihre Länge und Breite und durch ihre vierfache Reihe herrlicher Bäume ausgezeichneten Allee laufen prächtige, mit allem Luxus in Bau und Ameublement ausgestattete Häuser hin und jene darf sich daher den schönsten Badepromenaden Europas zur Seite stellen. In den Hotels der Allee des bains suchen und finden die meisten Fremden ein Unterkommen; dort lassen sich eben deshalb Gastwirthe, Cafetiers und Kaufleute vorzugsweise nieder und dort sind natürlich die Wohnungen am theuersten. Für den Kranken, welchen der Zustand seiner Gesundheit auf das Zimmer verweist, ist eine Wohnung mit der Aussicht auf diese Allee ein unschätzbarer Besitz; denn in derselben stockt während des ganzen Tages keinen Augenblick die Unterhaltung, welche der Blick auf das bewegteste Leben und Treiben gewähren kann. Vom Morgen bis zum Abend

mischen sich dort alle Stände, alle Trachten. Neben dem Stutzer, welcher mit dem Gefühle seines in den Magazinen von Humann und Stopp geschaffenen Werthes sich, wie ein Pfau, in gemessenen Schritten spreizt, schreitet der kräftig gegliederte Catalone einher und zeigt durch die leichte Bewegung seines nervösen Körpers, daß man auf Sandalen besser fortkommt, als in zu engen Stiefeln von lackirtem Leder, und daß er sich in seinem mit silbernen Knöpfen besetzten Sammtkamisol wohler fühlt, als der Nachbar in seiner Schnürbrust; die kleine, aber wohlgewachsene aragonische Bäuerin scheint eben so wenig die Nähe der graziösen Pariserin zu fürchten; denn sie weiß, daß ihr knappes seidenes Mieder die schlankste Taille umschließt, und daß ihr elastischer Körper in anmuthiger Bewegung keiner Nebenbuhlerin zu weichen braucht; auch fehlt die Grisette von Luchon nicht; den Kopf mit einem bunten, seidenen Tuche umschlungen, unter dem das reiche schwarze Haar coquet hervorquillt, zieht sie, immer lachend, immer plaudernd, die lebhaften Augen neugierig und eroberungssüchtig in steter Bewegung, ein Bild des Leichtsinns, durch die Reihen der Badegäste hin und selbst der mit seiner kurzen Jacke und seiner baskischen Tellermütze an der Promenade stationirte Guide vergißt über ihrem neckenden Gruße einen Augenblick die Aufgabe des Tages, Liebhaber für seine Pferde ausfindig zu machen. Hin und wieder aber trennt die Haufen der Spaziergänger eine Portechaise, aus der ein so hübsches, blasses Gesicht hervorschaut, daß man der nach den Bädern getragenen Kranken von ganzem Herzen die Wiederkehr der ersehnten Gesundheit wünscht. Dann fliegt auch wol eine Cavalcade von eleganten Herren und Damen in der Allee hinab, oder eine glänzende Equipage zieht die Blicke der Lustwandelnden auf sich und von dem Tabulettkrämer oder Marktschreier ab, welche

mit gellender Stimme die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erzwingen suchen. Mit dem Abende aber erleuchten Laternen Stadt und Allee und noch bewegter wird dann das Leben, dem nun auch der Feierabend noch seine Theilnehmer aus den Reihen der Handwerker liefert; durch die großen Glasscheiben und offenen Thüren der Kaffé's, Restaurants und Lesekabinets ergießen sich Ströme von Licht auf die Spaziergänger und fordern diese auf, die sich im Innern jener Lokale um Billards, Journale und Spieltische drängende Menge zu vermehren; die ganze Schar von vagabondirenden Künstlern, Seiltänzern, Mimen, Inhabern von Panoramen u. s. w. spannt ihre Netze aus und eine verführerische Tanzmusik tönt verlockend aus einem glänzend erleuchteten Salon heraus, elektrisirt durch Musard'sche Contretänze das französische Publikum und dringt, wie ein Vorwurf, bekehrend an das Ohr manches trägen Tänzers.

Am Ende der Allee des bains liegen die Badehäuser, etwas seitwärts von der erstern und am Fuße eines mit schönem Laubholze bewachsenen Berges. Das große Badehaus, ein Quadrat mit einem innern Hofe, zieht hier die Aufmerksamkeit zuerst auf sich; drei Bogenthüren führen in das Innere desselben und nur über jenen erhebt sich, in ihrer Breite, ein erster Stock; von dem Haupteingange des Badehauses fällt der Blick durch einen Kreis von Pappeln hindurch in eine schöne Lindenallee, welche nach dem Dorfe Montauban führt und sich von der Badeallee im rechten Winkel abzweigt. Das große Badehaus hat siebenunddreißig Marmorwannen, über deren jeder sich durch vier Leitungen die vier Hauptquellen und eine Dusche vereinigen. Die Bäder Richard bilden einen zurückgezogenen Flügel dieses größten Etablissements; sie schließen nur vierzehn Wannen ein, über deren jeder sich drei Robinets ohne Dusche befinden;

auf dem rechten Flügel des großen Badehauses liegen außerdem und von diesem abgesondert die Bäder Ferras, ein nur sechs Wannen enthaltendes Häuschen, über dessen Badewannen sich ebenfalls drei Leitungen für eben so viele verschiedene Quellen befinden. Diese drei Badeanstalten sind Eigenthum der Gemeinde von Luchon; ein viertes Etablissement, welches etwas seitwärts links von dem großen Badehause liegt, gehört einem Herrn Doucet und zählt neunzehn Wannen. Außerdem gibt es noch mehrere kleine Badeanstalten im Innern der Stadt, in welcher man auch nichtmineralische Bäder findet. Man zählt in Luchon zwölf Quellen, von denen indessen gewöhnlich nur acht zur Anwendung kommen. Früher sprudelten merkwürdiger Weise, vollkommen abgesondert von einander, eilf derselben im Bereiche von wenigen Schritten innerhalb einer halbkreisförmigen Mauer hervor, welche am Fuße des Berges hinter den Bädern einen Ausschnitt bildete und die Verlassenschaft der Römer war. Vor einigen Jahren ist man von dem Punkte aus, wo diese eilf Quellen zu Tage kommen, diesen bis zu dem festen Felsen im Innern des Berges nachgegangen und hat bis zu ihrem Austritte aus demselben Gallerien hinauf geführt; eine lange Mauer, welche hinter dem großen Badehause entlang läuft, gestattet durch drei Thüren den Eingang zu diesem Minensystem, welches höchst interessant ist; die Hitze in den zu den Quellen führenden Gallerien aber ist erstickend. Das Maximum der Wärme der Quellen erhebt sich am Anfange der Leitung im Sommer bis zu 54° R. und das Minimum der Wärme ist in dem Augenblicke, wo das Wasser einiger Quellen in die Wannen fällt, 21° R.

Es wird nur die Quelle La Reine und auch diese nur bis zu zwei oder derei Gläsern getrunken, da das Wasser von Luchon für das aufregendste in den Pyrenäen gilt.

Paralysie, Rheumatismen, Hautkrankheiten, kalte Schweiße, Lungenkatarrhe und Obstructionen sind die Zustände, welche erfolgreich durch die Quellen zu Luchon bekämpft werden.

Luchon erhält trotz seiner innern Vorzüge erst, wenn man sich von demselben entfernt, seinen vollen Werth; die köstlichen Umgebungen der kleinen Stadt sind der Schlüssel zu einer so paradox scheinenden Behauptung.

Ich würde nie endigen, wenn ich den Leser auf alle die anziehenden Spaziergänge begleiten wollte, welche im Bereiche des Thales um die Stadt selbst eine unerschöpfliche Quelle des Genusses und der Gesundheit für den Fremden werden. Ich nenne nur unter den nächsten Zielen kleiner Excursionen den dicht bewaldeten Berg über den Bädern, mit seinen in tausend Zickzacks sich unter einander verschlingenden schattigen Wegen, welche endlich oben an der durch die Klarheit ihres Wassers, durch den Schmuck ihrer Birken, Linden und Thränenweiden und durch eine herrliche Aussicht auf das Thal so reizenden Fontaine d'Amour enden; ich erinnere nur an die Promenade de Casseyde mit ihren Felsen, von denen man, namentlich gegen fünf Uhr Nachmittags, einen durch die Vertheilung von Licht und Schatten bezaubernden Blick auf Luchon, sein Thal, sein Gebirge hat, oder an den Spaziergang nach dem Pont de Trebons und nach der Kirche St. Aventin. Ich erwähne endlich der Promenade de Piqué, des Plateaus, auf dem das Dorf Cazaril sich so überraschend dem Wanderer zeigt, und des Ganges nach dem Felsen, wo Castel Moustajon thront. Dann führe ich die köstliche Cascade von Montauban, die von Juzet, die Schneidemühle von St. Mamet, den Pont de la Padé, die Source ferrugineuse, den Pont de Pequerine, den Pick de Vergès, jenen in das Thal der Burbe sich herabstürzenden schönen Wasserfall, an, und

allein die Zahl der Namen, an deren jeden sich die Erinnerung einer belohnenden Promenade knüpft, mag als Hindeutung auf die in der nächsten Umgebung von Luchon liegenden Mittel zur Zerstreuung für den daselbst verweilenden Fremden genügen. Aber wohl dem Wanderer, welchem es vergönnt ist, über diese erste kleinere Sphäre um den Badeort zusammengedrängter Schätze der Natur hinauszugehen! Alles, was die Natur der Pyrenäen Großes und Schönes darzubieten hat, ist in dem Zauberkreise, welcher Luchon weiterhin umschließt, vereint und, wenn es mir nicht gelingt, durch meine schwache Schilderung das Interesse des Lesers zu erregen, mag die unerreichbare Größe der Erscheinungen meine Entschuldigung sein.

Vallée du Lys.

Wenn der noch neue Bewohner von Luchon, nach Beseitigung der nächsten Excursionen, sich weiter hinausgezogen fühlt und ohne festen Plan der Eingebung des Augenblickes und der Form des Terrains sich überläßt, wendet er sich wahrscheinlich zunächst nach der Schlucht, zu welcher das Thal von Luchon im Süden sich verengt; dort fesselt der auf schroffen Felsschichten sich erhebende ehrwürdige Thurm von Castelvieil die Blicke, dorthin, von wo die Pique herabrauscht, zieht den Fremden der dem Menschen inwohnende Trieb, zur Quelle der Gewässer, wie aller Erscheinungen um ihn her, hinaufzudringen, dorthin erheben seine Augen sich täglich nach den schnee- und eisbedeckten Massen der erhabensten, in der himmlischen Klarheit der oberen Luftschichten strahlenden Gipfel des Gebirges. Folgen denn auch wir, geneigter Leser, dem mächtigen Zuge des uns beherr-

schenden Einflusses; es ist so selten dem Menschen gestattet, dem Drange des Herzens ohne Fessel und ohne Raum nachzugeben, daß er mit den seltenen Gelegenheiten dazu geizen soll. Es gilt heute dem herrlichen Thale du Lys, oder, wie Andere schreiben wollen, du Lits.

Schon liegen die Thermen mit dem sie überragenden, an schattigen Gängen so reichen Berge hinter uns und Castelvieil schaut uns gegenüber von seinem Felsensockel herab: wir nähern uns in dieser Ruine dem uralten Vorposten des Thals nach dieser Seite hin, der, wie Castelmajou und andere in den Pyrenäen zerstreuten Thürme dieser Art, an die Zeiten der Fehde mit den durch die Schluchten des Gebirges in die Ebenen eindringenden Grenznachbaren erinnert. Von Castelvieil aus, welches links am Wege liegen bleibt, belohnt ein Rückblick den Wanderer für die ersten Schritte seines Ausfluges. Unter ihm stürzt sich in ihrem felsigen Bette die Pique hinab, deren linkem Ufer er folgt; über den Gave hinaus dringt der Blick in die Anfänge des Thals der Burbe ein, durch welches man zu der Höhe des Portillon, des Passes zwischen dem Thale von Luchon und dem catalonischen Thale Aran, gelangt; rückwärts sieht man unter sich die Ebene von Luchon, wie ein großes Damenbrett, sich ausbreiten; Wiesen, schon im Juni sich in das Gelb der Erntezeit kleidende Felder, Reihen von Pappeln, Buchen und Erlen und in dem nordwestlichen Winkel des Thales die Stadt und am Fuße des östlichen Thalrandes entlang die schönen Dörfer St. Momet, Montauban, Juzet, während zur Linken des diesem Bilde zugewendeten Beschauers die Fortsetzung des Berges der Bäder sich mit Tannenwalde deckt. Das sind die Einzelheiten des Blickes von Castelvieil herab. Im Allgemeinen sieht man das Gebirge, welches schützend das Thal von Luchon umfaßt und zwar keine ma-

lerische Felsmassen, wohl aber schöne Linien zeigt, sich bis zu einer gewissen Höhe mit Anbau und oben mit Haide und hier und da mit etwas Wald decken, dann gegen Norden nach der Ebene zu schon bedeutend an Höhe verlieren und so auf sein demnächstiges Schicksal, das Verschwinden in den flachen und fruchtbaren Gefilden von Languedoc und Gascogne, hindeuten. Wenn die Dörfer Montauban und Juzet in der Topographie des Thales durch ihre Cascaden eine Rolle spielen, so ist dagegen der Name St. Momet dem Jäger theuer; denn die Bewohner dieses, des letzten französischen Dorfes, sind die kühnsten und unermüdlichsten Jäger des edeln Waidwerks, so weit die Pyrenäen reichen. Neulich z. B. hatte sich ein Einwohner von St. Momet corps à corps, das Messer in der Faust, mit einem Bären geschlagen und war für todt auf dem Kampfplatze liegen geblieben; die Köhler, welche ihn in diesem Zustande fanden, entdeckten aber zugleich den unfern von da an seinen Wunden verendeten Bären; ein anderer Jäger von St. Momet hatte ein Izard angeschossen und er fand und erlegte das Thier erst nach einer zehntägigen rastlosen Verfolgung.

Unser Weg führt zwischen Castelvieil und einem Häuschen durch, welches von einem Posten der Douane eingenommen wird und von diesen Bürgersoldaten mit Gebüsch und Blumen auf das Artigste umgeben worden ist. Die Source ferrugineuse und der uns eine halbe Stunde später auf das rechte Ufer der Pique führende Pont de Padé sind für den Reisenden, welcher die weiter oben von mir angeführten Promenaden in den nächsten Umgebungen von Luchon erschöpft hat, alte Bekannte. Nicht weit von der Brücke theilt der Weg sich; der links abgehende Zweig desselben führt nach dem Hospitium und weiter nach dem Port de Venasque; wir wählen den andern, welcher zur Rechten

uns abermals über die Pique, in die fetten blumigen Triften des Thales du Lys und unter die Schatten seiner unvergleichlichen Buchen und Nußbäume bringt. Der Theil des letztern, wo die Thalwände bald, nachdem man die Pique als Begleiterin mit dem Gave du Lys vertauscht hat, näher zusammentreten, wird Bonneau genannt. Hier mag der Künstler seine Schritte verkürzen und crayon und carton zur Hand nehmen; denn reicher an malerischen Einzelnheiten ist kein anderer Theil des Thales. Welch' herrliche Bäume, die mit ihren mächtigen, bemoosten Wurzeln die Felsen umklammern, welch' Zürnen und Toben des Stromes in seinem von hohen Buchen verdunkelten, engen Felsenbette und welch' köstliche Studien in drei über den Gave geworfenen und in kurzen Zwischenräumen auf einander folgenden Brücken! Wer für eine schöne Ansicht sich einer kleinen Gefahr aussetzen mag, der versäume nicht, die mittlere der drei Brücken von unten zu sehen, wo der Sturz des Bergstromes unter dieselbe und, einige Schritte weiter, sein Verschwinden in einer tiefen Kluft und ferner Felsen, Moose und beschattende Bäume ein bezauberndes Bild zusammensetzen.

Die Cascade Richard, welche unweit der dritten Brücke und oberhalb derselben sich bildet und an den Künstler dieses Namens erinnert, verdient nicht minder, daß wir, um sie zu sehen, den betretenen Weg auf einige Augenblicke gegen den weichen Rasen der ihn links begrenzenden Wiesen vertauschen.

Das Thal du Lys bildet, wie fast alle die Thäler der Pyrenäen, welche bis an die Hauptkette des Gebirges hinandringen und gleichsam in derselben wurzeln, einen schönen Circus; hier aber starren uns nicht die imposanten Felswände des Circus von Gavarnie oder Troumouse entgegen, sondern die ganze Rundung ist in lachendes Grün gekleidet

und, damit das Anmuthige durch das Großartige hervorgehoben werde, ist sie durch den mit ewigen Schnee- und Eisfeldern bedeckten Pic de Coirot im Westen beherrscht, während im Süden die Hauptkette in dem selten betretenen Passe Tuque de Maopas sich bis zu 1615 Toisen oder 9690 Fuß und in dem Monte de Cabrioules zu 1650 Toisen oder 9900 Fuß absoluter Höhe erhebt. Zwei herrliche Cascaden sind außerdem der Schmuck dieses Endes, welches des ganzen Thales würdig ist.

Schon von weitem leuchtet der Wasserstrahl der Cascade de l'Enfer dem sich ihr Nahenden entgegen und von Schritt zu Schritt sieht dieser sie bedeutender werden und zugleich mit dem Reichthum der sie umgebenden Scenerie sich mehr und mehr entwickeln. Warum aber den finstern, drohenden Namen für die sich durch einen Felsenspalt drängende klare Fluth mit ihrem Mantel von schönen Buchen und Tannen? Hat Der, welcher der Cascade den Namen gab, etwa auf die verführerischen Gestalten hindeuten wollen, unter denen die Hölle ihre Opfer wirbt? Dann dürfte man, vielleicht mit eben so viel Recht, den Namen der etwas weiter gelegenen Cascade du Coeur nicht blos von der Form des sie theilenden Felsens, sondern von den sie in wilder Unordnung umlagernden Trümmern ableiten, in Verein mit welchen sie das Bild eines von verderblichen Leidenschaften belagerten Herzens wäre. Das Zusammenstürzen beider Cascaden unfern von dem Punkte ihres Entstehens würde nicht übel in die Allegorie passen. Doch sehen wir, in wie weit das Bild der Sache, entspricht und wenden wir uns zu dem Ende links, überschreiten wir die beiden Ströme der Cascaden dicht oberhalb ihrer Vereinigung, um uns, auf dem rechten Ufer des Gave du Coeur angelangt, wieder rechts zu wenden. Der Felsen, den zwei aus verschiedenen Richtungen

herkommende Bäche umströmen und der nach seiner untern Seite hin den spitzen Winkel eines Herzens, nach der obern den Ausschnitt eines solchen darstellt, hat der Cascade den Namen gegeben.

Nach einem ersten wilden Sprunge in die Tiefe ruht die Wassermasse der Cascade einen Augenblick in einem engen Becken, um dann sich weiter nach dem Thale hinabzu stürzen. Das Dunkel der die wild aufgeregten Fluthen des Bergstromes umgebenden Tannen paßt trefflich zu den Felsen, die rund umher in toller Verwirrung über einander aufgehäuft liegen.

Das Thal du Lys ist dem Botaniker, dem Entomologen und Künstler gleich theuer und ihr Ausflug geht gewöhnlich weiter, als bis zu dem eben beschriebenen Wasserfalle; der Trieb zu sehen und zu sammeln führt sie aufwärts bis zu dem die Cascade nährenden, von hundertjährigen Tannen umkränzten See und die Kunst und Wissenschaft finden auf dem Wege durch die Wildniß dahin mannichfache Befriedigung. Für die Rückkehr bieten sich zwei Wege dar. Der Abend ist herangekommen und die sinkende Sonne ergießt durch die Schlucht L'Arbouste Ströme von Licht über das Thal von Luchon und vergoldet die Thurmspitze der Stadt und der Dörfer Montauban und St. Mamet; der Vordergrund liegt von Castelvieil aus gesehen klar, aber im Schatten vor uns, während der Hintergrund hinter dem das Thal theilenden Vorhange von Strahlen in unsichere Formen verschwimmt; der Blick von Castelvieil in der Stunde des Sonnenunterganges ist es werth, daß wir auf diesem unserm alten Wege zurückkehren. Aber der zweite ist nicht minder lohnend — er erhebt sich zur Linken des Heimkehrenden, ungefähr der Cascade Richard gegenüber, nach den mit Triften bedeckten Bergen, welche unter dem

Namen Super Bagnères bei einer absoluten Höhe von 5376 Fuß nicht blos das Thal und die nur 1878 Fuß über der Meeresfläche gelegene Stadt Luchon beherrschen, sondern auch gestatten, die ehrfurchtgebietenden Massen der Maladetta auf der einen und die endlosen Flächen von Languedoc und Gascogne auf der andern Seite mit einem Blicke zu umfassen. Welchen von den beiden Wegen der Reisende aber auch wählen möge, sicherlich kehrt er befriedigt von dieser Excursion zurück, die er bis zur Cascade du Coeur und, ohne den Aufenthalt an den ausgezeichneteren Punkten des Thales, zu Pferde in drei, zu Fuß in vier Stunden machen kann.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Thal Larboust. Val d'Asto. See Seculejo und die über ihm liegenden Seen.

Zu den interessantesten Ausflügen, welche man von Luchon aus machen kann, zu denen, welche der Einwohner des Orts zuerst mit Stolz dem Fremden nennt, gehört unstreitig der nach dem Lac Seculejo und, wenn man will, oder vielmehr kann, von hier aus weiter zu den zwischen dem Lac Seculejo und dem Port d'Oo liegenden vier obern Seen.

Um vier Uhr Morgens standen Guide und Pferde vor der Thür meines Gasthofes und es bedurfte einer so dringenden Aufforderung für mich, um die für den Tag beschlossene Parthie nach den Seen nicht aufzuschieben; denn ein während der Nacht über das Gebirge hergezogenes Gewitter hatte große Wolken- und Nebelmassen zurückgelassen, welche sich in die Schluchten und um die höhern Gipfel lagerten und es zweifelhaft ließen, ob ich den Lac Seculejo und seine Umgebungen nicht ebenfalls verschleiert finden würde.

Der schnelle Trab, in dem unsere muntern Thiere uns von der Thür des Hôtels forttrugen, ging, nachdem die kaum acht Schritt breite, aber aus schönen Sykomoren gebildete Allee des Soupirs und die ihr folgende Brücke über

den Gave d'Oo passirt waren, alsbald in Schritt über; denn gleich nach der Brücke erhebt der Weg sich in zwei langen Schlägen zur Höhe eines steilen Abhangs auf dem linken Ufer des Bergstromes und indem er der Richtung des letztern aufwärts folgt, sieht man sich bald hoch über der Sohle des Thales erhoben.

Die Schichten von Glimmer, aus denen das Gebirge hier, dicht bei Luchon, besteht, werden bald durch grauen Marmor verdrängt; dieser scheint gleich anfangs die Kuppen des umliegenden Gebirges zu decken, wird aber bald so vorherrschend, daß er nur hin und wieder einem Lager der erstern Gebirgsart sich in sein Bereich einzudrängen gestattet.

Der Gave rauscht indessen tief unterhalb der Straße und mit den grünenden Erlen, welche wie eine Allee seine Ufer schmücken und in deren Blättern der Morgenwind neckend spielt, mit den sammetartigen Flächen schöner Wiesen, welche sich zu seinen Ufern hinabneigen, contrastirt der Tumult der Wogen des kleinen Stroms, welcher sich in einem mit Felsblöcken angefüllten Bette hinabkämpft. Der Tannenwald, welcher auf dem gegenüberliegenden, dem rechten Ufer des Gave, die Kuppen des Gebirges deckt und, wie ein dunkler Mantel, bis zur Mitte der Flanken desselben herabhängt, hebt die hellern Farben unten im Thale hervor und eine einsame, von schattigen Bäumen beschützte Hütte, gleich zu Anfang der letztern, ist wie zur Zierde ihrer Umgebungen dahin gebaut.

Nachdem der Weg eine bedeutende Höhe erreicht hat, fällt er plötzlich wieder bis zum Pont de Trebons hinab, über dem das Dorf gleichen Namens sich an den felsigen Höhen des Berges zur Rechten auf einem kleinen, mit Holz und Gebüsch gezierten Plateau, wie auf einer Oase in der Wüste, erhebt; denn, während der Berg unterhalb des

Dorfes in schroffen Klippen sich zum Thale abdacht, sieht man oberhalb des erstern nicht weniger öde Höhen des Gebirges emporragen. Die Kirche des Dorfes, über deren flaches Dach kein Thurm sich erhebt, wird durch die engen, an Schießscharten erinnernden Fenster einem Reduit noch ähnlicher und man ist versucht, sie eher für ein Bollwerk des materiellen, als des geistigen Schutzes der Umwohner zu halten. Gegenüber sieht man von hier aus den Pic St. Aventin mit seinem kahlen Felsenscheitel, wie einen Kegel, über das Thal hervorragen.

Der Pont de dessus führt als zweite Brücke über den weiten Bogen, in welchem der Gave d'Oo unterhalb Trebons den Weg zweimal durchschneidet, und rechts, in bedeutender Höhe über dem Wege, erscheint gleichzeitig auf einem wie ein mächtiges Riff in das Thal hereintretenden Felsen Castel Blancat, ein alter Wachtthurm, der früher den Paß über dem Port von Pierrefitte und durch das Thal de l'Oeil vertheidigte. Es ist mir aufgefallen, daß alle diese in den Schluchten der Pyrenäen zerstreuten Thürme von viereckiger Form sind, während ich die Warten, welche in Deutschland gewöhnlich die Städte alten Ursprungs umgeben, fast durchgängig rund gefunden habe.

Dicht unter Castel Blancat betritt man abermals eine Brücke; sie führt über den in hundert malerischen kleinen Cascaden durch Gebüsch und Wiesen aus dem Hochthale de l'Oeil herabkommenden Gave, welcher sich etwas unterhalb der Brücke mit dem Gave d'Oo verbindet; der Fußweg zu dem letztgenannten Thale, aus dem das hoch über Castel Blancat gelegene Dorf Saousviel und die nach dem Dorfe an ihrem Fuße sogenannte Serre de St. Paul, ein Berg von 5772 Fuß Höhe, herabschauen, bleibt rechts liegen. Wo dann der Weg hinter Bach und Brücke wieder

steil ansteigt, schimmert bereits die Kapelle St. Aventin durch das Gebüsch hindurch; noch eine durch eine kleine Madonna bezeichnete Wendung des Weges und die Kapelle ist uns gegenüber, neben ihrer Thür die zwei rohen Steinblöcke, in welchen ein Paar Vertiefungen zwei Fußtapfen täuschend nachahmen. Die Legende ist diesem sonderbaren Naturspiele erklärend zu Hülfe gekommen und hat dem heiligen Aventin, als er von den Sarazenen verfolgt ward, den Meistersprung von Castel Blancat über das Thal hinüber bis zu dem Platze gelingen lassen, wo zum Gedächtniß dieses Ereignisses später eine Kapelle erbaut worden ist. Der Heilige muß sich bei dieser Gelegenheit dennoch auf die Elasticität seiner Sprunggelenke verlassen haben, anstatt durch Engel getragen worden zu sein; denn die Tiefe der von seinen Füßen zurückgebliebenen Spuren deutet darauf hin, daß der Springer mit dem ganzen Gewichte seines Körpers zur Erde gekommen sei. Eine abermalige Wendung des Weges läßt uns das große und gut gebaute Dorf St. Aventin entdecken, welches sich amphitheatralisch am Berge ausbreitet und dessen Feldmark sich oberwärts bis zu den Kuppen der sich über dem Orte erhebenden Berge, und unterwärts bis zu den Ufern des Bergstroms im Thale ausdehnt; für den letztern bleiben Erlen, Wiesen, Scheuern stete Begleiter, während jenseits desselben bald Tannenwald, bald dürres Heidekraut den Kamm des Gebirges deckt.

Die Nähe der Dörfer Castillon und Cazaux kündigt ein elegantes, von einem schlanken Säulenschafte aus weißem Marmor getragenes Kreuz an; beide Ortschaften, deren letztere der Weg nach dem See durchschneidet, sind einander so nahe gerückt, daß sie fast zu einem Dorfe verschmelzen.

Dicht vor Cazaux zweigt sich die Straße zum Port de

Peyresourde und zu den letzten Dörfern des Thals Larbouste ab, in welchem man sich von Luchon aus befunden hat und das von hier aus in westlicher Richtung bis zu dem Hauptkamme der Pyrenäen sich fortsetzt, während der Reisende, um nach dem See Seculejo zu gelangen, sich links hält und, seinen Marsch nach Süden fortsetzend, bei dem Dorfe Oo den Theil des Thals erreicht, welcher Val d'Asto genannt wird.

Am Eingange in das Dorf Cazaux fiel mir die eigenthümliche Form des bereits auf das nächste Jahr zubereiteten Baums zu dem St. Johannis-Feuer auf. Ich habe bereits früher Gelegenheit gefunden, der Theilnahme des Volks im mittäglichen Frankreich für die Feier des Festes St. Jean, mittelst Anzündung großer Feuer, zu gedenken, welche letztere sogar hier und dort Mittelpunkt religiöser Ceremonien werden; gleich nachdem der Pfahl, um den die brennbaren Materialien aufgehäuft werden, seinen Zweck erfüllt hat, pflegt an seinem Platze ein neuer für das nächste Jahr aufgerichtet zu werden; in den Thälern um Luchon sah ich denselben in ganz besonderer Weise zubereitet. Ein hoher, seiner Rinde beraubter Baumstamm ist auf allen Seiten seiner ganzen Länge nach vielfach gespalten und sein Umfang ist durch zahlreiche in diese Spalten eingetriebene Keile so ausgedehnt, daß sich in seinem Innern ein hohler Raum bildet, welcher mit Werg und andern brennbaren Stoffen ausgefüllt wird. Nach der Angabe meines Führers werden diese eigenthümlich gestalteten Bäume auf folgende Weise zubereitet: zuerst wird das obere Ende über Kreuz gespalten und die so gebildeten vier Abtheilungen werden darauf noch einmal in eben derselben Art getheilt; dann wird um den obern Rand ein starkes Seil von zusammengedrehten Weidenruthen gelegt und die bis dahin nur kurzen

Risse werden durch unterhalb des Seils in dieselben eingetriebene Keile erweitert und verlängert; diese Operation wird nach und nach über die ganze Länge des Stammes ausgedehnt, sodaß derselbe endlich bis zu seinem Fuße von Rissen durchfurcht ist und sich dann auf dem großen Platze des Dorfes sehen lassen kann.

Unglaublich ist es, wie durch den Zusammenfluß der Fremden in diesen Gegenden die Bettelei daselbst sich verbreitet hat. Man begegnet nie einem Kinde, selbst wohlhabender Eltern, ohne daß es dem Reisenden sein „Donnez-moi quelque chose; donnez-moi un sou“ zuriefe. Schon gewöhnt an diese stehende Redensart, hörte ich dieselbe kaum mehr, als sie mir in dem Dorfe Cazaux u. a. von einem kleinen Bauerjungen nachgerufen ward, welcher auf der Schwelle eines großen, auf einen reichen Bauern hindeutenden Hauses saß; ich ritt eben unter einem auf der Straße stehenden Nußbaume hin und pflückte in Gedanken von demselben ein Blatt ab; „Autrement laissez les feuilles de noyer“ fuhr der kleine Bettler fort, als er sah, daß sein Antrag nicht beachtet ward, und diese Protestation hatte durch ihr à propos und durch den Ton, in welchem sie an mich gerichtet wurde, etwas so Grundkomisches, daß ich herzlich lachen mußte und der naseweise kleine Bursche mich jetzt seinen Absichten geneigter fand, als ich es sonst wol gewesen wäre.

Der Weg fällt schon im Dorfe mit der Steilheit eines Hausdaches bergab und, da er gepflastert ist, vermag ein Pferd sich auf dieser abschüssigen und glatten Fläche selbst in der guten Jahreszeit kaum aufrecht zu erhalten; dennoch gehen, selbst wenn Schnee und Eis die Straßen bedecken, die Pferde und Maulthiere der Bauern sicher und ohne

Gefährde über dies schwierige Terrain hin; so groß ist der Einfluß der Gewohnheit!

Zwischen den Dörfern Cazaux und Oo liegen am Wege zerstreut ungeheure Granitblöcke; wahrscheinlich sind dieselben einst durch ein Erdbeben von den Bergen herabgeschleudert worden, welche, aus demselben Gesteine bestehend, in dem von hier in westlicher Richtung abgehenden Thale Larboust sich aufthürmen. Ein solches Ereigniß muß erst nach Bildung der durch das Thal hinstreichenden Bänke von Kalkstein und Thonschiefer stattgefunden haben, weil jene Blöcke auf diesen Steinschichten aufliegen.

Nachdem man den Bach hinter Cazaux überschritten und die nächste Höhe erstiegen hat, bieten sich das im Wiesengrunde liegende Dorf Oo und ein alter kolossaler Thurm, wie immer von viereckiger Form, den Blicken dar; dieser letztere droht von einer felsigen Anhöhe, etwas seitwärts vom Dorfe, herab. Hoch über Oo aber liegt malerisch auf einem majestätischen Berge, an eine vom Gebirge schroff herabsteigende und mit Gebüsch überzogene Kluft dicht hinangedrängt, das Dorf Gouaux und neben demselben ein bedeutender Schieferbruch. Den schroffen Abhang zwischen beiden Dörfern, Oo und Guoaux, welcher auf der einen Seite von der oben erwähnten Schlucht begrenzt wird, füllen Wiesen, Bäume und Gebüsch auf das Angenehmste aus. Hinter Oo, etwas links an dem Orte, sieht man zugleich das Val d'Asto sich öffnen und man berührt diese neue Thalregion, nachdem man den Gave von Oo, unmittelbar hinter diesem Orte, mittelst einer anmuthig über den Strom sich wölbenden Brücke passirt hat.

Anfangs darf das Val d'Asto an Frische und Lieblichkeit sich mit jedem andern Hirtenthale der Pyrenäen messen, aber kaum ist man zwanzig Minuten geritten, so verschwin-

den die den Weg bis dahin umschattenden Erlen und Buchen, die öden Kuppen des Gebirges, welche rechts und links nur halb versteckt durch die Blätter der Bäume am Wege hindurchblickten, liegen nun frei in ihrer trostlosen Nacktheit zu unserer Seite und die von lebendigen Hecken eingeschlossenen Wiesen, mit ihrem hohen, von Blumen durchwirkten Grase, machen gleichzeitig dürren, magern Weideplätzen Raum.

Das Val d'Asto gleicht von diesem Punkte seiner Verödung an außerordentlich dem früher beschriebenen Thale von Heas, soweit dasselbe die Kapelle umgibt; nur ist jenes etwas breiter und hat keinen See; selbst die Scheunen fehlen der Ähnlichkeit zwischen beiden Thälern nicht; hier, wie dort, sind diese Wohnungen der Hirten und Heerden von wenigen dürftigen Bäumen umgeben. In jede der Scheunen pflegt sich ein Hirt mit der Heerde einzuschließen und bei den frühen Wintern in den Pyrenäen zuweilen schon im Monat November unter dem Schnee begraben zu werden.

Etwa fünf Minuten, nachdem man diese Hirtenhäuser verlassen hat, beginnt die Ersteigung des Gebirges, welches das Val d'Asto im Halbkreise schließt und den See Seculejo in seinem Schoße birgt. Obgleich der an dem jähen Abhange des Berges hinaufgeführte Weg bis zur Höhe desselben dreiundzwanzig Zickzacks bildet, ist er stellenweise doch ziemlich steil und, obschon man ihn ganz und ohne alle Schwierigkeit zu Pferde ersteigen kann, braucht man doch drei Viertelstunden, bevor man oben anlangt. Es ist sehr glücklich, daß sich während dieser langsamen und die Geduld des dem Ziele so nahen Reisenden auf eine harte Probe stellenden Ersteigung eine interessante Aussicht rückwärts entwickelt und über das langsame Vorwärtskommen täuscht.

Gleich anfangs fesselt die von dem gegenüberliegenden Thalrande herabfallende Cascade de la Magdeleine die Blicke; sie kommt vom Mont de Squiery, der, sobald man sich etwas über den Grund des Val d'Asto erhoben hat, über dem Wasserfalle sichtbar wird; aus einer zwischen einer bewaldeten und kahlen Bergspitze scharf eingeschnittenen Vertiefung hervorströmend, theilt seine Wassermenge sich auf einer Felsenplatte in Tausende von kleinen Bändern oder Fäden, um nach unten über den immer breiter werdenden Felsen in einer wieder verbundenen dünnen Wasserdecke hinabzugleiten. Mehr kann nicht leicht etwas dem aufgelöst über die Schultern einer schönen Frau herabfallenden Haare gleichen, als diese Cascade in der Zerstreuung ihrer Wassermenge, und hat Der, welcher sie Cascade de la Magdeleine nannte, an den Mantel von Haaren gedacht, mit dem die Maler gewöhnlich die büßende Magdalene umhüllen, so konnte er in der That keine bessere Wahl des Namens treffen.

Aufwärts, in der Richtung des Sees, bemerkt man die Cascade de panache; sie würde an jeder andern Stelle befriedigen, als Abfluß des berühmten Lac Seculejo entspricht sie der Erwartung nicht.

Gegen Ende der Schläge des Weges drängt dieser sich links an die übereinander aufgethürmten Glimmerschichten hinan, welche den aus dem Val d'Asto bis nahe an den See hinansteigenden Granitmassen folgen und wahrscheinlich auf der Fortsetzung derselben ruhen. Auf den Stufen dieser Felsenwand am Wege wuchern im vielfachsten Farbenglanze die schönsten Pyrenäen-Blumen und an den Abfällen rechts vom Wege fängt das Rhododendron in dieser Region bereits an, den unfruchtbaren Boden mit seinen köstlichen rothen Blüthen zu bedecken.

Schweift der Blick rückwärts über das Val d'Asto hinaus, erreicht er, jetzt zum ersten Male, das in der Richtung über Oo hin auf einem Hochplateau liegende Dorf Garen mit der ganzen dasselbe umgebenden und bis jetzt verborgen gebliebenen Berggegend; das Thal ist nur bis zum Fuße der das Dorf tragenden Berge einzusehen, denn seine Fortsetzung zweigt sich unterhalb dieser Berge rechts und links unter fast rechten Winkeln ab.

Sobald man den höchsten Punkt des Berges vor dem See erreicht hat, fällt der Weg plötzlich wieder steil bergab, links fortwährend von der schon erwähnten Felsenwand, rechts von einem schwindelerregenden Abgrunde begrenzt, in welchem unten der aus dem See kommende Gave hinbraust; auf der Brücke, welche uns endlich über diesen letztern hinüberführt, soll man billiger Weise einen Augenblick Halt machen. Lebhaften Laufs eilt der Strom des Sees unterhalb der Brücke weiter, überragt von einem ungeheuern Felsblocke, von dem aus eine vereinzelte Esche sich in der Wasserfläche spiegelt und nur auf ungefähr zweihundert Schritt abwärts sichtbar, wo er dann hinter einer Krümmung seines sich tief in Felsen einschneidenden Betts verschwindet. Oberhalb der Brücke dagegen stürzt der Gave bei seinem Austritt aus dem See Seculejo, in zwei mäßigen Fällen, deren Schönheit nur in der gebundenen Wassermenge besteht, nach unserm Standpunkte herab; der See bleibt indessen noch verborgen und von der großen Cascade über demselben erscheint von diesem Punkte aus nur der oberste Theil; zehn Schritt weiter und man übersieht sie bis zu ihrer Mitte, wo sie durch einen Felsenabsatz in ihrem fortgesetzten freien Falle unterbrochen wird und sich mit einer leichten Wolke von feinem Wasserstaube umgibt. Wer aber den Totaleindruck dieser großen Naturerscheinung nicht

durch Zergliederung schwächen will, der wende seine Augen von den ersten verführerischen Blicken nach dieser Seite hinab und erreiche im Galopp die Höhe des Felsendammes, welcher den See Seculejo von den untern Thälern trennt.

Ich habe die Überraschung, welche, namentlich bei einem ersten Besuche, des von hellem Wetter begünstigt am See anlangenden Reisenden wartet, nicht kennen gelernt; aber ich darf mich über diese anscheinende Tücke des Schicksals nicht beklagen, weil ich anderweitig reichlich entschädigt worden bin.

Als ich den Damm betrat, der, von Felsen gebaut und an seinen beiden Enden in das Gebirge des Thals eingefugt seit Jahrtausenden den Fluthen des Sees eine unerschütterte Schranke entgegengesetzt, war nur die grünschimmernde Fläche des letztern von Nebel frei, die ihn eng und schroff umschließenden Felsmassen aber verschwanden von der Mitte ihrer Höhe aufwärts in einer dichten Wolkendecke, aus der die Cascade Seculejo, ein wunderbares Schauspiel, zum See herabfiel. Kein Sonnenblick hatte bis jetzt durch die mit Dünsten beladene Luft zur Erde dringen können und in der 4308 Fuß über der Meeresfläche erhabenen Region, wo ich mich befand, in der Nähe eines bedeutenden, von schneebedeckten Bergen umgrenzten, mit Eiswasser gefüllten Wasserbehälters, herrschte eine durchdringende Kälte. Da zerriß der Wind, welcher sich gleich nach meiner Ankunft am See erhob und die Kälte auf empfindliche Weise vermehrte, plötzlich die Wolkenhülle und, von der Sonne glänzend beschienen, lag die majestätische Cascade de Seculejo, die wasserreichste der Hochpyrenäen, in ihrer ganzen Pracht vor mir, ein Bergstrom, welcher sich vom Rande eines ungeheuern, zum Theil durch einen See angefüllten Felsenkessels aus einer Höhe von 950 Fuß herabstürzt, zwar in der Mitte

seines Falls eine Klippe berührt, aber auf derselben nicht so weit zerstäubt, daß dadurch das sich seinem Sturze entgegenstemmende Hinderniß entblößt würde. Und immer mehr und mehr hob, immer mehr und mehr ballte sich die anfangs dicht verbundene Nebeldecke in getrennte Wolkenmassen zusammen, immer neue Lichter fielen in den großartigen Circus des Sees, immer mehr Gipfel in seinem Umfange wurden sichtbar, bis endlich der ganze Kreis der gigantischen, von Schnee und Eisfeldern durchzogenen dunkeln Felsen, Mauern und Kuppen entschleiert und von der Sonne beleuchtet vor mir lag; welch erhabenes, die Seele mit Bewunderung erfüllendes und ewig unvergeßliches Schauspiel! Man hat gegen die Mitte des Sees hin eine Tiefe von 240 Fuß gefunden und daraus geschlossen, daß sein Bett ein Trichter sei, welcher durch die Fortsetzung der schroffen Felsenhänge um ihn herum gebildet werde; seine Oberfläche mißt 240,000 Quadrat-Metres, oder 720,000 Quadrat-Fuß, welch kolossaler Felsentrichter also, wenn man sich die Höhlung des Sees seiner Wassermasse entleert denkt!

Rechts vom See erhebt der Pic de Néré sich über denselben, an ihn reiht sich der Espujol an, geradeaus ragt der Montarquet über See und Cascade hervor, ihm folgt, noch weiter links, oder südöstlich vom See, der Quouairat, (oder Mont quarré) an den sich als letztes Glied in der den See umschließenden riesigen Kette der 8628 Fuß messende Mont-Arrouy anfügt. Alle diese Pics sind, trotz der vorgerückten Jahreszeit, mit Schnee und Eis beladen und zum Theil nie davon entkleidet, und die Höhe des Quouairat, welcher, wenigstens scheinbar, seine Nachbaren nur unbedeutend oder gar nicht überragt und doch 1585 Toisen oder 9510 Fuß hoch ist, mag den Maßstab für den Eindruck eines von solchen Giganten gebildeten und zum Theil mit

einem schönen See angefüllten Kessels geben, von dessen Rande überdies, dem Beschauer gerade gegenüber, eine imposante Cascade in den See fällt.

Außer der großen Cascade fallen in den Circus noch drei andere herab, die bei den größern Erscheinungen rings umher indessen fast nicht bemerkt werden; eine derselben kommt vom Espujol und die beiden andern, welche vielmehr zwei von einem steilen Abhange herablaufende Bäche sind, fließen dem See von seinem östlichen Ufer her zu.

Wenn man die oberhalb des Lac d'Oo oder Seculejo liegenden Seen besuchen will, läßt man die Pferde bei der Hütte des Wirths, welcher sich am See niedergelassen hat; denn der Reisende muß von hier an sich auf seine eigenen Kräfte verlassen. Man kehrt, um diesen zweiten Theil der Excursion zu beginnen, entweder wieder über die Brücke dicht unter dem Ausflusse des Sees zurück, um das rechte Ufer des letztern zu gewinnen, oder man läßt sich von dem Wirthe in dessen Nachen über den kleinen Winkel des Sees setzen, welcher die Hütte von jenem Ufer trennt. Der Führer des Kahns wird in seinem Interesse nicht ermangeln, dem Fremden eindringlich vorzustellen, daß es sehr zeitersparend und weniger ermüdend sei, sich über den See bis zur großen Cascade bringen zu lassen, dort das Ufer zu gewinnen und erst von da aus zu dem zweiten See, dem Lac d'Espingo, hinaufzusteigen. Die Fahrt auf dem See und die Annäherung durch dieselbe an die große Cascade sind allerdings nicht ohne Interesse; aber sie sind nicht ein Mittel zum Zwecke, wenn es sich um Ersteigung der obern Seen handelt, weil der Weg von dem vorgeschlagenen Landungspunkte aus fast senkrecht an den schroffen Hängen um den Lac Seculejo hinaufführt, während der unweit der Hütte beginnende nach und nach die Höhe erreicht.

Der enge Pfad, dem man folgt, bietet keine Gefahr dar und ich darf deshalb selbst dem weniger geübten, aber eine kleine Anstrengung nicht gar zu sehr scheuenden Fußgänger rathen, wenigstens den zweiten See zu besuchen. Die Zahl der Personen, welche die Pyrenäen auf den großen Straßen von einem Bade zum andern durchziehen und nach der Rückkehr aus denselben nicht die Hälfte von Dem gesehen haben, was sie gesehen zu haben vorgeben, ist nicht unbedeutend; noch einen Tag vor meiner Reise nach Luchon versicherte mir ein Herr meiner Bekanntschaft, daß er den Lac d'Espingo zu Pferde besucht habe; die Felsenabsätze aber, welche man auf dem Wege zu diesem zweiten Wasserbehälter passirt, werden den Reisenden bald überzeugen, daß hier nicht anders, als zu Fuße fortzukommen ist.

Der Geologe findet, indem er zum Lac d'Espingo hinaufsteigt, Marmorbänke, zwischen welche sich hier und da Thonschiefer eindrängt und welche auf Lagern von Quarz und Glimmer ruhen, der Botaniker findet eine reiche Erndte der schönsten Pyrenäenpflanzen; vorherrschend vor allen andern aber bleibt hier das Rhododendron, welches die schönste Zierde der obern Regionen des Gebirges bleibt.

Der Weg läuft über die zwei kleinen Cascaden oder Bäche hin, welche von der Ostseite her in den See fallen; die Umsicht gewinnt, je höher man sich erhebt, immer mehr an Interesse. Bald ruht der Lac de Seculejo mit seiner ruhigen, spiegelklaren, grünen Fläche am Fuße eines Abgrundes tief unter uns; jenseits des Sees entwickelt sich der Pic de Néré in der ganzen Majestät seiner mit Schneefeldern gewappneten Flanken und der Blick dringt, sobald man in gleicher Höhe mit dem Anfange der großen Cascade ist, in den engen Felsenspalt ein, durch welchen der sie nährende Strom in der Richtung von Südwest nach Nordost

hindurcheilt, um, am Rande der Felsenmauer angelangt, mit einer plötzlichen Wendung nach Norden sich zum Wasserfalle zu gestalten; dieser stürzt sich indessen nicht unmittelbar in den See selbst, wie viele Reisende behaupten, sondern auf eine felsige Erhebung des Bodens, von der er in mehren Armen dem freilich ganz nahe an den Fall herantretenden See zueilt. Dann tritt man in ein enges, mit Felstrümmern ausgefülltes Ravin, in dem nur ein paar verkrüppelte Tannen spärliche Nahrung finden, wo aber wiederum das Rhododendron das Auge versöhnend ganze Strecken des Bodens bedeckt und kleinere Alpenpflanzen unter den Rändern eines nur selten aufthauenden Schneelagers hervorsprießen. Das Geräusch der großen Cascade wird, je weiter man in das Ravin eindringt, schwächer und ist endlich ganz verschollen, um der tiefsten Stille Platz zu machen; so sammelt die in der Vorhalle eines Tempels waltende Ruhe die Seele und bereitet sie zu dem Blicke auf das Größte und Heiligste vor. Man hat endlich das obere Ende der muldenförmigen steilen Schlucht erreicht und unerwartet sieht man den See Espingo zur Rechten, etwa 150 Fuß tief unter sich liegen; nur wenig über dem Espingo erhaben und demselben durch eine kaum einige hundert Schritt lange Verbindung seinen Wasservorrath zusendend zeigt sich gleichzeitig der dritte See, der Lac de Néré.

Der Lac d'Espingo ist weit entfernt, durch die Ausdehnung seiner Wasserfläche Eindruck zu machen; denn ich glaube schwerlich, daß er mehr, als 300 Schritt breit und 700 Schritt lang ist, der Lac de Néré oder Saounsat ist noch unbedeutender, als der Espingo, aber die Erhebung der beiden Seen bis zu 932 Toisen oder 5592 Fuß über der Meeresfläche macht sie selbst bei geringerer Ausdehnung zu einer merkwürdigen Erscheinung; was aber mehr, als

solche Betrachtungen, für den etwas mühsamen und selbst einem geübten Fußgänger eine Stunde Zeit kostenden Gang entschädigt, ist die Ansicht des großartigen Amphitheaters, welches die beiden letztgenannten Seen umgibt. Fast alle die Pics, welche beim See Seculejo genannt wurden und über die Ränder desselben nur ihre Kuppen emporragen ließen, streben hier, aus dem Felsenkessel des Espingo und Néré, so zu sagen von der Wuzel aus, mit ihren imposanten Massen empor; hier eröffnet von der Westseite her der Espujol die Reihe der die Tiefe beherrschenden Riesen, zwischen ihm und dem Montarquet schiebt sich der Glacier de la vache ein, danu folgen, wie oben, der Quouairat und Montarruy, von allen Seiten her aber starren Felsenwände, auf ihren Stufen mit Schnee und Eis beladen, und himmelhohe, von jeder Spur der Vegetation und des Lebens entblößte Gipfel uns an und lassen das dürftige Grün, die wenigen zarten, dem Winter der Höhen trotzenden Alpenblumen und einzelne verkrüppelte Tannen um die Ufer des Sees Espingo als wahre Reichthümer der Natur erscheinen. Sieben Mal sieht man die Cascade, welche das Wasser des obersten oder fünften Sees über die Stufen des hier vor uns liegenden Amphitheaters zu den Lacs de Néré und d'Espingo hinabträgt, unter Schneemassen verschwinden und wieder zum Vorschein kommen.

Wer nicht in seiner durch das Gebirge gestählten Ausdauer, in einer starken Gesundheit und in der Sicherheit gegen Anwandelungen des Schwindels und gegen den Eindruck eines von Gefahren umringten Weges die Mittel zu Befriedigung seines Verlangens findet, in die entlegenern und geheimern Werkstätten der Natur einzudringen, der lasse sich mit dem zweiten und dritten See genügen und kehre, nach einer nicht sehr anstrengenden Excursion von

acht bis neun Stunden im Ganzen, nach Luchon zurück, wo ein gutes Diner bei Madame Sacarron auch die letzten Spuren etwaiger Erschöpfung verwischen wird. Wer aber auf halbem Wege nicht stehen zu bleiben vermag, der folge mir. Wir steigen zu dem Lac d'Espingo hinab und überschreiten den Steg, welcher über den Verbindungs-Canal zwischen diesem und dem Lac de Néré geworfen ist. Die Felsenwände des Espujol, auf welche wir zunächst stoßen, schreiben uns in unserm Marsche gebieterisch die Richtung links vor; am Schnee angelangt, legen wir unsere Crampons an; denn die Schneedecke ist zu abschüssig, als daß man wagen dürfte, sie ohne dieses Hülfs- und Sicherungsmittel zu betreten; wir haben uns dann eine Zeit lang wieder auf dem Schnee zur Rechten gerade aufwärts halten können, bis die Form der Felsenwände des Espujol uns abermals das Gesetz vorschreibt und uns auf die Richtung links zurückweist. Immer aber schreiten wir auf abschüssigen Schneefeldern weiter, welche zum Theil unten auf Abgründe stoßen, zum Theil durch ihre Steilheit selbst solche darstellen. So gelangen wir nach Verlauf von drei Viertelstunden zum vierten See, dem Lac d'Esquierry; dieser liegt, in Beziehung auf seine Größe, zwischen dem Néré und Espingo mitten inne und seine Umgebungen, in denen jedes Zeichen der belebten Natur, selbst in der Pflanzenwelt, aufhört, haben dadurch von denen der untern Seen ein neues, wenn auch trauriges Interesse voraus. Wir sind noch weit vom Ziele und, nachdem wir uns durch einen kräftigen Zug aus unserer Kürbißflasche zu größern Anstrengungen vorbereitet haben, setzen wir unsere Wanderung fort.

Der See Esquierry bleibt links und man steigt, immer an den Wänden des Espujol entlang, der zuletzt eingeschlagenen Richtung treu bleibend und stets auf den steilen

Schneelagern, welche höher aufwärts mit einer harten Eiskruste überzogen sind und die Crampons zu einem unerläßlichen Bedürfniß machen, dem fünften See entgegen. Mit zwei einhalb Stunden unausgesetzter und großer Anstrengung, häufig auf dem jähen, schlüpfrigen Boden Gefahr laufend, in Abgründe hinabzugleiten, gelangt man endlich auf den kahlen Felsendamm, welcher die von Eisschollen bedeckten Fluthen des in seinem schmalen, langen Bette mehr einem Flusse, als einem See gleichende Lac glacé von dem Sturze in die Tiefe zurückhält. Der See liegt in seinem engen Behälter von Felsen zwischen dem Pic Espujol, dem Montarquet und dem ungeheuren Glacier de la Vache mitten inne, tief unter dem Beschauer, und seine schroffen Ufer erlauben nicht, sich ihm zu nähern. Der Anblick des Lac glacé mit seinen Umgebungen ist eben so traurig, als großartig und das Erstarren der Natur in dem ewigen Winter der höhern Gebirgsregionen der Erde findet nicht leicht einen majestätischern Ausdruck, als in der Einöde um diesen See; derselbe liegt 1361 Toisen oder 8166 Fuß über der Meeresfläche; dennoch geht die Aussicht von da in Norden nicht über das Val d'Asto und einen Theil des Thals Larboust hinaus und ihr größtes Interesse besteht in dem Blicke auf den tiefen Felsenkessel der Seen Néré und Espingo und auf das umliegende Gebirge.

Es war mir gewissermaßen tröstlich, daß mein Guide mir erklärte, es sei durchaus unmöglich, heute noch den Port d'Oo zu besteigen, welcher 1074 Fuß über dem Lac glacé liegt, und dann noch an die Rückkehr nach Luchon zu denken; ich hätte mir nur ungern durch meine Erschöpfung das Gesetz dictiren lassen und doch fühlte ich, daß die Aufgabe, von Luchon aus an einem und demselben Tage nach dem höchsten Passe der Pyrenäen, dem 1540 Toisen

(9240 Fuß) über dem mittelländischen Meere gelegenen Port d'Oo hinauf und von da wieder herabzusteigen, das Maß menschlicher Kräfte überstiegen haben würde; mein Führer schien ebenfalls von dieser letztern Ansicht durchdrungen zu sein; die eisige Luft aber, welche uns an unserm hohen Standpunkte durchwehte, ließ namentlich nach der Erhitzung durch einen so anstrengenden Marsch weder eine längere Ruhe, noch längere Betrachtungen über Das, was zu thun sei, rathsam erscheinen. Wir traten daher sofort den Rückweg an und befanden uns gegen vier Uhr wieder an der Hütte des Sees Seculejo. Welch' süßes Gefühl, seine durch übertriebene Ansprüche fast steif gewordenen Glieder der verhältnißmäßig sanften Ruhe auf dem Rücken eines kräftigen und bequemen Pferdes hingeben zu dürfen.

Um sechs Uhr Abends trat ich in das Eßzimmer der Madame Sacarron, wo ich meine gewöhnlichen Tischgenossen noch mit dem Nachtische beschäftigt fand und durch meine Schilderung der gesehenen Wunder ihren gerechten Neid erregte. Nur ein der Bleichsucht wegen die Bäder von Luchon gebrauchender junger Mann, der anfangs mein Begleiter hatte sein wollen, sagte, indem er seine Handschuh anzog, vollkommen mit seinem Schicksale zufrieden: „Mais, Monsieur, nous avons parfaitement bien dejeuné ici.“

Dreissigstes Kapitel.

Ausflug in das Thal Aran. Bosost. Viella. Der General van Halen. Eine Parade spanischer Truppen.

Luchon besitzt unter allen Pyrenäenbädern die besten Pferde und ich glaube heute bei Gelegenheit eines Ausfluges in das Thal Aran die besten Pferde in Luchon gehabt zu haben. Die Saison hat eben angefangen und, seit Kurzem erst von den Weiden im Gebirge zur Haferkiste zurückgekehrt, sind die Pferde noch im vollen Besitze ihrer Kräfte, welche später durch die gehäuften Ansprüche der zahlreichen Badegäste in der Übermüdung der armen Thiere verschwinden, oft sogar mit dem Tode derselben ein trauriges Ende nehmen. Die braune Stute, welche mein mit einem hohen isabellfarbenen Gaule von riesenhafter Muskulatur berittener Führer, Estrujot Fils, mir vorgeführt hat, ist durch ihr Schnelligkeit, ihre Sicherheit und angenehmen Bewegungen ein wahrhaft ausgezeichnetes Pferd.

Kaum ist der erste Morgenstrahl des herrlichsten Sommertages erschienen, so fliegen wir bereits in gestrecktem Galopp die lange Badeallee hinab, in welcher jetzt nur einige Portechaisenträger und Badewärter, einige in der eben geöffneten Hausthür gähnende Stubenmädchen und ein paar

Milchverkäuferinnen die Repräsentanten des wiederkehrenden Tages sind.

In wenigen Minuten ist die Pique überschritten und St. Mamet erreicht und, trotz seines schlechten Pflasters, in der einmal angenommenen stürmischen Gangart unserer Rosse passirt. Wir haben, nachdem wir das Dorf verlassen, Castelvieil uns gegenüber und fallen erst da in Schritt, wo der Weg, dicht bei dem Pont de Pequerine, eine halbe Stunde von Luchon, sich theilt, um einerseits am rechten Ufer der Pique aufwärts in das Thal des französischen Hospiziums zu führen, andererseits zu dem Thale der Burbe sich zu erheben; wir schlagen, um den Portillon, den Übergang nach dem Thale Aran, zu erreichen, die letztere Richtung ein, welche uns von Hause aus einem steilen Anberge gegenüber bringt.

Der Eingang zu dem hier in das Thal von Luchon einfallenden Vallon de la Burbe wird von zwei hohen Bergen, gleichsam zwei kolossalen Thorpfeilern, gebildet; der zur Linken thürmt sich in kahlen Felsmassen neben uns auf und trägt kaum auf seinem erhabenen Scheitel einiges dünnes Laubholz; der zu unserer Rechten ist, bei weniger eckigen Formen, mit dem schönsten Tannenwalde bedeckt und sein mächtiger Rücken begleitet in diesem Schmucke das in östlicher Richtung zum Portillon ansteigende Thal der Burbe, bis er in jener zwischen Frankreich und das Thal Aran gelagerten Barriere endet.

Man mag kaum zwanzig Minuten an den Hängen des rechten Ufers der Burbe emporgestiegen sein, so zeigt sich links eine malerische Cascade, Pich de Vergès, deren Fluthen, dicht am Wege niederfallend und den Vorbeigehenden mit ihrem Wasserstaube bedeckend, dem bereits tief unterhalb

des Weges in Wiesengründen hinabgleitenden Waldbache der Burbe zueilen.

Dem ersten steilen Abhange des Weges folgt auf eine kurze Strecke Ebene und zwar die reizendste Ebene, welche sich denken läßt. Die Sohle des kleinen Thales ist mit einer kleinen Wiesenfläche bedeckt, das Gebirge, welches dasselbe seiner ganzen Länge nach im Süden begrenzt, läßt aus der dunkeln Bekleidung seines dichten Tannenwaldes nur hier und da, wie dazwischen geworfene Lichter, einzelne Buchen, Birken oder Eichen mit ihrem hellern Grün hervorleuchten, hin und wieder eine mit Moos bedeckte und von einzelnen Bäumen gekrönte Klippe hervorragen. Der am Eingange in dies frische, liebliche Thal so öde Felsenberg zur Linken hat sich in seiner Fortsetzung als nördliche Thalgrenze ebenfalls in einen langen und zwar mit schönem Laubholze geschmückten Bergrücken verwandelt; überall rieselt helles Quellwasser von den Höhen herab und durch den Wiesengrund hin, und die Glocken der an den Hängen des Gebirges weidenden Kühe und ein am Fuße desselben stehendes einsames Gehöft, das Hirt und Heerde längst verlassen und gegen die Höhen vertauscht haben, das Alles läßt einen bezaubernden Eindruck zurück.

Nachdem man diese kleine Thalebene durchritten hat, steigt der Weg, immer an den Hängen über dem rechten Ufer der Burbe fortlaufend, wieder steil bergan. Bald vermehrt dicker Wald die Schatten, welche der Portillon, der Morgensonne wehrend, auf den Weg wirft. Je nachdem man höher kommt, sieht man, durch die seltenen Blößen des Waldes hindurch, rückwärts zuerst den Superbagnères seine hoch gelegenen, weiten und von Tannenwäldern umgebenen Wiesenplateaus ausbreiten und über diesen die Schneekuppen des von den Thälern Larboust und Asto

Kunde bringenden Hochgebirges emporsteigen. Aber auch dicht um uns herum findet das Auge, während die Pferde langsam den steilen Pfad zum Portillon hinanklimmen, reiche Unterhaltung. Welcher Luxus an herrlichen Moosen, an Kräutern und Waldblumen, auf welche von himmelhohen, kräftigen Tannen der Morgenthau niedertropft. Welch' malerische Verschlingung von Wurzeln, welche inbrünstig phantastisch gebildete Felsen umschlingen, welches Leben in den Zweigen der Bäume, von tausend Vogelstimmen kund gethan, welches Leben auf der Erde zwischen Blumen und Moos, durch welche bald eine Schlange scheu hindurchgleitet, bald eine große grüne Eidechse mit klugen Augen neugierig hervorlugt und in welchen ein Heer seltsam geflügelter Käfer und anderer Insecten dem Entomologen eine reiche Ausbeute verspricht.

Nach langem, mühsamen Steigen macht der Weg plötzlich eine Wendung um das äußerste Ende des in einer engen Schlucht ausgehenden Thales der Burbe herum und es breitet sich eine kleine Waldblöße vor uns aus; wir haben die Höhe des Portillon erreicht und, nach dem Ritte durch die feuchte Frische des frühen Morgens, des Waldes und Thales, freuen wir uns der ersten erquickenden Strahlen der Morgensonne, welche, sobald wir den Fuß auf die ihn wahrende Höhe und zugleich auf spanisches Gebiet setzen, uns wie eine Freundin begrüßt.

Die Quellen der Burbe liegen hinter uns und die eines neuen Baches, welcher sich rechts von unserm Wege nach dem Thale Aran hinab ergießt, deuten auf die Bildung eines neuen Flußgebietes hin. Der Portillon ist nur 644 Toisen oder 3864 pariser Fuß hoch und also in Vergleich zu andern Ports der Pyrenäen eine unbedeutende Höhe; wenn man aber vergleichungsweise bedenkt, daß die Spitze

unseres im norddeutschen Vaterlande mit so vieler Ehrfurcht betrachteten Brockens nur 3590 pariser Fuß über der Fläche des mittelländischen Meeres erhaben ist, so ist klar, daß die zweimalige Übersteigung des Portillon als Zugabe zu einer weitern Excursion für Pferde und Menschen keine so ganz verächtliche Aufgabe ist.

Der Wald begleitet zwar noch eine Zeitlang den schroffen, steinigen Pfad, welcher nach Bosost, dem nächsten spanischen Orte, hinabläuft, und man sieht, anfangs nur zwischen den Spitzen hoher Tannen hindurch, gegenüber die Kuppen der den östlichen Rand des Thales Aran bildenden Berge; bald aber lichtet sich der Wald, man tritt ins Freie hinaus, auf den jähen diesseitigen, oder westlichen Thalrand, und man macht, überrascht von einer herrlichen Aussicht, unwillkürlich Halt.

Das lange, enge Thal der Garonne liegt schroff begrenzt, wie ein Abgrund, vor dem Reisenden; unter sich sieht derselbe den mit seinen Schieferdächern dunkel zu ihm heraufglänzenden Flecken Bosost sich ausbreiten, beherrscht von den Gipfeln des Gebirges, welches sich zwischen die Thäler von Luchon und Aran lagert und von dem der Portillon der niedrigste Punkt ist; etwas über Bosost hinaus zeigt sich Lès mit seinen schon von den Römern gekannten und geschätzten Bädern; noch weiter hin, immer das Thal abwärts, liegt auf einer schroffen Höhe, am Eingange in ein nach Osten streichendes Nebenthal, Canejan; und, steigt der Blick von den zwischen Himmel und Erde schwebenden Gehöften dieses Dorfes wieder abwärts, dringt er zwischen den zur engen Schlucht zusammentretenden Thalwänden der Vallee d'Aran bis zum Pont du Roi hinab, welcher die Grenze zwischen Spanien und Frankreich bildet und wo die Garonne kaum noch einen Durchgang findet. Auf der westlichen Seite die-

ses Engpasses überragt der Bocaner alles umliegende Gebirge, auf der östlichen strecken, zugleich das Thal von Canejan beherrschend, der Tentenade und der 8124 Fuß hohe Crabère ihre Spitzen zu den Wolken empor und der letztere dieser Pics ruft mir als angenehme Erinnerung die kurz vorher ausgeführte Ersteigung seines damals noch zwischen Schnee und Frühlingsblumen getheilten Gipfels zurück. Weit über den Pont du Roi hinaus, und also im Norden desselben, deuten die Felsenspitzen des Pic du Gard die Lage des in einer Biegung des Thales versteckten und nach drei Stunden Weges vom Pont du Roi entfernten Städtchens St. Beat an. Der Grund des Thales Aran unter uns zeigt sorgfältigen Anbau, der sich an den Gebirgen des gegenüber liegenden Thalrandes weit hinauf erstreckt, bis er dann in Wiesen und nach diesen in Buchen- und Tannenwald übergeht.

Waren wir schon rasch zum Portillon hinaufgestiegen, so ging der Marsch abwärts ungleich schneller von Statten; denn wir legten, indem wir unsere Pferde ledig vor uns herlaufen ließen, die steilsten Hänge von der Höhe nach dem Thale hinab zu Fuße und im Trabe zurück; hin und wieder unterbrach eine Heerde von Maulthieren oder Ziegen, welche nach den Weiden des Gebirges getrieben wurde, unsern Lauf und ich hatte Gelegenheit, die Resultate dieser beiden Zweige spanischer Viehzucht zu bewundern. Das Maulthier verbindet mit der Grazie des Pferdes die eiserne Ausdauer des Esels und man begreift nicht, wie die schlanken Glieder der hübschen Thiere gemacht sein können, Lasten von 250—300 Pfund durch das unwegsamste Terrain zu schleppen. Die mit langen seidenen Haaren, mit ungeheueren Spitzbärteu und hohen gewundenen Hörnern ausgestatteten Ziegen gehörten der schönsten Art an und zeigten sich

in ihrer vollen Gewandtheit und Kraft, indem sie rechts und links auf die niedrigen Mauern, welche gerade den Weg einfaßten, hinauf sprangen und uns von da aus neugierig und klug ansahen; dann kamen die Treiber nnd mahnten mehr noch durch ihre Sandalen und lang auf den Rücken hinabhängenden catalonischen Mützen von rother Wolle daran, daß man die spanische Grenze überschritten. Ab und an begegneten wir auch Bauernmädchen, welche, obgleich sie auf dem steinigen Boden baarfuß gingen, durch ihre kleinen Füße den Beweis lieferten, daß die Entartung dieses wesentlichen Bestandtheiles weiblicher Schönheit weniger in der Vermeidung von anscheinend schädlichen Einflüssen, als in einer ursprünglichen Anlage der Racen liegt. Spanien hat, glaube ich, mehr als alle übrigen Länder Europas, das Recht, auf den Besitz eines schönen Geschlechtes stolz zu sein. Dieses unschätzbare Prärogativ dehnt sich bis auf die äußersten Grenzen des Landes aus, wo doch gemeiniglich der Urtypus der Bevölkerung am meisten fremdartiger Beimischung ausgesetzt ist. Selbst in dem Thale Aran begegnet man selten einer häßlichen Frau; dunkle, feurige Augen, schönes Haar, kleine, aber gut gebaute und durch ein eng um die Taille anschließendes Mieder vortheilhaft hervorgehobene Gestalten, untadelhafte Zähne, deren Glanz gegen den etwas dunkeln, aber gewöhnlich reinen Teint blendend hervortritt, kleine Hände und Füße mit feinen Knöcheln, das sind die fast allgemeinen Vorzüge des weiblichen Geschlechtes in Spanien. Gegen diese Reize sticht, wenigstens an der Grenze, das Laster der Bettelei, welches in einem unglaublichen Grade unter den Spaniern, namentlich aber unter den Frauen verbreitet ist, widerlich ab. Man begegnet selten einem Frauenzimmer, welches, selbst bei einer von Wohlhabenheit zeugenden Kleidung, nicht die Hand hinhielte und um einen Almosen bäte.

Ich habe unter den bettelnden Frauen des Thales Aran zum ersten Male in meinem Leben erfahren, daß es möglich sei, selbst der Schönheit etwas zu versagen.

Wir langten, da wir um vier Uhr Morgens aus Luchon aufgebrochen waren, schon um Dreiviertel auf sechs in Bosost an und hatten folglich mittelst unserer expediten Art zu reisen, eine Strecke Weges, auf welcher man gewöhnlich zwei und eine halbe Stunde zubringt, in viel kürzerer Zeit zurückgelegt; hier aber waren wir in großer Gefahr, durch den spanischen Geschäftsgang die Früchte unserer Anstrengungen einzubüßen. Wenn man nämlich zu Pferde die Grenze des Thales Aran passirt, ist man gehalten, zu Bosost die Pferde zu declariren, da man für dieselben, sobald sie zum Verkaufe nach Spanien eingeführt werden sollten, einen Eingangszoll zu entrichten haben würde. Ohne diese Obliegenheit, deren Vernachlässigung mit Confiscation der Pferde bestraft werden würde, braucht man, um von Luchon nach Viella, der Hauptstadt des Thales Aran, zu gehen, nicht den Umweg über Bosost zu machen; denn von Portillon aus führt ein Fußpfad direct nach dem oberhalb jenes Fleckens gelegenen Dorfe Las Bordes.

Nachdem mein Guide den Pferden vor dem Wirthshause des Ortes die mit Hafer gefüllten Futterbeutel vorgebunden hatte, begab er sich zu dem Steuererheber von Bosost und ließ mir Muße, sowol das Innere des Gasthofes, als die nächst gelegenen Straßen des Fleckens zu besichtigen. Die Einrichtung der Häuser des Thales ist fast durchgängig dieselbe. Die eine Hälfte des Erdgeschosses wird durch die Küche eingenommen, in welcher das Feuer unter einem großen Rauchfange auf der ebenen Erde brennt; um den untern Rand des Rauchfanges läuft ein Brett herum, auf dem in bunter Reihe alles mögliche Küchengeschirr bunt durchein-

ander aufgestellt ist. Auf der Kante eines steinernen Gossesteines stehen hölzerne Wassergeschirre umher und an der von Rauch und Zeit geschwärzten, gewöhnlich die Wände des Gemaches bedeckenden Verdielung hängt der sonstige Hausrath umher, welcher in einem großen Schranke von Nußbaumholz nicht mehr Platz gefunden hat. Ein langer Tisch, hölzerne Schemel und Bänke vervollständigen die Einrichtung der Küche, die zugleich Wohn- und Gastzimmer ist. Die andere Hälfte des Rez-de-Chausse'e wird von einem zweiten Gemache eingenommen, in welchem Vorräthe aller Art um einige Bettstellen aufgehäuft sind; gewöhnlich sind indessen die Räume des obern Stockes zu den Schlafzimmern bestimmt und der Besitzer des Hauses findet dann, wenn er Handwerker ist, um so eher im untern Stocke Platz für seine Werkstatt. Großartige Unordnung und Mangel an Reinlichkeit und, in Gefolge des letztern, eine Menge von Ungeziefer sind in sämmtlichen Wohnungen an der Tagesordnung; als Hindeutung auf einige in Spanien noch nicht verschwundene Reste des Faustrechtes und die dieselben erhaltende schlechte Polizei des Landes sind mir die starken eisernen Gitter aufgefallen, durch welche man die Fenster des Erdgeschosses selbst in allen Bauernhäusern geschlossen findet.

Die äußere Bauart der Häuser gleicht in diesem Theile von Spanien sehr der in den Grenzdörfern des mittäglichen Frankreichs; auch ist dies sehr natürlich, da das Thal Aran sich auf dem nördlichen Hange der Centralkette der Pyrenäen befindet und seinen natürlichen Grenzen nach eigentlich zu Frankreich gehören sollte; auch existirt als Folge dieser Beschaffenheit der Grenze ein lebhafterer Verkehr der Einwohner des Thales mit Frankreich, als mit Spanien, da ihnen nach dem Nachbarlande hin durch den Paß des Pont du Roi eine bequeme Communication in der Ebene zu Gebote

steht, während das Mutterland ihnen nur durch den schwer zu passirenden Port de Pallas, den 7716 Fuß hohen Port de Viella und den sich bis zu 7458 Fuß Höhe erhebenden Port de la Picade zugänglich ist; die politischen Abgrenzungen aber sind schwache Schranken, wenn sie nicht mit den natürlichen zusammenfallen.

Das Thal Aran bietet, namentlich in seinem nördlichen Theile, eine Mischung von französischen und spanischen Sitten und Gebräuchen dar und man darf behaupten, daß, so wenig auch vor den Augen des neugierigen Reisenden ein solcher Verlust an origineller Färbung Gnade finden mag, derselbe doch, vorzüglich in Beziehung auf die Gasthäuser, ein großer Gewinn für das Thal ist. Historische Gründe kommen der Erklärung einer solchen Erscheinung zu Hülfe. Bis zum Jahre 1192 nämlich gehörte das Thal Aran noch zu Frankreich und in diesem Jahre erst fiel es durch die Verheirathung einer Gräfin Beatrix von Comminges mit einem Prinzen aus dem Hause Aragonien an Spanien*). Napoleon bestimmte dann nach seiner gewöhnlichen Art, die Grenzen zu berichtigen, durch ein Decret vom 26. Januar 1812, daß das Thal Aran hinfüro zu Frankreich gehören sollte, bei dem es denn auch bis zum Jahre 1814 blieb.

Als ich in das Gastzimmer des Wirthshauses zu Bosost trat, fand ich die Wirthin, eine hübsche, junge Frau, eben beschäftigt Chokolate zu kochen. Obgleich von Achtung für die Chocolate durchdrungen, mit welcher Herr Josty unter der Stechbahn in Berlin seine Gäste bewirthet, muß ich

*) Merkwürdig ist es, daß das Thal Aran, trotz seiner Abtretung an Spanien im Jahre 1192, dennoch im geistlichen Verbande mit der Grafschaft Comminges blieb, unter deren Bischofe es bis zum Jahre 1802 stand.

doch zur Ehre der Wahrheit gestehen, daß ich die in einer spanischen Bauernwirthschaft bereitete besser fand und, da ich mich gern als Lehrling der artigen Wirthin von Bosost bekannt habe, darf ich mir erlauben, Herrn Josty zu sagen, daß die Spanier ihre Chocolate nicht blos in einem Aufguß von kochendem Wasser auflösen, sondern sie auch unter fortwährendem Umrühren noch ein oder zwei Mal aufkochen lassen; die spanische Chocolate aber unterscheidet sich von der deutschen auch noch dadurch, daß in jener der Cacao gegen den Zucker mehr vorherrscht und die ihr dadurch bleibende aromatische Bitterkeit nicht blos angenehmer, sondern auch gewiß gesunder ist; die Chocolate wird dann in ganz kleinen Tassen nebst Scheiben gerösteten Brotes servirt. Der spanische Bauer erlaubt sich, wenn seine Lage es irgend gestattet, wenigstens ein oder zwei Mal in der Woche den Genuß einer Tasse seines Lieblingsgetränkes; er entbehrt lieber alles Andere, als diesen Genuß, den die Cigarette aus in Papier gerolltem Tabak begleitet und erhöht. Wenn ich aber weiß, daß der spanische Bauer seine gewöhnlichste, aus steuerfrei eingeführtem Cacao bereitete Chocolate das Pfund mit zwei Francs zehn Sous oder, nach unserm Gelde, mit zwanzig Silbergroschen bezahlt, ist es mir erlaubt zu vermuthen, daß in unsere berliner Dampfchocolate zu sieben Silbergroschen eine ziemliche Dosis Erbsenmehl und anderer unschädlicher Surrogate übergeht.

Schon hatte ich längst meine Lehrzeit bei der hübschen Wirthin beendigt, schon mich sattsam darüber geärgert, bei einem Theile der auf der Plaza de la Constitution durch den Sonntag versammelten Bauern die catalonische Mütze durch den französischen Hut, die Sandalen und kurzen Sammetbeinkleider durch lange Hosen und Lederschuhe verdrängt zu sehen, dann hatte ich aus Ungeduld und Geschäftslosigkeit

den Pferden die leeren Futterbeutel abgestreift und sie beim Schopfe zum Trinken an den nahen Born geführt, als endlich mein Guide mit niedergeschlagener Miene zurückkam — er hatte den Declarationszettel für die Pferde nicht erhalten können, weil der Herr Erheber sein Lever erst zwischen sieben und acht Uhr zu halten pflegte. Dieser Fall ward aber noch verwickelter durch einen besondern Umstand; mein Führer hatte nämlich unvorsichtiger Weise dem Wirthe im Laufe des Gespräches verrathen, daß wir unsere Pässe nicht hätten für Viella visiren lassen, was bei dem häufigen Verkehr zwischen Spanien und Frankreich an diesem Theile der Grenze nach dem gewöhnlichen Laufe der Dinge nicht streng nothwendig ist. Nun wollte aber das Ungefähr, daß der General van Halen, welcher eben auf einer Inspectionsreise durch das Thal Aran begriffen war, gegen Mittag in Bosost erwartet wurde und mir auf meinem Ritte nach Viella aller Wahrscheinlichkeit nach begegnen mußte.

Nur das kurze und despotische Verfahren einer Militairherrschaft, wie sie jetzt in Spanien existirt, vermag den heillosen Respect zu erklären, mit welchem Bürger, Bauer und Beamten dem Erscheinen eines dienstlich auftretenden Generals entgegensehen. Der Wirth zu Bosost rieth uns zu augenblicklicher Rückkehr nach Luchon und versicherte, daß der noch im sanftesten Morgenschlafe liegende Alkalde des Ortes mindestens gehängt werden würde, falls der General uns begegnen und unsere Pässe nicht in Ordnung finden sollte, nicht zu gedenken der Unannehmlichkeiten, welche für uns aus einem solchen Ereignisse hervorgehen könnten; auch entging mir nicht, daß der Wirth, als er sah, wie wenig Eindruck sein guter Rath auf mich machte, einen Abgesandten, wahrscheinlich an die schlafende Ortsobrigkeit, abfertigte, um diese von der Lage der Dinge zu benachrichti-

gen. Die drohende Möglichkeit nun, durch den geweckten Alkalden unverrichteter Sache nach Luchon zurückgeschickt zu werden, gab mir den verzweifelten Entschluß ein, alle Schranken spanischer Etiquette zu durchbrechen, nöthigenfalls selbst bis in das Schlafgemach des Herrn Erhebers einzudringen und dort schleunigst die für die Passage der Pferde erforderlichen Zettel zu erzwingen. Schnell waren wir im Sattel und vor dem Hause des Gefürchteten; die Engel aber sind die Fürbitter des Gerechten und unsere Lage nahm unverhofft eine glückliche Wendung. In der großen, als Küche, Empfang- und Wohnzimmer dienenden Halle stand die Tochter des Beamten, ein vielleicht sechzehnjähriges Mädchen, welches mich fragend mit so schönen, schalkhaften Augen ansah, daß ich auf eine so artig abgefaßte Frage fast die Antwort vergaß. In castilianisch-catalonisch-französischer Sprache trug ich indessen bestens meine Noth und mein Anliegen vor und ich glaube, das hübsche Kind wußte es mir Dank, daß ich es bat mein Anwalt zu sein und hinzusetzte, daß ich glaubte, einer solchen Tochter könne kein Vater widerstehen; denn eine so lose Rede in französisch-catalonisch-castilianischer Mundart gestattete dem hübschen Mädchen, ohne Verletzung spanischer Höflichkeit seinem fröhlichen Temperament zu folgen und lächelnd die Treppe hinauf zu springen, um den verdrießlichen Alten alsbald ans Fenster zu befördern, von wo aus er knurrend die Zahl der Pferde constatirte und mir nach Erlegung von zehn Sous pro Pferd die Autorisation zum Eintritt auf spanisches Gebiet ertheilte eine Erlaubniß, von der ich, um dem wahrscheinlich schon in seine Beinkleider gefahrenen Alkalden zu entgehen, vom Flecke aus in gestrecktem Galopp Gebrauch machte. In welch' unsäglicher Angst mag der mit der öffentlichen Sicher-

heit belastete Beamte den Flüchtlingen nachgesehen und diesen bedrohlichen Tag hingebracht haben!

Viele Reisende beschränken sich darauf, von Luchon aus über Bosost nach Lès zu gehen. Ein Franzose, Herr Badin, hat hier auf römischen Ruinen ein Badeetablissement gegründet, welches durch seine Einrichtungen dem Gründer alle Ehre macht. Lès ist von Bosost nur Dreiviertelstunden Weges entfernt und zwischen dem Badeorte und Bosost bildet die Garonne einen Wasserfall, den der Reisende nicht übersehen darf. Da eine Excursion von Luchon aus, die sich auf Lès beschränkt, für die Dauer eines Tages eine nur unbedeutende Unternehmung ist, kann man von Lès füglich mit dem Umwege durch den untern Theil des Thales Aran, über Pont du Roi, Fos, St. Beat u. s. w. nach Luchon zurückkehren. Man beschreibt diesen Kreis von Luchon und auf dem angegebenen Wege bis dahin zurück in etwa zehn Stunden. Wer aber das Thal Aran in seiner Eigenschaft als Theil Cataloniens sehen will, der folge mir nach Viella.

Der Weg nach der Hauptstadt des Thales führt zunächst am linken Ufer der Garonne hinauf nach Las Bordes. Das Thal ist eng und fortwährend zu beiden Seiten von hohen Bergen eingefaßt, deren Kuppen hier und da bewaldet, häufiger aber kahl sind und, da sie keine Felsmassen aufzuweisen haben, im Ganzen wenig pittoresk sind. Alle Dörfer, welche sich bis Las Bordes zeigen, liegen hoch oben an den Hängen oder auf den kleinen Plateaus der den östlichen Thalrand bildenden Bergkette. Da die geringe Breite der Sohle des Thales nicht hinreichenden Boden für die Ernährung der Einwohner desselben darbietet, hat der Anbau sich bis zu bedeutender Höhe an den Bergen empor erstrecken müssen, und der Vortheil, welcher für die Besitzer des Grund und Bodens darin liegt, sich mehr in der Mitte ihrer Län-

dereien zu befinden, hat sie wahrscheinlich nicht minder als die plötzlichen Überschwemmungen der Garonne bewogen, sich so hoch über der Ebene anzusiedeln. Auffallend ist es, daß man bis Viella nur auf den Höhen des rechten Ufers der Garonne Anbau und Dörfer findet, während die Berge des linken Ufers, welche hier die Grenzscheide zwischen Spanien und Frankreich bilden, fast durchgängig dem Walten der Natur überlassen bleiben; die Mittagssonne, welche allerdings den östlichen Thalrand etwas länger, als den westlichen bescheint, kann nicht als Erklärung dieser Erscheinung dienen.

Die Dörfer, welche so an den Abfällen der Berge über dem Thale hängen und aus denen hin und wieder ein Schloß oder altes Kloster, immer aber eine, oft zwei Kirchen hervorragen, die Granitblöcke, durch welche die Garonne hier und da sich tobend durchdrängt, die an den Ufern des Stromes sich hindehnenden Wiesen, die Waldstrecken, welche hin und wieder dem durch die Gesetze der Höhen erschöpften Anbau folgen, das Alles bildet zusammen genommen ein anziehendes Bild. Man könnte aus dem Luxus von Kirchen allein schließen, daß man den spanischen Boden betreten hat; denn das elendeste Dorf im Thale Aran hat deren, wie schon erwähnt, in der Regel zwei aufzuweisen, von denen eine für den gewöhnlichen Gottesdienst bestimmt ist, während die andere für das Fest des Patrons reservirt bleibt. Man macht sich schwer einen Begriff davon, wie die Bewohner der Pyrenäen, auf der französischen wie auf der spanischen Seite dieses Gebirges, an ihren sogenannten fêtes locales, eben jenen Festen am Tage ihres Schutzheiligen, hängen. Das Gesinde vom Lande, welches in der Stadt dient, wird an diesem Tage rebellisch, wenn das heimatliche Dorf in erreichbarer Nähe ist und die Herrschaft den Urlaub verweigert, der Soldat wird an diesem einzigen Tage des Jahres

vom Heimweh ergriffen und denkt vielleicht zum ersten Male an die Möglichkeit, heimlich die Fahne zu verlassen; es ist daher oft genug vorgekommen, daß Soldaten desertirt sind und eine lange und unter solchen Umständen gefahrvolle Reise zu Fuße zurückgelegt haben, um den Tag der fête locale in der Heimat zuzubringen und am folgenden Morgen unaufgefordert zu ihrem Regimente und der gesetzlich über sie verhängten Strafe zurückzukehren; ja in dem Dorfe Eichel, unweit St. Girons, im Departement Ariège, soll, wie mir glaubhafte Personen und Beamte der Localität versichert haben, der merkwürdige Fall sich ereignet haben, daß im Jahre 1812 ein Soldat der kaiserlichen Armee aus Rußland desertirte und gegen die Zeit der fête locale seines Dorfes in demselben eintraf, um nach beendigten Festlichkeiten die Rückreise anzutreten, von deren Endresultate man keine Kunde erhalten, da der arme Teufel in seinem Dorfe nicht wieder erschienen ist.

Lasbordes ist das alte Castelleon und die ehemalige Hauptstadt des Thales. Nur die Ruinen eines Castells erinnern an die längst im Strome der Alles verschlingenden Zeit untergegangene Bedeutung des Dorfes; dieses liegt höchst reizend und zugleich höchst eigenthümlich. Mitten im Thale und zwar innerhalb des spitzen Winkels, welcher durch den Zusammenfluß der Garonne und des Gave Artiga de Lin gebildet wird, erhebt sich der Ort auf einer bedeutenden und ganz isolirten Erhöhung über das Thal; dabei wird er durch drei oben abgerundete Felsenkuppen, welche unter sich mittelst eines natürlichen Walles bis zur Hälfte ihrer Höhe verbunden sind, gegen die Ebene so vollständig gedeckt, daß man der in diesem Trichter liegenden Häuser erst ansichtig wird, wenn man die steinerne Brücke über den hier der Garonne wild zuströmenden Artiga de Lin betritt.

Ist man gut beritten und steht der Reiter seinem Pferde in Beziehung auf Ausdauer nicht nach, so kann man dem Ausfluge durch das Thal Aran von Lasbordes aus eine noch größere, nicht uninteressante Ausdehnung geben. Da ich sammt meinem Führer die eben genannten Bedingungen erfüllte, wandten wir uns, die bisher verfolgte Richtung nach Viella vorläufig aufgebend, bei der Kirche des Dorfes rechts, um während einer halben Stunde auf dem rechten Ufer des Gave Artiga de Lin oder, wie ihn Andere nennen, Artiga Tellin, welcher in einer engen, schön bewaldeten Thalschlucht hinabströmt, zu bleiben. Eine Brücke bringt dann den Reisenden auf das linke Ufer des Gave, an dem er hinauf reitet, ohne sich von einer zweiten Brücke verleiten zu lassen, die fünfzehn Minuten von der ersten entfernt ist; etwa zwanzig Minuten später befindet er sich dem Hospize von Artiga de Lin gegenüber, einem stattlichen Gebäude mit einer Terrasse und zwei Flügeln, nach dessen Kapelle die Bewohner der Umgegend häufige Wallfahrten anstellen.

Mangel an Zeit erlaubte mir nicht, bei dem Hospizium angelangt, der Versuchung eines Haltes nachzugeben, und ich setzte daher meinen Ritt fort, bis ich, nach Verlauf einer halben Stunde, das eigentliche Ziel meiner Abschweifung von der Straße nach Viella erreicht hatte. Ich fand mich noch immer auf dem Wege zum Port de la Picade, über dessen Wanderer das Hospiz seinen Schutz verbreitet; ungestümes Brausen kündigt einen Wasserfall an; aber nur durch dichtes Laubwerk ist es mir gestattet, das Wunder zu betrachten, durch welches die Natur hier zur Einbildungskraft spricht. Es stürzt hier an einer vom Volke Plan de Goueou genannten Stelle der Strom, dem man von Lasbordes aus gefolgt ist, aus der Erde hervor; nachdem er auf der südlichen Seite der Pyrenäen, am Fuße der Maladetta in dem

sogenannten Trou de Toro verschwunden war, erscheint er hier nach einem unterirdischen Laufe von fünf bis sechs Lieues wieder, um eine der Hauptquellen der Garonne zu bilden. In wie tausendfältig bizarre Formen mag das Bett dieses Gave auf seiner nächtlichen Reise durch die Eingeweide des Gebirges sich kleiden, welch' wunderbare Höhlen mag der Strom in seinem Laufe durchirren und durch welch' großartige, dem Auge des Beobachters ewig verborgene Cascaden mögen seine Fluthen hindurch gegangen sein, bevor sie auf den Frankreich zugewandten Abfällen der Pyrenäen den Tag wieder begrüßen, den sie so lange gegen die Schatten der Unterwelt vertauscht hatten! Um das Phänomen ganz aus der Nähe beobachten zu können, muß man den Arm des Gave überschreiten, welcher von dem Port de la Picade herabkommt, dann etwas oberhalb des Schlundes, aus dem der unterirrdische Strom hervordringt, einen Bogen beschreiben und jenen dann von dem entgegengesetzten Ufer ds Gave einsehen; — man braucht aber, wie mein Führer mir versicherte, mindestens eine Stunde Zeit, um diesen Zweck zu erreichen, und, wollte ich anders heute noch Viella besuchen und dann nach Luchon zurückkehren, hatte ich keinen Augenblick mehr zu verlieren

Von Lasbordes, wohin man zurückkehrt, um den Weg nach Viella wieder aufzunehmen, bleibt man bis zur Brücke von Aubert unausgesetzt auf dem linken Ufer der Garonne. Bei den vielfachen Windungen, in welchen dieser Fluß von seinen sowol im Thale Artigues Tellin, als weiter östlich am Montgarri gelegenen Quellen nach den Ebenen von Languedoc hinabsteigt, würde sein Lauf nicht so stürmisch sein, wenn er nicht durch ein sehr bedeutendes Gefälle in seiner Lebhaftigkeit unterhalten würde. St. Beat, die erste französische Stadt, deren Mauern die später zu so erhabenen

Schicksalen bestimmte Garonne bespült, liegt 276 Toisen oder 1656 Fuß über dem Spiegel des mittelländischen Meeres, Viella, die von St. Beat nur neun bis zehn Stunden Weges entlegene spanische Stadt, an welcher die Garonne ebenfalls vorüber eilt, zählt 452 Toisen oder 2712 Fuß über der Meeresfläche, liegt also 1056 Fuß höher als St. Beat.

Man rechnet auf die größte Längenausdehnung des Thales Aran, von seiner nördlichen Grenze am Pont du Roi bis zum Port de Pallas, gewöhnlich 3½ Myriameter oder 8¾ Lieues und auf die Breite des unter dem Namen Aran begriffenen Landes nebst seinen Nebenthälern 2½ Myriameter oder 5 Lieues. Drei Flecken oder kleine Städte, Bosost, Viella und Salardu, letzteres kaum zwei Stunden südöstlich von Viella, nebst siebenundzwanzig Dörfern und zwei Weilern schließen hier eine Bevölkerung von 12,500 Einwohnern ein. Die Cultur des Bodens legt in der ganzen Ausdehnung des Thales vortheilhaftes Zeugniß für die Betriebsamkeit der Bewohner desselben ab; das Terrain reicht aber nicht hin, diese vollständig zu ernähren, und sie sind daher gezwungen, das wenige Geld, welches sie aus ihren Heerden und durch die Erziehung der Maulthiere gewinnen, zum Ankaufe des ihnen mangelnden Korns zu verwenden. Ich erinnere mich, daß, da unsere Pferde in Viella den Rest des mitgenommenen Hafers gefressen hatten, der Guide auf dem Rückwege in den an der Straße gelegenen Ortschaften sich etwas Korn zu verschaffen suchte, überall aber vergebens danach fragte.

Bei dem auf dem rechten Ufer der Garonne liegenden Dorfe Aubert verläßt man, wie schon erwähnt, das linke Ufer des Flusses. Die Zahl der malerisch an den Bergen des östlichen Thalrandes zerstreuten Ortschaften wächst, je

mehr man sich Viella und der Thalebene um die Hauptstadt herum nähert; ein mir begegnender Bauer nennt mir die Namen Villa, Arros, Belan, Mont, Bilac, Montcorban, Dörfer, welche sämmtlich mehr oder weniger hoch über Aubert, an den Höhen auf dem rechten Ufer der Garonne liegen. Auf der Hälfte Weges von Aubert nach Viella, welches letztere etwa eine Stunde von jenem Dorfe entfernt ist, zeigt sich rechts am Wege ein altes Kloster; auf dem Hofe desselben wächst Gras und durch die offenen Fenster und Thüren weht ungehindert der Wind, seitdem die Constitutionellen hier Meister der Carlisten geworden sind und die Bewohnerinnen dieser stillen Räume vertrieben haben. Die kleine Kirche des Klosters zog mich durch die schöne gothische Spitzbogenform eines dem Wege zugewendeten Fensters an; ich stieg ab und, nachdem ich den Kirchhof mit umgestürzten Kreuzen und eingesunkenen Steinen und die Schwelle der offenen Thür des Gotteshauses überschritten hatte, war ich nicht wenig erstaunt, in der halb zur Ruine gewordenen Kapelle noch das Walten einer frommen Hand zu erkennen. Die ewige Lampe brannte vor dem seines frühern Reichthums entkleideten Altare und ein uralter, aus Granit geformter Taufstein von grober Arbeit enthielt in größter Klarheit und Frische das geweihte Wasser, in welchem der Glaube sein Heil sucht. Eine tief verhüllte Frau im Trauergewande des Volkes lag auf den Knieen vor dem Altare der Kirche, in welcher die vollkommenste Stille zum Gebete einlud. Vielleicht war die Beterin eine der frühern Bewohnerinnen der Abtei und die Gefahr der Entdeckung vermochte nicht die Vertriebene von der Stätte fern zu halten, wo sie alle ihre Hoffnungen zu Grabe getragen haben mochte und wo nun auch die einzige ihr übrig gebliebene, dort nach beendigtem Kampfe selbst ausruhen zu dürfen, den andern unerfüllt

nachgehen sollte. Später sah ich auf meiner Karte diese Ruine mit dem Namen: „Gothisches Kloster Mitg=Aran" bezeichnet; denn mein Guide war leider mit den Einzelnheiten dieser Gegend vollkommen unbekannt; auch erfuhr ich nachträglich, daß die Klosterkirche auf dem Flecke erbaut worden sei, wo ein berühmter heidnischer Opferaltar (Ara) stand, und, daß das ganze Thal davon den Namen erhalten habe.

Von dem Kloster aus wird in einer kleinen, aber fruchtbaren Ebene Viella sichtbar. Der Blick auf diese Stadt ist nicht ohne Interesse. Mehrere Thürme dominiren die zwar meist aus einem Erdgeschosse und erstem Stocke bestehenden, aber dennoch niedrigen Häuser des Hauptortes vom Thale Aran; die entweder durch ihr Alter gedunkelten oder aus einem in der Nähe der Stadt gebrochenen grauen Marmor aufgeführten Wohnungen derselben und die aus einem ebenfalls unfern Viella befindlichen Schieferbruche hervorgegangenen Bedachungen geben der dorfartigen Stadt einen ernsten, fast finstern Anstrich. Dieser aus der Ferne empfangene Eindruck wird noch erhöht, wenn man die Brücke vor der auf dem linken Ufer der Garonne gelegenen Stadt passirt hat, dann durch die engen, unregelmäßigen Straßen reitet und als sprechende Erinnerungen an den Bürgerkrieg, welcher Spanien so lange verwüstet hat, hier und da in Schutthaufen verwandelte Häuser sieht. Bewohner des Ortes sagten mir, daß die Carlisten, als sie das Thal besetzt, die Wohnungen der als Christinos bekannten Bürger, des abschreckenden Beispiels wegen, dem Boden gleich gemacht.

Im Westen der Stadt erhebt sich über dieselbe auf steiler Höhe und zwar auf dem Rande des Nebenthales, das zum Port von Viella führt, ein im letzten Kriege wieder in ein Fort verwandeltes Schloß. Dies uralte, winklige und

sich offenbar aus verschiedenen Perioden herschreibende Gebäude zeigt anstatt des untern Stockes nur eine hohe, hier und da von Schießscharten durchbrochene Mauer, wird von einer Reihe Pallisaden umgeben und ist der Sitz eines Gouverneurs, welcher, in Verein mit einem obersten Magistrat, dem sogenannten Gran-Judex, die Verwaltung des Thales leitet. Vor dem rechten Flügel des Schlosses und etwas seitwärts von demselben ist ein dicker, niedriger Thurm vorgeschoben und das hohe, bewaldete Gebirge, welches diese mittelalterliche Festung überragt, erhöht den malerischen Charakter derselben. Als Hintergrund des vom Fort zunächst beherrschten, durch den Port von Viella mit Aragonien in Verbindung stehenden und von einem kleinen Bergwasser, dem Negro, durchströmten Thales, sieht man die schneebedeckten Gipfel der Hauptkette der Pyrenäen in der Nähe jenes Ports auftauchen, obgleich der letztere zu weit links liegt, um bei den von eben dieser Seite her vortretenden Bergen sichtbar zu werden.

Eine zweite Durchsicht eröffnet sich von Viella in die Fortsetzung des Hauptthales von Aran in ostsüdöstlicher Richtung; durch diesen Theil des Thales gelangt man nach Salardu, ferner nach der schon oben erwähnten Quelle der Garonne am Montgarri, nach dem eine neue Verbindung mit Frankreich und zwar mit dem Departement Ariège herstellenden Port d'Orle, dann nach den Ports de Pallas, de Rieus, de Caldak, bei welchem letztern man ein Bad gleichen Namens findet und zu den vielen kleinen Nebenthälern oder Schluchten, welche der Garonne mittelst eines Baches ihren Tribut entrichten. Von allen Höhen um Viella herum aber schauen Dörfer herab, als ob sie der Hauptstadt ihre Huldigung darbringen wollten, sodaß Viella durch seine Lage allein der bedeutendste Punkt im Thale ist.

Ich hatte vergebens erwartet, dem, wie man in Bosost behauptete, im Anzuge begriffenen General mit seiner Cavalerieescorte zwischen jenem Orte und Viella zu begegnen und ich war bei den Paßschwierigkeiten, welche nach Versicherung des Wirthes zu Bosost ein solches Begegnen nothwendig nach sich ziehen mußte, sehr zufrieden, mein Reiseziel ohne Hinderniß erreicht zu haben.

Der Sonntag hatte alle Einwohner des Städtchens in den Straßen und namentlich unter den Arkaden des Rathhauses versammelt, wo Haufen der Sonntagsruhe sich hingebender träger Bauern im Schatten auf dem Pflaster und auf den steinernen Bänken umherlagen. Die Inschriften auf den Wänden unter den Arkaden z. B.: „Viva la Reyna Isabella II." und dicht dabei: „Viva Carlo V.," sowie mehrere Verordnungen der bald carlistischen, bald christinischen Municipalität waren sämmtlich durch Bajonettstiche und darauf geworfenen Schmuz fast unleserlich geworden und deuteten auf den Wechsel des Kriegsglückes hin, mit welchem die Parteien sich hier gefolgt waren; selbst die durch Kugeln und Lanzenstöße fast vertilgte Inschrift: „Plaza de la constitucion" auf der dem größten Platze der Stadt zugewandten Seite des Rathhauses, war noch nicht wieder hergestellt worden und legte Zeugniß davon ab, seit wie kurzer Zeit die neue Ordnung der Dinge hier Fuß gefaßt; dachten die letzten Sieger vielleicht an die Möglichkeit einer vergeblichen Reparatur?

Am Thore des Hofes vor dem bedeutendsten Wirthshause des Ortes standen mehrere Geistliche und einer derselben drückte mir, als ich hineinritt, sein Bedenken aus, daß ich heute Platz und Aufnahme darin finden würde, da der General dort abgestiegen sei. Ich wußte indessen bereits, daß ein Spanier nicht leicht die Gelegenheit von der Hand

weist, etwas zu gewinnen, und noch weniger die, einen Fremden zu prellen; auch hieß der Wirth mich bestens willkommen und führte mich in die als Wohnstube dienende Küche, wo mehrere Töpfe vielversprechend um das Feuer herum standen, wo eine Menge Küchengeschirr und anderer Hausrath, ein Kind in einer baufälligen alten Wiege, ein paar Cavaleriesättel und zwei auf der Erde spielende kleine Mädchen den größten Theil des Raumes einnahmen und wo zwei Fouriers von einem Lanzierregiment sich unsägliche Mühe gaben, eine Einquatierungsliste zu entziffern. Der Escribano oder Sekretair des Generals, ein hübscher junger Mann in grüner Uniform, der seinen Sergeantenrock mit so viel leichtem Anstande trug, daß ich ihn anfangs für einen Offizier und Adjutanten des Generals hielt, schien nicht blos für die schriftlichen Arbeiten des letztern Sorge zu tragen, sondern schritt hin und wieder, den Fremden höflich grüßend, durch das Zimmer, um sich, mit einem Seitenblicke auf die Töpfe am Feuer, mit der Wirthin zu besprechen.

Trotz der in der Küche angehäuften Sammlung verschiedenartiger Gegenstände und Personen, fand sich doch noch für einen Soldaten der leichten Infanterie, welcher von den derben Reizen der Hausmagd Margarita, einer wahren beauté du diable, angezogen, derselben auf gut Soldatisch den Hof machte, am Herde, dann für mich und meine Chocolate noch ein bescheidenes Plätzchen an dem Tische der Schriftgelehrten der spanischen Armee, sowie ein eben solches an einem andern Tische für meinen Guiden; dieser ließ alsbald, mit der nur durch lange Übung erreichbaren Gewandtheit, indem er die niedrige runde Flasche des Landes hoch empor hielt, sich durch den am Bauche derselben angebrachten Schnabel den dicken süßen Rothwein der aragonischen Ebenen, wie den niederfallenden Strahl eines Springbrun-

nens, in den weit aufgesperrten Mund laufen. Die Bewohner der Pyrenäen ziehen diese Art zu trinken jeder andern vor und behaupten, daß sie die einzige sei, den Durst zu löschen; auf den Schläuchen, in welchen sie auf ihren Wanderungen den Wein für den täglichen Gebrauch mit sich führen, befindet sich daher immer in der Mitte eines großen Holzpfropfens ein kleinerer, welcher geöffnet wird, um durch ein Bohrloch einen dünnen Strahl der Flüssigkeit durchzulassen. Der Inhaber des Schlauches richtet nun, wenn er trinken will, mit der einen Hand diese Öffnung gegen den offenen Mund, während er mit der andern den Schlauch drückt, sodaß der Wein durch die Compression lebhaft hervorspritzt; der geübte Trinker hält den Schlauch dabei oft mehrere Fuß weit vom Munde entfernt, ohne dabei auch nur einen Tropfen vorbeifallen zu lassen.

Das Schicksal schien gegen seine Gewohnheit mich heute unter seinen besondern Schutz genommen zu haben. Zuerst nämlich sollte der General van Halen die vor Kurzem erst zu Viella eingetroffenen Truppen, etwa sechshundert Mann von verschiedenen Truppengattungen, mustern und dann einer Kirchenparade beiwohnen; ferner hatte der Gran-Juder Abends vorher eine junge Frau aus Venasque heimgeführt, und es standen zur Feier dieses Ereignisses Tänze auf der Plaza de la Constitucion bevor. Es blieb mir bis um eilf Uhr, zu welcher Zeit die Parade angesagt war, noch eine ganze Stunde übrig, welche ausgefüllt werden mußte. Da die Sonne glühende Strahlen vom Himmel herabschoß, suchte ich die Befriedigung meiner Neugierde so viel wie möglich unter Dach und Fach zu bringen. Mein erster Gang war daher nach dem Stalle, wo die Pferde des Generals standen, ein schwarzer und ein brauner Hengst, beide andalusischer Abkunft, wie es ihr Wärter, ein Dragoner vom vier-

ten andalusischen Regimente, war. Der Pfleger dieser edeln Thiere war durch seine auffallende Schönheit ihrer vollkommen würdig, sodaß ich in der That schwankte, welchem Gliede dieser schönen Familie ich zuerst meine ganze Aufmerksamkeit zuwenden sollte; meine Leidenschaft für Pferde trug indessen den Sieg davon, und so sei denn ihrer auch zunächst gedacht. Beide trugen als Abzeichen ihrer Nationalität eine auf dem Schenkel eingebrannte kleine Krone; von mehr als gewöhnlicher Größe, zeichneten sie sich durch einen eben so eleganten, als kräftigen Gliederbau aus und die Haut lag straff um den makellosen herrlichen Knochen der Beine an. Das Haar war von seltenem Glanze und von solcher Feinheit, daß das ganze Aderngeflecht, selbst im Zustande der Ruhe, vollkommen durchschimmerte. Die Mähne des schwarzen Hengstes, des wahrscheinlich bevorzugten Lieblings, war kunstvoll mit rothem Bande durchflochten. Die Köpfe der beiden Thiere waren nicht klein, aber wohlgeformt, die Augen groß und schön geschnitten und der Schweif, an welchem die Pflege nur die Natur unterstützt, aber nicht verstümmelt hatte, war höher angesetzt, als man es in der Regel bei dem Pferde der südlichen Provinzen Spaniens findet, da dasselbe eine etwas abschüssige Kruppe hat.

Die Vorderfüße beider Pferde waren mittelst zweier die Fesselgelenke umgebenden und durch eine starke Kette verbundenen Ringe von Leder geschlossen. Diese Vorsichtsmaßregel deutet hinlänglich auf das unbändige Feuer dieser herrlichen Thiere hin, welche, wenn man sie selbst nach dem ermüdendsten Marsche ungefesselt an die Krippe halftert, die Unthätigkeit so unwillig ertragen, daß sie mit den Vorderfüßen in die Raufe hinaufsteigen und nicht nur dadurch gefährdet werden, sondern auch durch fortwährendes Stampfen und Arbeiten sich unnütz abmatten.

Der schwarze Hengst trug einen mit Schnuren unter dem Bauche befestigten und von Stroh geflochtenen Korb: „Es demaseado vigoroso“ (er ist zu kräftig), sagte sein Wärter, als ich ihn um den Zweck dieser Vorkehrung fragte, indem er das sich auf meinem Gesichte malende Erstaunen über ein solches Übermaß der Kräfte seines Pfleglings mit eben so viel Selbstgefühl zu bemerken schien, als hätte ihm selbst der Zoll meiner Bewunderung gegolten.

Doch nun zu dem Andalusier selbst, welcher nach seinen blauen Augen, seinem blonden, gelockten Haare und seinem weißen, frischen Teint eher einem Deutschen, als einem Spanier glich; wohlgebildetere, ja feinere Züge und eine bessere Haltung würde man vergebens bei einem ausgemachten Gentleman suchen, und der mit schwarzem Sammet überzogene, mit einem eben solchen Bande und mit einer Agraffe gezierte, nach oben enger zusammenlaufende andalusische Hut, die gelbe Dragonerjacke und selbst die blaugrauen, bis zum Knie hinauf mit Leder besetzten Reithosen standen dem eben so gescheidt als gut- und freimüthig aussehenden Burschen vortrefflich. Er war in seinem Äußern das Gegentheil von den größtentheils in den nördlichen Provinzen Spaniens recrutirten, durch ihre Häßlichkeit und ihr banditenmäßiges Aussehen, freilich aber auch nicht minder durch ihre Tapferkeit und Disciplin ausgezeichneten carlistischen Soldaten, welche ich nach Beendigung des Bürgerkrieges die französischen Grenzländer habe überschwemmen sehen; die vornehme Zurückhaltung, welche der Andalusier gegen die dicke, ihm bei jeder Gelegenheit holdselig znlächelnde Margarita, des Hauses Dienerin, beobachtete, ließ schließen, daß er gewohnt sei, in seinem Vaterlande hübschern Frauen seines Standes zu begegnen.

Eine mit den Trompetern an der Spitze vorübermar-

schirende Abtheilung Lanciers kündigte die nahe bevorstehende Parade an. Die Garnison von Viella war, als ich auf dem Marktplatze der Stadt anlangte, daselbst bereits in einem hohlen Quarré aufgestellt, in welchem ich Gelegenheit hatte, Lanciers, Voltigeurs und Grenadiers verschiedener Regimenter zu sehen.

Aus der Uniformirung der hier in Parade aufgestellten Truppen konnte man in der That nicht auf die jetzige Finanznoth Spaniens schließen; die vollkommenste Gleichmäßigkeit in Bekleidung und Bewaffnung stand mit der Ansicht des Auslandes über den wenigstens äußern Verfall der jetzigen spanischen Armee im vollkommensten Widerspruche, und die unerwartete Sauberkeit in dem Anzuge der Mannschaften erhöhte den vortheilhaften Eindruck, den ihre erste Erscheinung machte. Der Schnitt der Bekleidung, die Form der Kopfbedeckung und Waffen sind der französischen Armee entlehnt; nur in der Wahl der Farben weicht die spanische von jener ab und wenn die letztern allerdings in zu großer Menge verschwendet sind, so macht es doch dem Geschmacke der Spanier alle Ehre, daß sie sich nicht zu den abscheulichen rothen Hosen der französischen Truppen haben entschließen können und in dieser Beziehung der grauen und blauen Farbe den Vorzug gegeben haben.

Der Sonntag und das militairische Schauspiel hatte die ganze Einwohnerschaft des Städtchens herbeigezogen; die große Mehrheit derselben besteht aus Bauern, gegen deren Nationalkostüm die nicht sowol französisch, als altfränkisch zugestutzten schwarzen Fracks einiger philisterhaft aussehenden Beamten recht antinational und kläglich abstachen. Die Geistlichkeit des Ortes und der Umgegend hatte nicht verfehlt, sich ebenfalls einzufinden. Die Kleidung des spanischen Clerus gleicht der des französischen; sie besteht in einem lan-

gen, schwarzen Talar von wollenem Stoffe, durch dessen an der Seite angebrachte Schlitze man als Unterkleid eine kurze, schwarze Tuchjacke sieht; ein Filzhut, dessen übermäßig breite Ränder zu beiden Seiten dergestalt aufgeschlagen sind, daß sie wie eine Rolle über dem Kopfende zusammentreffen, kurze, schwarze Tuchbeinkleider und lange Strümpfe nebst Schnallenschuhen vervollständigen den Anzug.

Endlich erschien der General, ein schöner Mann von militairischem Äußern, welcher auf jener Grenze der Wohlbeleibtheit stand, wo dieselbe noch nicht den Charakter der Gesundheit und männlichen Kraft verliert und als eine überflüssige Bürde erscheint.

Der General van Halen, den ich in Viella traf, ist der Bruder des Generalcapitains von Catalonien und derselbe, welcher eine Zeitlang Général en chef der belgischen Armee war. Der General trug einen kurzen, blauen Oberrock mit gelben Knöpfen, ein Beinkleid von derselben Farbe, an dem goldene Streifen hinabliefen, und den französischen Generalshut, welcher an den Rändern mit Goldborden reich besetzt und ohne Federbusch ist; ein kleiner blonder Bart über der Oberlippe vervollständigte die auffallende Ähnlichkeit, welche ich zwischen ihm und dem Grafen R...., ehemaligem Königl. Sardinischen Gesandten am Bundestage, fand. Der General war von einem Adjutanten begleitet, welcher nicht nur ein sehr hübscher, sondern auch so eleganter Officier war, wie er je aus dem Atelier des Herrn Freitag zu Berlin hervorgegangen ist. Die Ehrfurcht, mit der alle Häupter von Bauern, Bürgern, Beamten und Geistlichen sich vor dem General entblößten, die Haltung des letztern, welcher von diesen Zeichen des Respekts fast keine Notiz nahm, entsprachen vollkommen der Angst, mit welcher der Wirth zu Bosost des einstweiligen Gewalthabers vom

Thale Aran gedacht hatte. Diese kurze Scene, welche den Gang des Generals von dem Gasthofe bis zu dem kaum hundert Schritte von da entfernten Paradeplatze begleitete, war der sprechende Ausdruck des Zustandes nach einem Kriege, in welchem die militairische Autorität jede andere verschlungen hat, und in Folge dessen die von eben dieser Autorität entschiedenen kurzen Prozesse so häufig mit der dem Angeklagten dictirten Kugel enden. Nachdem der Inspecteur an der Front der Truppen hinab gegangen, begann der Vorbeimarsch im Geschwindschritt; derselbe gab allerdings keine besonders vortheilhafte Idee von der Ausbildung der spanischen Armee; doch wurden Tritt und Glieder wenigstens einigermaßen gehalten; auch bei dieser Gelegenheit sah ich unter den Gemeinen nur sehr wenig hübsche, dagegen aber eine große Anzahl sehr häßlicher Leute, denen weder ihre kleine Statur, noch der mangelhafte Sitz der Uniformen oder die schlecht befestigten, bis auf den halben Oberarm hinabhängenden wollenen Epaulettes sonderlich zu Statten kamen; unter dem Officiercorps dagegen bemerkte ich mehrere ausgezeichnete Gesichter. Nach beendigter Parade marschirten die Truppen in die Kirche, um der Messe beizuwohnen.

Schon vorher hatten die drei oder vier Damen, welche die beau monde des Städtchens auszumachen schienen, sich am Arme ihrer Gatten in die Kirche begeben; daß die junge Gemahlin des Herrn Oberrichters ein Gegenstand der höchsten Neugierde der ganzen an der Kirchenthür versammelten Bürgerschaft war, versteht sich von selbst; der Südländer aber hängt bekanntlich sehr von äußern Eindrücken ab und ich sah viele Blicke sich höchst unbefriedigt von der Jungvermählten abwenden, als diese durch ihr Äußeres dem Geschmacke des strengen Gemahls eben so wenig Ehre machte,

als sie den Erwartungen des Publikums entsprechen mochte. Der Frau Richterin aber folgte, am Arme eines bejahrten Mannes, eine bildhübsche, junge Frau, durch ihr glänzend schwarzes Haar, ihre bestimmt ausgeprägten Züge und feurigen Augen, ihre kleine, aber schön geformte Gestalt, und namentlich durch ihre kleinen Füße der vollkommene Typus der Spanierin. Die von Tage zu Tage seltener werdende und nur noch im Volke und bei den höhern Ständen der kleinen Städte übrig gebliebene Mantilla erhöhte den reizenden Eindruck dieser lieblichen Erscheinung.

Es ist nicht möglich, eine vollständige Idee von der Anmuth, der feinen Coquetterie und dem Abandon zu geben, welche in dem Gruße einer spanischen Frau liegen; das Neigen des Kopfes, der Blick, welcher selbst dem Fremden die Rechte eines alten Bekannten einzuräumen scheint, das Lächeln des Mundes sind eben so viele gewinnende als unnachahmliche Eigenschaften. Die Spanierin, deren ganzes Leben in dem Bestreben zu gefallen hinfließt, ist ganz in dem Gruße, mit dem sie antwortet; auch braucht der Fremde nicht Anstand zu nehmen, eine spanische Dame, die er nie gesehen hat, zu grüßen; denn leicht vergiebt ihm diese eine Anmaßung, in welcher sie eine Huldigung sieht, und die allgemein eingeführte leichtere und ungezwungere Form des Verkehrs zwischen beiden Geschlechtern jenseits der Pyrenäen unterstützt jene liebenswürdige Hingebung.

Damit der schönen Kirchgängerin zu Viella keiner ihrer traditionellen Vorzüge fehle, entfaltete sie während der Messe eine solche Gewandtheit in dem rastlosen Spiele mit dem Fächer, daß ich begriff, wie dasselbe von dem ältlichen Gemahle weniger, als von dem übrigen männlichen Personale in der Kirche bewundert werden müsse. Es bedurfte in der That des Fächers der schönen Frau, um den finstern

Eindruck etwas zu mildern, welchen der Gottesdienst zu Viella auf mich machte. Männer und Frauen liegen auf den Knien, die letztern fast fortwährend die Stirn bis auf den kalten Stein niedergebeugt und in schwarze Capuzen gehüllt, welche, eine Entartung der Mantilla, bis über die Hüften hinabgehen und, da, mit Ausnahme einiger für die Notabilitäten bestimmten Bänke, keine Stühle oder Betschemel in der Kirche vorhanden sind, so kauern die Frauen sich auch an den Stellen der Messe, wo die Gemeinde sich von den Knien zu erheben pflegt, etwa wie die Türken, mit untergeschlagenen Beinen auf der Erde nieder. Alte überladene und geschmacklose Vergoldungen, der rauhe Gesang falsch intonirender Priester in mit Goldstickereien bedeckten Gewändern, die pfeifenden und quäkenden Töne einer mit unglaublicher Ungeschicklichkeit gespielten schändlichen Orgel, das Alles versetzte mich in die Zeiten des Mittelalters zurück, wo das Christenthum, anstatt lebendes Licht über die Welt zu verbreiten, gemisbraucht wurde, die finstere Macht einer entarteten Geistlichkeit zu gründen und zu befestigen.

Als ich nach der Messe in den Gasthof zurückkehrte, kündigte mir mein Wirth an, daß er für mich serviren lassen könne; bevor ich aber in eines der obern Zimmer gelangte, wo mich ein stark gepfeffertes, mit Zwiebeln und Knoblauch gewürztes und mit Olivenöl bereitetes Diner erwartete, bei dem der Wein das Beste war, folgte ich der Aufforderung der Wirthin, in ihren der Küche gegenüber liegenden Kramladen zu treten und ein Andenken an Viella zu kaufen. Ein Paar der aus Hanfschnur geflochtenen spanischen Espardillen, durch welche die dicke Margarita mir kunstgerecht die nothwendigen Bänder zog, ein paar bunte mit Goldfäden durchwirkte seidene Strumpfbänder mit der

desperaten Devise: Si me eres des leal — Seres causa de mi mal (Wenn Du mir untreu wirst, bist Du die Ursache meines Todes), eine Quantität trefflicher, mich zum Contrebandier stempelnder spanischer Chocolate waren die Gegenstände, welche ich als die einladensten unter Salz- und Zuckerkisten, Körben mit Rosinen und getrockneten Feigen, Ölflaschen, Gebetbüchern, Schnapps- und Weinfässern herauswählte.

Vergebens suchte ich nach dem Essen in einem an das Speisezimmer anstoßenden Alkoven ein wenig auszuruhen; auf dem einen der beiden darin befindlichen Betten lag bereits, in seine Siesta vertieft, ein kleiner, kugelrunder Mann; von dem andern, in dessen Besitz ich mich setzte, vertrieben mich alsbald die Flöhe und Fliegen. Ich beschloß daher, da ich, ohne zu schlafen, nicht unthätig bleiben kann, der glühenden Hitze zu trotzen, welche um die Stunde, zwei Uhr Nachmittags, über der Stadt verbreitet lag, und ungewiß über mein Ziel, trat ich auf die Straße hinaus.

Der Vorwand, eine Cigarre anzuzünden, führte mich in ein kleines Haus, durch dessen offene Thür der Blick in die Küche und das derselben gegenüber liegende Zimmer fiel; in diesem letztern saßen vier bis fünf bärtige Unterofficiere um eine Schüssel mit Kohl und Kartoffeln, in der Küche fand ich den Hauswirth und seine hübsche junge Frau; jener sprach ziemlich geläufig französisch, diese bedeckte, ganz abweichend von den freien Sitten des Südens, als ich eintrat, ihren Busen, an dem ein Säugling lag, während er ein großes Stück schwarzes Brot in der Hand hielt. Neben der jungen Frau, die allein nicht Theil an dem frugalen, aus einer Kartoffelsuppe bestehenden Mahle nahm, saß ein etwa achtzehnjähriges Mädchen, der Ähnlichkeit nach die Schwester der Hausfrau, am Herde lagen zwei derbe drei- bis vier-

jährige Jungen ausgestreckt und löffelten eifrig ihre Suppe, und ein junger Soldat mit der lustigen und gewandten Miene eines Figaro hatte sich offenbar zum Mitgliede der Familie aufzuwerfen gewußt, deren Beschäftigung er mit dem größten Appetit theilte.

Mit vieler Höflichkeit ward mir ein Stuhl hingeschoben und meine dem männlichen Personale angebotenen Cigarretten, in Spanien das beste Mittel zu Anknüpfung von Bekanntschaften, hatten bald die Unterhaltung in Gang gebracht; der französisch sprechende Bürger diente bei den von mir an den Soldaten, einen Catalonier, gerichteten Fragen zum Dollmetscher; denn das Catalonische hat mit dem Castilianischen oder Spanischen, welches der Fremde lernt, ungefähr eben so viel Ähnlichkeit, wie das Russische mit dem Deutschen, es bildet mit einem Worte eine ganz besondere Sprache, welche selbst dem Castilianer durchaus unverständlich ist. Das Catalonische ist mehr als ein bloßes Patois des Castilianischen und es wird in Catalonien sogar von den Gebildeten der höhern Stände, wenn dieselben unter sich sind, an Stelle des Castilianischen gesprochen. Auf meine Frage an den Soldaten, worin der Sold des gemeinen Mannes bestehe, erwiderte der arme Bursche, mit einer Fröhlichkeit lachend, welche seiner Philosophie alle Ehre machte: „In Kartoffeln!“ Ich erfuhr von ihm, daß die spanischen Soldaten täglich außer ihrer Brotration zweimal eine Suppe, nie aber Fleisch und noch weniger die zwei Sous bekommen, welche von ihrem etatsmäßigen Solde, nach Abzug der Kosten ihrer Ernährung, für sie übrig bleiben sollten. Dieser Überschuß wird gegenwärtig angeblich für Beschaffung der Bekleidung inne behalten; nur die Officiere erhalten ziemlich regelmäßig ihre Gehalte ausgezahlt, was für den gemeinen Mann, der ohnehin nur gezwungen dient,

eine stete Quelle der Unzufriedenheit ist. Für den ganz mittellosen Soldaten ist es namentlich hart, durch gänzliche Vorenthaltung seines Soldes des Tabaks beraubt zu sein, welcher in Spanien eine größere Rolle, als in jedem andern Lande spielt; es ist mir daher in Viella mehrmals vorgekommen, daß Soldaten der Garnison mich auf der Straße um etwas Tabak oder um Papier zu Anfertigung der bei den Spaniern so beliebten Cigarretten angesprochen haben.

Nachdem der Herr des Hauses, wo ich mich niedergelassen, fertig gegessen und dazwischen fleißig meine Strohcigarretten geraucht hatte, erklärte er sich bereit, mich nach einem Tabaksladen zu begleiten. Unterwegs fand ich Gelegenheit, mich nach der Stimmung der Bevölkerung des Landes zu erkundigen, und die Äußerungen meines Begleiters trugen um so mehr den Stempel der Wahrheit, als derselbe gegen mich als Fremden kein Mistrauen hatte, oder, wenn er sich zu solchem berechtigt geglaubt, sich durch sein politisches Glaubensbekenntniß hätte gefährdet glauben müssen. Er war entschieden Carlist, oder, wie er sich komisch genug französisch ausdrückte, Carlin, und das Landvolk ist es noch jetzt fast überall in Spanien, namentlich aber in den nördlichen Provinzen des Königreichs; nur die Städte sind das Gegengewicht dieser politischen Richtung. Man hat uns, sagte der Bürger von Viella, bedeutungsvoll lächelnd, als Nationalgarde gegen die Factiosos im Gebirge bewaffnet; wir werden aber zu seiner Zeit wissen, gegen wen wir die uns gelieferten Waffen zu wenden haben; man hat uns Freiheit versprochen, aber unsere Freiheit ist nicht die unserer Nachbaren, der Franzosen; bei uns führt sie nur dazu, Handel und Erwerb zu unterdrücken, und die Douane, die unser Land umstellt hat und allen Verkehr hemmt, nimmt uns das Wenige, welches uns der Krieg übrig gelassen.

An dem Hause, in welchem ich durch Ankauf von Cigarren mich vollends in die Kategorie der Contrebandiers zu versetzen gedachte, verließ mich mein Führer, und ich trat durch einen großen Thorweg in einen gewölbten Durchgang, wo mit der Familie des Krämers plaudernd, ein stattlicher Mann, der erste Pfarrer des Ortes, saß. Meinen Gruß erwiderte dieser, indem er mir mit reinem Accent auf Französisch einen Stuhl anbot. Der Geistliche hatte zehn Jahre in Frankreich gelebt und von dort als Freund constitutioneller Formen zurückgekehrt, war er durch die ihm als Christino zu Theil gewordene schlechte Behandlung der nach Viella vordringenden Carlisten noch in seinem Hasse gegen diese und in seiner frühern politischen Neigung bestärkt worden. Die Carlisten hatten nämlich bei ihrer Ankunft zu Viella, wie der Priester mir versicherte, fünf friedliche Einwohner der Stadt auf offener Straße erstochen, viele Häuser des Ortes, welche Anhängern der Königin gehörten oder in welchen nur höhere Officiere der Gegenpartei sich einquartiert, von Grund aus zerstört, ihn selbst aber zu einer Contribution von fünftausend Francs verurtheilt und das Leben seiner Nichte (der allgemeine Name für die Lebensgefährtinnen der spanischen Geistlichen) durch einen Bajonettstich gefährdet, welcher dieser glücklicher Weise nur durch den Arm gegangen. Dieser Pfarrer war der erste wahrhaft constitutionelle Geistliche, welchen ich diesseits und jenseits der Pyrenäen gefunden habe; so getheilt aber ist das unglückliche Spanien noch in diesem Augenblicke durch seine politischen Ansichten, Wünsche und Hoffnungen, daß man in demselben Orte und unter demselben Dache, ja in derselben Familie überall Uneinigkeit findet und daß der Brennstoff nur des Funkens wartet, um in neuem Bürgerkriege aufzulodern.

Es war indessen vier Uhr geworden und die versengende

Hitze des Tages schob noch immer die von mir sehnsüchtig erwarteten öffentlichen Tänze hinaus; wider Willen mußte ich an die Rückkehr nach Luchon denken, wohin ich, selbst auf Richtwegen, mindestens eine Strecke von sechs Stunden zurückzulegen hatte. Nachdem ich das mittelmäßige Diner für mich und meinen Guiden und das Heu für die Pferde mit der unverhältnißmäßigen Summe von neuen Francs oder ungefähr mit zwei Thalern fünf Silbergroschen preußischer Münze berichtigt hatte, sagte ich Viella Lebewohl.

Der Weg durch das Thal ward mit dem herannahenden Abende belebter, als er am Morgen gewesen. Bald begegnete ich einem Geistlichen, welcher im friedlichen Trabe seines Maulthieres von seinen in einer nahen Kapelle beendigten Amtsverrichtungen heimkehrte oder vielleicht das Nachbardorf und den gastlichen Tisch eines Standesgenossen aufsuchte, oder einer Familie, welche ihr besseres Fortkommen in der abwechselnden Benutzung eines bescheidenen Esels suchte, bald einem Catalonen, der mit langen, eiligen Schritten noch einen der Ports des Gebirges erreichen zu wollen schien; überall aber standen sonntäglich geputzte Bauernbursche mit ihren langen scharlachrothen Mützen und Schärpen und hübsche Mädchen in ihren seidenen oder sammetnen zierlichen Miedern am Wege, um den General zu sehen, der heute mit seiner Escorte vorbeiziehen sollte.

Meine Rückreise ward durch einen besondern Umstand sehr beschleunigt. Das wahrscheinlich in der Erinnerung an seine vor Kurzem erst verlorene Freiheit sich mehrmals widerspenstig beweisende Pferd meines Guiden zog sich wiederholt eine von seinem Herrn mit südlicher Leidenschaftlichkeit verhängte Strafe zu; die Folge davon war jedes Mal die, daß das kräftige Thier mit seinem Reiter durchging; meine lebhafte kleine Stute blieb nicht zurück, und so gelangten

wir in unglaublich kurzer Zeit an den Pfad, welcher unweit Las Bordes direct nach dem Portillon hinaufführt. Hier erwartete eine letzte Probe die Eigenschaften, welche das Pferd nur im Gebirge erwirbt; über den engen und schroffen Weg zum Portillon hinauf nämlich lagen Haufen von frisch gefälltem Holze hingestürzt. Nie hätte ich gewagt, meinem Pferde den Gang über diese Hindernisse zuzutrauen; mein Führer aber kannte solche Besorgnisse nicht, und, bald über die größern Stämme fortkletternd, bald bis unter den Bauch in die Zweige umgestürzter Bäume hinein sinkend, trugen unsere Thiere uns wohlbehalten durch die Verhaue hin.

Noch einmal erschien von der Höhe des Portillon aus das Land, welches ich verließ, in der magischen Beleuchtung der sinkenden Sonne unter mir; weiterhin im Walde tönte durch die dort schon verbreiteten Schatten nur leise noch der Schlafgesang der Vögel hin, und die Wiesen des köstlichen kleinen Thales der Burbe athmeten balsamischen Wohlgeruch aus.

Als ich um acht Uhr Abends zu Luchon aus meinem Fenster in die das Hotel beschattende Platanenallee hinaus sah und in meiner Erinnerung die Bilder des heutigen Tages zu ordnen suchte, da schien es mir, daß das beste System der Mittheilung derselben ihre historische Folge sei und daß der Leser sie wol bunt, wie sie an mir vorübergegangen, nachsichtig hinnehmen werde.

Einunddreißigstes Kapitel.

St. Bertrand. Eigenthümlicher Versuch, den Leiden getäuschter Liebe abzuhelfen, und sonst noch einige von einem Reisegefährten erzählte Anekdoten.

Ich war seit einiger Zeit soviel zu Pferde und zu Fuß auf Bergen und in Thälern umhergeschweift, daß ein Ruhetag mir fast nöthig geworden war und ich daher mit Dank einen Platz in dem Wagen eines Bekannten aus Luchon annahm, den Geschäfte nach St. Bertrand riefen. Monsieur V. de B., ein ebenso liebenswürdiger, als unterrichteter Mann, ist, als Besitzer mehrer Hüttenwerke in der Nähe von Luchon, in diesem Orte vollkommen einheimisch und seine Beobachtungsgabe hat ihm, als Begleiterin durch ein langes Leben, eine genaue Kenntniß der Verhältnisse des Landes gegeben, während ein treues Gedächtniß ihm einen reichen Schatz von Erfahrungen in tausend anziehenden Anekdoten treu bewahrt; er war mir durch solche Eigenschaften während meines Aufenthalts in Luchon ein ebenso angenehmer Tischnachbar gewesen, als er mir jetzt ein willkommener Reisegefährte war.

Ich könnte dem Leser abermals die Schilderung eines schönen Thals liefern, ihn auf die fast Schwindel erregende Lage des Dorfes Artigues, am Rande eines in das Thal von Luchon hinabfallenden Abgrundes, oder auf die lieblichen

Umgebungen des Dorfes Cier aufmerksam machen, über welches die Morgensonne eben ihre ersten Strahlen ergießt, ich könnte ihm die Thürme des Schlosses Guran an den Höhen links vom Wege zeigen und ihm sagen, daß die Burgfrau Madame de L . . . . . in Liebenswürdigkeit und alter Gastfreiheit den Überlieferungen ihrer Vorfahren nicht untreu geworden ist, ich könnte in Cierp über das schönste Dorf des Thals von Luchon in Extase gerathen u. s. w. Aber fast bin ich ermüdet von dem mehr, oder weniger vergeblichen Bemühen, den reichen Schildereien der Pyrenäen=Natur mit meiner schwachen Feder in der Hand nachzuhinken. Wie weit bleibt selbst der Bericht des Meisters in der Kunst der Darstellung hier hinter der Wirklichkeit zurück! Ich glaube daher, daß der gütige Leser weit entfernt davon ist, es mir zum Vorwurf zu machen, wenn ich, zerstreut durch die zuweilen höchst anziehenden Mittheilungen meines Resegefährten, die Erscheinungen rechts und links vom Wege in harmlosem Anschauen fast gedankenlos an mir vorübergehen lasse und mich ganz dem Reize der Unterhaltung hingebe. Meine eben beendigte Excursion durch das Thal Aran brachte uns im Laufe des Gesprächs auf Spanien. Mr. de B. ist Carlist, wie es die meisten französischen Edelleute sind. Der spanischen Grenze während des Bürgerkrieges, welcher die Halbinsel verwüstet hat, ganz nahe, hat er seinen Einfluß und sein Vermögen oft zu Förderung der Sache des Don Carlos verwendet; dadurch ist er in häufige Beziehungen zu der Partei des Prätendenten gerathen und die Zahl der interessanten Erinnerungen seines Lebens hat sich durch diesen Umstand bedeutend vermehrt; sein Urtheil über die Spanier, als Resultat vielfacher Berührungen mit ihnen, war jenen nicht günstig. Bei vielen ehrenwerthen Ausnahmen, hatte Herr v. B. die

Mehrzahl der Spanier falsch, undankbar und illoyal gefunden. Ein carlistischer Officier, den Herr von B. lange bei sich verborgen gehalten, dann mit allen nöthigen Reisemitteln versehen, um ihm das Entkommen über die streng bewachte Grenze möglich zu machen, hatte vergessen, seinem gefälligen Wohlthäter einen Mantel zurückzuschicken, welcher ihm nur als Schutz bei dem nächtlichen Gange durch das Gebirge mitgegeben worden war; ein anderer hatte Herrn von B. beauftragt, ihm zwei Pferde anzukaufen und ihm dieselben durch das neutrale Gebiet des Thals Andorre zukommen zu lassen. Die Pferde, welche dem Käufer 1000 Frcs. kosteten, hatten glücklich ihre Bestimmung erreicht; aber der Empfänger hatte den Boten ohne die Kaufsumme zurückgeschickt und nie wieder von sich hören lassen.

Mehr aber, als diese und viele andere, als Belege zu einer Ansicht mitgetheilten und die Menschheit entehrenden Züge nahm eine Anekdote meine Theilnahme in Anspruch, welche meinen Lesern schwerlich bekannt und eine neue Bestätigung der Wahrnehmung ist, daß die Vorsehung oft in den scheinbar unbedeutendsten Ereignissen die Schicksale der Völker lenkt und entscheidet.

Maroto war aus Amerika zurückgekehrt, wo er bereits, man weiß nicht wie, ein kolossales Vermögen erworben hatte; er war in die Armee des Don Carlos eingetreten und man behauptet, daß er schon damals mit der Mehrzahl der aus den Colonien zurückgekehrten Officiere gegen die Sache verschworen war, welcher er nur scheinbar diente. Da Don Carlos den Kriegsschauplatz auch auf Catalonien ausgedehnt hatte, die Ereignisse daselbst aber nicht den Erwartungen des Königs entsprachen, beabsichtigte er, in gerechtem Vertrauen auf die militairische Tüchtigkeit des Generals

Maroto, diesen als Oberbefehlshaber nach Catalonien zu schicken. Maroto wählte den Weg durch Frankreich, da die Verbindungen zwischen den baskischen Provinzen und Catalonien durch die Armee der Königin abgeschnitten waren. Der General kam zwar ohne Hinderniß in Marseille an; aber gleichzeitig mit seiner Ankunft erhielt der dortige Präfect Befehl, ihn arretiren zu lassen und die Ausführung seines Unternehmens dadurch zu hintertreiben, daß er ihn nach einer französischen Festung im Innern des Landes schickte.

Zwei Gensdarmen setzten den spanischen General von dieser Entschließung des französischen Gouvernements in Kenntniß und erklärten ihm, daß er ihr Gefangener sei. Die Geistesgegenwart verließ Maroto in diesem kritischen Momente nicht; eine halbe Stunde Ruhe, nach einer langen, anstrengenden Reise, war ein zu billiges Verlangen, als daß der Brigadier der Gensdarmerie es hätte verweigern können, und, nachdem dieser sich als Wache an der verschlossenen Thür seines Gefangenen gestellt hatte, hielt er sich desselben vollkommen versichert. Dieser aber verlor seine Zeit nicht; obgleich in einem Zimmer des ersten Stocks eingeschlossen, wußte er doch über das Dach eines Nebengebäudes in den Garten des Hôtels und aus diesem in das Haus eines in der Stadt wohnenden Freundes zu gelangen.

Nachdem der an der Thüre aufgestellte Gensdarmes geduldig zwei Stunden gewartet, ohne daß sein Gefangener ein Zeichen des Lebens von sich gegeben hätte, tritt er in das Zimmer und sieht zu seinem Schrecken, daß der General verschwunden ist. Maroto hatte inzwischen einen sichern Zufluchtsort in einer der Bastiden oder kleinen Landhäuser um Marseille gefunden; aber seine Unternehmung mußte er als gescheitert betrachten, da vom Tage

seiner Flucht an sämmtliche die Häfen von Toulon und Marseille verlassende Schiffe auf das Genauste durch die Polizei bewacht wurden. Es handelte sich unter solchen Umständen nur darum, wie der General die spanische Grenze wieder würde überschreiten können; denn nach allen Richtungen hin waren geschärfte Befehle zu Beaufsichtigung derselben an die Gensdarmerie ergangen.

Herr von B. war durch seine politischen Freunde von diesem Zustande der Dinge unterrichtet worden und leicht hatte sein Eifer für die Legitimität einen Ausweg entdeckt. Ein in der Nähe von Marseille wohnender Verwandter des Herrn von B. stellte, auf die Bitte des letztern, seine Equipage zur Verfügung; mittelst dieser und eines von dem Besitzer des Wagens requirirten Passes kam Maroto glücklich auf einer Besitzung des Herrn von B. im Departement Ariège und zwar in dem durch die Hauptkette der Pyrenäen begrenzten Canton Oust glücklich an.

Die Polizei mußte indessen doch Kunde von der Entfernung des spanischen Generals aus Marseille erhalten haben, denn kaum war derselbe in seinem neuen Zufluchtsorte angelangt, als wiederholte Haussuchungen, sowol auf dem Ackerhofe des Herrn von B., als in der Nachbarschaft, die Sicherheit des Flüchtlings bedeutend gefährdeten; nur durch die Fürsorge seines neuen Beschützers, welcher ihn sein Versteck mehrmals wechseln ließ, ward er seinen Verfolgern entzogen. Nachdem nun die Gendarmerie ihre fruchtlosen Nachsuchungen eingestellt hatte, dachte man an die Weiterbeförderung des Flüchtigen.

Unter den vielen Päßen, welche aus dem eben genannten Canton über die Pyrenäen führen, ward einer der wenigst betretenen und nur von Schleichhändlern benutzten

ausersehen, um den General zur Nordarmee des Don Carlos zurückzubefördern; die Wahl fiel auf den Port de Lesiou.

Eines Abends um elf Uhr verließ Maroto seinen Schlupfwinkel, geführt von einem Contrebandier; in drei Stunden hatte er unangefochten die Höhe des Port und von da aus in anderthalb Stunden das spanische Dorf Giles erreicht, wo er die Vorposten der carlistischen Armee fand. So gelangte der Verräther Maroto durch die Hülfe eines der Sache der Legitimität ergebenen Mannes nach Spanien zurück, um bald nachher für Geld die Sache, der er Treue geschworen, und seine Ehre zu verkaufen.

Das durch Don Carlos unterschriebene Todesurtheil der durch Maroto angeklagten besten Generale des Prätendenten, würde ein ewiger Schandfleck auf dem Charakter und namentlich auf dem Geiste des Prinzen sein, wenn dieser nicht einigermaßen durch die gewandte Art entschuldigt würde, mit welcher die Anklage der Unschuldigen augenscheinlich begründet wurde. Maroto hatte u. a. an die von ihm als Verräther bezeichneten Generale des Don Carlos durch den Chef der feindlichen Armee Briefe schreiben lassen, welche auf ein lange unterhaltenes Einverständniß mit dem Feinde hindeuteten und die Schuld der Angeklagten außer Zweifel stellten. Stark durch diese authentischen Actenstücke und das Vertrauen seines Gebieters durfte Maroto den Schritt wagen, welcher diesen zum Verderben führte.

Maroto lebt jetzt mit seinen Schätzen in Madrid allein, geflohen von den Carlisten, wie von den rechtlich gesinnten Anhängern der Partei, welcher er durch seinen Verrath gedient hat; so versicherten mir wenigstens Spanier aller Farben.

Wir waren, während mein Reisegefährte mir diese Anekdote erzählte, an dem Pont de chaume vorübergekommen,

welcher unweit Cierp über die Garonne führt und welchen die von St. Gaudens, Montrejeau, St. Bertrand kommenden Reisenden benutzen, um auf dem directesten Wege nach St. Beat zu gelangen; dicht bei dieser Brücke liegen, durch einen Kranz von Bäumen durchschimmernd, die Ruinen des Schlosses Fronsac, wo die einst so mächtigen Grafen von Comminges residirten. Immer dem linken Ufer der Garonne folgend, erreicht man endlich den Gave, der aus dem Thale Barousse zur Garonne herabfließt; hinter der Brücke über diesen Bergstrom eröffnet sich vor dem Reisenden die durch ihre Fruchtbarkeit und Lieblichkeit so berühmte Thalebene von Loures; der Weg nach St. Bertrand trennt sich hier zugleich von der großen Straße nach Toulouse und wendet sich links, wo die uralte, wie man glaubt, hundert Jahre vor der christlichen Ära von Pompejus nach seinem Siege über Sertorius gegründete Stadt St. Bertrand de Comminges (das ehemalige Lugdunum Convenarum) von der Höhe in das Thal herabschaut.

Das jetzt fast in Vergessenheit gerathene Städtchen zeigt keine Spur mehr von seiner frühern historischen Bedeutung; nur seine herrliche Kathedrale, welche hoch die kleinlichen Gebäude des Orts überragt, scheint trauernd den Blick aus der Gegenwart in eine größere Vergangenheit zurückzurichten.

Mein Begleiter weckte mich aus der Träumerei, in welche ich beim Anblicke des ehrwürdigen, großartigen Baues und bei der Erinnerung an seine Geschichte versunken war, indem er mich auf ein Schloß unweit St. Bertrand aufmerksam machte: „Jenes Schloß, sagte er, ist der Sitz des Herrn von M. . . . . Die einzige Tochter des Hauses, welche ich als das schönste und blühendste Mädchen der ganzen Umgegend gekannt habe nnd welche jetzt eine ältlich

Jungfrau ist, hat ein in seiner Art vielleicht einziges Beispiel geliefert, wie die poetischste der Leidenschaften zu der prosaischsten Verirrung führen kann. Fräulein von M. liebte und glaubte wieder geliebt zu werden; der junge Mann aber, welcher der beneidete Gegenstand der Zuneigung des schönen Fräuleins war, fand eine reichere Erbin, welche seine Seufzer erhörte. Nur zu oft, fuhr der Erzähler fort, habe ich Sie den Vorwurf aussprechen hören, daß die Ehe bei uns ein abzuschließender Handelsvertrag geworden, ohne meine Landsleute dagegen in Schutz nehmen zu können. Sie werden sich also nicht wundern, daß der Zukünftige des Fräuleins von M., seinen eingegangenen Verpflichtungen zum Trotz, sich sofort von seiner schönen Braut ab- und dem Gelde seiner neuen Angebeteten zuwendete. Die Verlassene ward von diesem Augenblicke an eben so ernst und zurückhaltend, als sie früher heiter und mittheilend gewesen war; was aber ihre Angehörigen noch mehr beunruhigte, als diese Stimmung, war die täglich zunehmende Kränklichkeit der armen Betrogenen; kein Arzt vermochte den Zustand des Fräuleins zu enträthseln und die von seinen Wangen verschwundenen Rosen zurückzurufen.

In St. Bertrand lebt eine achtungswerthe und liebenswürdige Familie, Namens C. . . . . ., die Sie heute kennen lernen werden und in deren vertrautem Kreise Fräulein von M. immer mit Vorliebe verweilt hatte. Die Gesellschaft dreier Töchter, Jugendfreundinnen des Fräuleins, welche diesen Familienkreis erheiterten, sollte die Schwermuth der Leidenden verscheuchen. Das Mittel that in moralischer Beziehung treffliche Wirkung; aber der körperliche Zustand der Patientin blieb derselbe; bald gesellte sich zu der Abmagerung und dem allgemeinen Unbehagen derselben ein

Schmerz in der Seite, welcher durch keines der angewendeten Arzneimittel weichen wollte. Wie groß aber war das Erstaunen des Arztes, als er bei einer Untersuchung der schmerzhaften Stelle eine metallene Spitze unter der Haut entdeckte. Erweichende Umschläge und eine die Wirkung derselben unterstützende leichte Operation brachten, o Wunder, nach und nach ein Tischmesser sammt Stiel und Klinge zum Vorschein, welches Fräulein von M. in einem ersten Anfalle des bittern Gefühls verrathener Liebe verschlungen hatte, um sich den Tod zu geben.

Bei dieser unerwarteten und unglaublichen Wendung der Geschichte sah ich den Erzähler zweifelhaft an; dieser aber fuhr mit der ernsthaftesten Miene von der Welt ruhig fort: Fräulein von M. ist seit dieser langsamen und wunderbaren Geburt vollkommen hergestellt; sie hat mit der Zeit ihre frühere Heiterkeit wiedergefunden und weder an einen erneuten Versuch gegen ihr Leben gedacht, noch sich durch eine neue Leidenschaft den möglichen Folgen einer solchen wieder ausgesetzt.

Der Zufall wollte, daß Fräulein von M. sich bei der mit ihr innig verbunden gebliebenen Familie C. zu St. Bertrand befand, in welcher wir den Tag zuzubringen beschlossen hatten. Die Liebenswürdigkeit, die angenehme, belebte Unterhaltung und die noch nicht verwischten Spuren früherer Schönheit der mir durch die mitgetheilte Anekdote merkwürdig gewordenen Dame ließen mir das Verbrechen ihres treulosen Liebhabers noch gehässiger erscheinen und ich hörte nicht ohne Befriedigung, daß die Nemesis sich an diesem gerecht gezeigt und daß derselbe mit seiner reichen Erbin höchst unglücklich auf einem Gute in der Nähe von Montrejeau lebt. So groß aber ist die mensch-

liche Schwäche gegen den Einfluß des Lächerlichen, daß mir bei dem Gedanken an die harte Prüfung, welche das Schicksal dem armen Fräulein von M. auferlegte, immer das diese Unbill rächende Küchenmesser einfiel und dann, trotz aller Theilnahme für fremden Schmerz, ein Lächeln unwillkürlich meine Lippen beschlich.

Zweiunddreissigstes Kapitel.

Port de Venasque.

Der Tag vor meiner Abreise aus Luchon war erschienen und die Pferde standen früh Morgens vor meiner Thür, um mich zum letzten Male durch die bezaubernden Umgebungen des Badeorts zu tragen. Die mir noch zu Gebote stehende Zeit war zu kurz, um die kleine spanische Stadt Venasque, eines der gewöhnlichen Reiseziele der zu Luchon verweilenden Fremden, zu besuchen; auch verlor ich bei dieser versäumten Excursion weniger, da Viella mich einigermaßen dafür entschädigt hatte. Aber der Port de Venasque, einer der interessantesten Punkte des ganzen Gebirges, durfte mir nicht verloren gehen; er war zudem ein würdiger Schluß in der Kette der großen Erscheinungen, durch welche die Pyrenäen meine Erinnerung auf immer an sich geknüpft haben, und ihm wendete ich mich daher ohne Zaudern zu.

Der Posten der Douane mit seinem artigen Häuschen und seinen sich um dasselbe herumziehenden hübschen Gartenanlagen war bald erreicht und hier, zugleich dem ehrwürdigen Thurm von Castel viel gegenüber, machte ich zum ersten Male einen kurzen Halt, um mit dem Interesse, das ein nahe bevorstehender Abschied Gegenständen, wie Personen gibt, noch einmal meine Blicke über das herrliche Panorama des Thals von Luchon hinschweifen zu lassen. Selbst das monotone und enge Thal, von hier bis zu dem

Hospizium, in dessen Grunde die Pique bald ruhig hinfließt, bald die Unregelmäßigkeiten in der Form ihres Bettes wild brausend ankündigt, schien mir in dem Gefühle einer neuen Trennung heute anziehender, als je.

Das französische Hospiz (denn auch auf der spanischen Seite der Pyrenäen, jenseits des Port de Venasque, liegt ein solches) besteht aus einem Gebäude der rohsten Construction, dessen eine Hälfte zu einem Schafstalle benutzt wird, während die andere zur Wohnung einer Hirtenfamilie und zum Zufluchtsorte der auf dem Port durch das Unwetter überraschten Reisenden dient.

Das Hospiz liegt in der Mitte einer von Buchenwald umgebenen Wiese und zwar nach Charpentier 4176 pariser Fuß über der Meeresfläche, sodaß es im Winter von seinen gewöhnlichen Bewohnern verlassen wird und dann, mit dem nöthigen Holzvorrathe versehen, nur zur Aufnahme sich dorthin rettender Wanderer offen bleibt, ein trauriges Asyl, in welches der Wind durch alle die Öffnungen eindringt, welche dem Rauche eines gegen die Strenge der Jahreszeit angezündeten Feuers den Ausgang gestatten.

Von dem Bassin des Hospiziums aus entdeckt man bereits die Zugänge zu den drei nächstgelegenen Pässen, welche in dieser Richtung über die Pyrenäen führen; rechts zeigt sich der Port de glère, links der Port de la Picade und in der Mitte der Port de Venasque.

Man verläßt das Hospiz, um mit einer Wendung nach Südwest die Pique zu überschreiten und anfangs noch auf begrasten Abhängen bergan zu steigen, bald aber am Fuße des sogenannten Rail du Culet die vollständigste Wildniß der höhern Regionen des Gebirges zu finden; senkrechte Felsmassen, in deren starrender Einöde einige aus ihnen als Cascaden hervordringende Bäche das Einzige sind, was sich

wie Leben regt, Schneelager, welche, durch die Wände des Gebirges gegen die Mittagssonne geschützt, der vorgerückten Jahreszeit trotzen, Felsblöcke und Erdstürze, das sind die Gegenstände, welche die Seele hier in eine ernste, fast traurige Stimmung versetzen; auch sind die Erinnerungen, welche sich an diesen von den Bergbewohnern gefürchteten Ort knüpfen, nicht gemacht, seinen ersten Eindruck zu zerstreuen. Oft sind hier Reisende in der schlechten Jahreszeit unter den Lavinen begraben worden und eine Stelle links vom Wege, an welcher neun unglückliche Kesselschmiede bei ihrer Rückkehr aus Spanien auf solche Weise umkamen, heißt seitdem „le trou des chaudronniers." Nur der Rückblick auf das Hospizium mit seinem Kranze von Bäumen und auf die mit Heerden bedeckten Wiesenflächen von Kansor zerstreut das Auge und erhellt ein wenig die Scene der Zerstörung, welche sich um uns ausbreitet.

In vielfachen Schlägen steigt der von hieraus hin und wieder geführte Pfad zu einem engen Thale empor, in dem vier Seen, nach den Untersuchungen Charpentier's 1137 Toisen oder 6822 Fuß hoch über der Meeresfläche, ruhen; der erste derselben ist ohne Verbindung mit den drei übrigen und sendet seine Fluthen, wie er sie aus den sich nach dem Port de glère hinziehenden Fluthen empfängt, isolirt in den Gave hinab, welcher sich weiter unten mit der Pique vereinigt; die drei andern ergießen sich der eine in den andern und dann in denselben Bergstrom, durch welchen sich der erste See entleert. Nur schroffe, zerrissene Felsenberge spiegeln sich in diesen Wasserbehältern, indem sie ihren zu vielfachen kleinen Buchten sich gestaltenden Fuß in denselben baden.

Wir nähern uns nun dem letzten und interessantesten Absatze, durch welchen der Weg sich zu dem Port erhebt. Eine jähe Schlucht, deren felsige Seitenwände nach unten

sich voneinander entfernen, um nach oben eng zusammenzutreten, wird mittelst fünfundzwanzig Zickzacks des Weges zugänglich, durch den man zu einem in den Kamm des Gebirges eingeschnittenen Spalt, dem eigentlichen Passe oder Port, selbst zu Pferde ohne besondere Gefährde hinaufgelangt. Nackte, öde Felsmassen zur Rechten und Linken deuten hier auf das Reich der Stürme, des Schnees und der Nebel hin, durch welches die Kühnheit und Ausdauer des Menschen sich einen Pfad zu bahnen gewußt haben und dessen Gefahren, bei Wind und Schneegestöber, dem Bergbewohner den Spruch gelehrt haben: „Le père n'y attend pas son fils et le fils n'y attend pas son père."

Nach zweistündigem Steigen von dem Thalbecken der Seen aus erreicht man die enge Passage des Port, in welcher ein rechts vom Wege auf dem Felsen errichtetes eisernes Kreuz den Menschen mahnt, daß er hier mehr dem Himmel, als seiner Kraft vertrauen mag. Man tritt in die Öffnung, welche die obersten Schichten der von der spanischen Seite her sich erhebenden Massen eines hellgrauen Marmors, der sogenannten Penna blanca (d. h. des weißen Berges) durchbricht, und ein Schauspiel, wie nur wenige Punkte der ganzen Kette es darbieten, breitet sich vor dem erstaunten Blicke aus. Ungeheuere, öde Massen eines Felsengebirges, durch dessen Trümmer und himmelanstrebende Gipfel hier und da Schneefelder und magere Fichtenwälder sich durchziehen, der spanische Weg, welcher in die Penna blanca in Zickzacks eingeschnitten ist, wie es der französische auf der nördlichen Seite des Gebirges war, über alle Höhen aber siegreich hervorragend die Maladetta oder Montagne maudite, von den Hirten so genannt, weil ihre nackten Felsenhänge den angrenzenden Thälern keine Weideplätze darbieten, das sind die Theile des vor uns erscheinenden Bildes.

Man kann sich nichts Majestätischeres, nichts Großartigeres denken, als den Anblick dieses mächtigen Berges, welcher das Thal von Venasque von dem Thale Aran trennt und somit der Grenzstein zwischen den Provinzen Aragonien und Catalonien wird. Im Nordost erscheint unterhalb dieses Riesen, des Montblancs der Pyrenäen, der sich zu einer Höhe von 1787 Toisen oder 10,722 Fuß und also 240 Fuß über den Mont perdu erhebt, der Port de la Picade, als enge und hoch gelegene Schlucht und als Verbindung zwischen dem Thale von Venasque und Artigues Tellin, das wir als einen Theil des Thals Aran kennen gelernt haben. Kein Berg der Pyrenäen bietet so mächtige Gürtel von Eis und Schnee dar, wie die Maladetta, und der Gletscher, der auf ihrer Nordseite, nach der Angabe Charpentier's, in einer Höhe von 1371 Toisen (oder 8226 Fuß) über der Meeresfläche seinen Anfang nimmt, mißt in seiner Länge von Osten nach Westen 18,000 Schritt, um in seiner Fortsetzung nach dem Gipfel zu nur durch die hier und da senkrecht sich emporrichtenden Felswände des Berges unterbrochen zu werden.

Der Port de Venasque, auf dem man sich dem erhabensten Gipfel der Pyrenäen so nahe gegenüber findet, ist 1238 Toisen (7428 Fuß) hoch.

Damals, als ich die Maladetta von dem genannten Port aus bewunderte, hatte sie sich noch den Ruf der Unersteiglichkeit bewahrt; ja seit dem elften August 1824 war keine diesen Ruf ernstlich bedrohende Unternehmung versucht worden; an diesem verhängnißvollen Tage nämlich hatte Barrau, einer der erfahrensten Guiden von Luchon, zwei in der Mine-Parthie angestellte junge Leute nach der Maladetta begleitet. Ein breiter Spalt in dem großen Gletscher auf der Nordseite des Berges hielt die Reisenden

in ihrem weitern Vordringen auf. Einer der jungen Leute näherte sich, indem er seinem Reisegefährten die Hand reichte, dem Spalt, um die Tiefe desselben zu beurtheilen; aber sein Auge vermochte nicht bis auf den Grund des gähnenden Schlundes hinabzudringen. Barrau schlug vor, dem sich entgegenstellenden Hindernisse in nördlicher Richtung bis zu dem Punkte zu folgen, wo dasselbe enden würde; bald sah man auch den Zweck des Umweges scheinbar erfüllt; der Riß war geschlossen. Der Führer untersuchte mit dem Stabe den Boden vor seinen Füßen und fand denselben fest; aber der Unglückliche hatte seinen Stock auf den Rand des Abgrundes gesetzt, welcher nur durch eine Decke von losem Schnee bedeckt ward; noch einen Schritt vorwärts, und mit dem Rufe: „Grand Dieu, je suis perdu! Je m'enfonce, je m'enfonce!“ verschwindet er vor den Augen seiner entsetzten Gefährten. Alle Versuche, auch nur den Körper des Verunglückten wieder an das Tageslicht zurückzubringen, sind an der unermeßlichen Tiefe seines schauerlichen Grabes gescheitert.

In neuester Zeit, erst in diesem Jahre, ist die Ersteigung der Maladetta einem Russen, als dem ersten, vollständig geglückt.

Der Fremde, welcher das Thal Aran noch nicht kennt, thut gut, sofern er seinen Ausflug nicht bis Venasque ausdehnen will, wenigstens über den Port de la Picade durch das Thal Artigues Tellin, über Lasbordes und den Portillon nach Luchon zurückzukehren. Da ich jene Punkte sämmtlich kannte, beschränkte ich mich darauf, noch einen Scheideblick auf eine der großartigsten Scenen der Pyrenäen-Welt zu werfen und direct nach Bagnères de Luchon zurückzukehren, um am folgenden Tage mit bewegtem Herzen einem Lande Lebewohl zu sagen, das mir durch seine Natur so große und vielseitige Genüsse gegeben hatte.

Dreiunddreissigstes Kapitel.

Analyse der in den Hochpyrenäen gelegenen bedeutendsten Heilquellen*).

Eaux bonnes. Die Heilquellen dieses Badeorts gehören zu den bedeutendsten der ganzen Pyrenäenkette. La vieille, die einzige von den Quellen zu Eaux bonnes, welche nicht nur zu Bädern verwendet, sondern auch getrunken wird, ist u. A. von Henry zum Gegenstande einer genauen Untersuchung gemacht worden und, da sie von ihren Nachbarquellen nur im Wärmegrade, nicht aber in den Bestandtheilen abweicht, folgt hier nur die Analyse dieser einen Quelle von dem genannten Arzte. Die Quelle hat in der Leitung, welche zu den Bädern führt, 27, an der Trinkanstalt 25° Wärme nach R. Wenn man das Wasser, welches klar erscheint, einige Zeit stehen läßt, bildet sich ein geringer Bodensatz; ein Pfund der Quelle wiegt 20 Gran mehr, als ein Pfund destillirtes Wasser; die Quelle hat bei der chemischen Untersuchung ergeben:

---

*) Da die hier folgenden Analysen einiger Heilquellen der Pyrenäen Angaben französischer Ärzte sind, habe ich, wenig bewandert in der Chemie, die französische Terminologie beibehalten, um durch eine Übertragung nicht in Irrthümer zu verfallen. Für Leute von Fach, für welche allein jene Notizen von Interesse sein können, wird die französische Terminologie ebenso verständlich sein, wie die deutsche.

Gaz azote	0,05
Gaz acide-carbonique	0,04 — 0,05
— hydro-sulfurique	0,020—0,026
Chlorüre de sodium	0,067
— de potassium	quelques traces
Hydro-chlorate de magnesie . . .	0,014
Sulfate de chaux	0,368
— de magnesie	0,038
Carbonate de chaux	0,015
Silice	0,050
Carbonate de fer	quelpues traces
Soufre	— —
Matiere organique azotée contenant du soufre	0,332
Perte	0,065

Eaux chaudes. Die Quelle La houn deu Rey, d. h. die Quelle des Königs, ist unter den zu Eaux chaudes entspringenden fünf Quellen die heißeste; ihr Wärmegrad erhebt sich zu 30° R. Das Wasser ist klar, riecht schwefelartig, wie die Quellen zu Eaux bonnes, und schmeckt widrig und faulig; es wiegt, im Vergleich zu destillirtem Wasser, auf ein Pfund 20 Gran mehr. Die sämmtlichen Quellen zu Eaux chaudes, mit Ausnahme der kalten Quelle Main vieille, haben bei der Analyse ähnliche Resultate, wie die zu Eaux bonnes gegeben.

Cauterets. In einer kleinen Brochure, welche Orfila, Professor der Chemie an der Universität zu Paris, über Cauterets geschrieben hat, finde ich folgende Notizen über diesen berühmten Badeort. Orfila spricht die Ansicht aus, daß nicht blos die zahlreichen Quellen von Cauterets, sondern die sämmtlichen schwefelhaltigen Quellen der ganzen

Pyrenäen-Kette, mit geringen Abweichungen, dieselben Substanzen enthalten, obgleich diese in verschiedener Menge.

Nachdem Orfila die verschiedenen Wärmegrade der zahlreichen Heilquellen zu Cauterets von 26, 75 bis 45° R., gleichlautend mit unserer frühern Angabe in dem Artikel Cauterets, angeführt hat, bestätigt er die Analyse, welche Longchamp von der Raillière, der wichtigsten Heilquellen zu Cauterets, folgendermaßen gibt. Auf ein Litre des Wassers findet dieser:

sulfure de sodium	0,019400
sulfate de soude	0,044347
chlorure de sodium	0,049576
silice	0,061097
chaux	0,004487
magnésie	0,000445
soude caustique	0,003396
potasse caustique, ammoniaque et glairine	quelques traces
gaze azote	4 centimetres cubes.

St. Sauveur. Die Quellen zu St. Sauveur, welche dreizehn Bädern Wasser liefern, sind in ihrem Wärmegrade nur von 25 zu 28° R. verschieden. Die Analyse der Heilquelle von St. Sauveur, welche der Brunnenarzt, Herr Fabas, gibt, weicht durchaus von der durch du Mège adoptirten des Herrn Poumier ab; die letztere ist folgende:

Ein Kilogramm des Wassers gibt 7 Kubik-Zoll gaze hydrogène sulfuré und 4½ Kubik-Zoll acide carbonique. Zwei Myriagramm des Wassers haben außerdem ergeben:

	Gros.	Grains.
Muriate de magnésie desséché	0	8
— de soude	0	9
Sulfat de magnésie	0	22
— de chaux	0	38
Carbonate de chaux	0	9½
Soufre	0	3½
Silice	0	2
Perte	0	5
Summa	1	5

Barèges hat dieselben Principien wie St. Sauveur in seiner Quelle, nur in stärkerer Dosis, aufzuweisen; auch kommt hier noch die eigenthümliche mineralische Substanz hinzu, welche unter dem Namen Barègine bekannt ist.

Die drei Hauptquellen, welche zu Barèges existiren, La source Chaude, La Temperée und La Tiède, nähren die fünf bedeutendsten Badeanstalten des Orts, Le bain de l'Entrée, Le grand Bain oder Bain Royal, Le Bain du fond, Le bain Polard, Le bain de la Chapelle oder De la Grotte. Die Wärme der Quellen von Barèges ist nach Longchamp zwischen 30 und 40° des Thermometer centigrade.

Bagnères de Bigorre. Von den vielen Quellen, welche in Bagnères eine eben so große Anzahl von Bädern hervorgerufen haben, ist die Fontaine de la Reine Gegenstand der gründlichsten und häufigsten Untersuchungen geworden. Unter den vielen Analysen, welche von der eben genannten Quelle existiren, führe ich nur die nachstehende von Sarabeyrouse, einem der ausgezeichnetsten Ärzte von Bagnères, an; derselbe hat auf funfzehn Kilogramms der Quelle als Resultat seiner Operation erhalten:

Muriate de magnésie	13	decigrammes
Muriate de soude	6	decigrammes
Sulfate de soude	$4^1/_2$	grammes
Sulfate de chaux	$17^1/_2$	grammes
Carbonate de chaux	$4^1/_2$	grammes
Carbonate de magnésie	$1^1/_2$	grammes
Carbonate de fer	2	grammes.
Reste	8	décigrammes.

Alibert, welcher sich viel mit den Heilquellen der Pyrenäen beschäftigt hat, gibt als in dem Wasser von Bagnères Bigorre vorherrschende Salze an: hydro-chlorate de magnésie, chlorure de sodium, sulfate de soude, sulfate de chaux, carbonate de chaux, carbonate de magnésie, carbonate de fer.

Bagnères hat auch eisenhaltige Quellen; La fontaine de Carrère ist seit längerer Zeit bekannt; eine andere La fontaine d'Angouleme, welche, bei einer Temperatur der Luft von 16° und des Flusses von 10°, 11° Wärme hat, ist von dem berühmten Vauquelin im Jahre 1817 analysirt worden. Das Wasser der Quelle wird, sobald es der Luft ausgesetzt ist, in wenigen Augenblicken trübe und bildet dann einen braunen Bodensatz. Einige Minuten später ändert es seine Eigenschaften noch mehr und zeigt, bei Anwendung derselben chemischen Mittel, ganz andere, als die anfangs erhaltenen Resultate. Der schon oben erwähnte Arzt Sarabeyrouse behauptet daher wol mit Recht, daß das Wasser dieser Quelle nicht versendet werden könne. Vauquelin hat bei der Untersuchung eines Residuums von 15 Gran, welches durch Verdünstung von 15 Kilogramm des Wassers erhalten worden war, folgende Resultate gefunden:

Oxide de fer

Carbonate de potasse
Une matière végétale brune.
Carbonate de chaux (en petite quantité)
Muriate de potasse
Silice (trés peu).

Das Eisen war vorherrschend in den gefundenen Principien.

Bagnères de Luchon bietet in seinen zwölf Quellen, von denen nur acht zur Anwendung kommen, die größte Verschiedenheit des Wärme-Grades dar; das Maximum desselben ist 52°, das Minimum 21½° R., ohne zwei kalte Quellen zu rechnen. Die Heilquellen von Luchon stehen im Rufe, aufregender als alle übrigen der Pyrenäen zu wirken; beim innern Gebrauche werden dem Kranken daher auch nur zwei bis drei Gläser verordnet. Es scheint, daß diese Heilquelle weniger Gegenstand gründlicher und neuerer Untersuchungen geworden, als die meisten übrigen Mineral-Wasser der Pyrenäen. Du Mège citirt nur die Analyse, nach welcher Richard und Bayen in dem Wasser von Bagnères de Luchon Sulfure de soude, Sulfate, Hydro-chlorate und Carbonate de soude, ferner eine erdpechartige Substanz und eine verglasliche Erde gefunden haben.

Vierunddreissigstes Kapitel.

Einige Entfernungen für Fußgänger.

Da ich weiß, daß es unter meinen Landsleuten noch mehr unverzagte, rüstige Fußgänger, als unermüdliche Reiter gibt und daß jene Art des Reisens im Gebirge, ihrer größern Unabhängigkeit wegen, von Vielen dem Reiten vorgezogen wird, lasse ich hier die Angabe der Zeit folgen, in welcher ein guter Fußgänger die Entfernuugen zwischen den bedeutendern Punkten der Hochpyrenäen zurücklegt. Diese Angaben bleiben selbst auf die Mehrzahl der Touren anwendbar, die man zu Pferde macht, da die Wege im Gebirge nur stellenweise eine andere Gangart, als den Schritt, zulassen.

Von Eaux chaudes nach Eaux bonnes	2 — 2½	Stunden.	
Von Eaux chaudes oder Eaux bonnes über Sevignac und Nay nach Lourdes (Angabe eines Guiden)	9	Stunden.	
Von Lourdes nach Bagnères de Bigorre	3½	"	
Von Lourdes nach Argelès	3	"	
Von Argelès nach Pierrefitte	—		40 Minut.
Von Pierrefitte nach Luz	2½	"	
Von Luz nach Barèges	1	"	45 Minut.
Von Barêges nach Luz	1	"	

Von Luz nach Gèdre	3 Stund.	20 Minut.
Von Gèdre nach Heas	2 "	
Von Gèdre nach Gavarnie	2½ "	
Von Barèges nach dem Tourmalet .	3½ "	
Von Luz nach dem Pic de Bergonz	5 "	
Vom Tourmalet nach dem Pic du Midi de Bigorre	8 "	
Vom Tourmalet nach St. Marie .	4½ "	9 Minut.
Von Pierrefitte nach Cauterets . . .	2½ "	
Von Cauterets nach dem Pic du Monné	5½ "	
Von Cauterets nach dem Pont d'Espagne	2 "	
Vom Pont d'Espagne nach dem Lac de Gaube	1 "	15 Minut.
Vom Lac de Gaube nach dem Thal Esplumeaux	1 "	
Vom Pont d'Espagne nach Penticosa	8 — 9 Stunden	
Von Penticosa nach Gavarnie . .	12 Stunden.	
Von Luchon nach Vallée du Lys . .	2 "	
Von Luchon nach dem Lac d'Oo oder Seculéjo	3 "	
Von Luchon nach dem Port de Venasque	5 "	15 Minut.
Von Luchon nach Bousost	5 "	
Von Luchon nach Cierp	3 "	
Von Cierp nach St. Beat	1 "	

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Druckfehler des zweiten Theiles.

Seite 23 Zeile 10 von oben: Couret d'Oncet statt Cauret d'Oncet
= 34 = 15 v. unten: von meinem hohen statt von einem hohen
= 47 = 11 v. unten: die Badeanstalten statt in Badeanstalten
= 52 = 14 v. oben: Mahourat statt Manourat
= 94 = 1 v. oben: wohl kann statt doch kann ich
= 101 = 8 v. oben: grollende statt grellende Stimme
= 108 = 11 v. oben: Latapie dem Bären mit statt Latapie mit
= 109 = 1 v. unten: jene ist statt jetzt ist sie
= 120 = 5 v. unten: vor mir statt von mir
= 139 = 2 v. unten: bonnes capes statt bonnes copes
= 155 = 9 v. oben: die letztere statt die letztern
= 166 = 6 v. unten: St. Mamet statt Momet
= 167 = 12 v. oben: Jünger statt Jäger des edeln Waidwerks
= 173 = 6 v. oben: erhaben statt erhoben
= — = 8 v. unten: das letztere statt der letztere
= 185 = 13 v. unten: ist statt bleibt
= 193 = 6 v. oben: reichen statt kleinen Wiesenfläche
= 194 = 10 v. oben: ihr wehrende statt ihn wahrende Höhe
= 196 = 10 v. oben: noch 3 Stunden statt nach 3 Stunden
= 214 = 9 v. unten: Platz am Herde statt am Herde
= 222 = 16 v. unten: belebendes Licht statt lebendes Licht
= 234 = 12 v. oben: von Don Carlos statt durch Don Carlos
= 235 = 1 v. unten: ältliche statt ältlich.

Bayerische Staatsbibliothek München

Reise-Handbücher

aus dem Verlage
von **F. A. Brockhaus** in **Leipzig.**

Handbuch
für Reisende in Italien.

Von
J. Fd. Neigebaur.

Dritte, ganz umgearbeitete, sehr vermehrte und verbesserte Auflage.
Drei Theile.
Gr. 12. 1840. Cart. 3 Thlr.

Handbuch
für Reisende in Griechenland.

Von
J. Fd. Neigebaur und **[illegible]d. Aldenhoven.**
Zwei Theile.
Gr. 12. 1842. Cart. 4 Thlr.

Handbuch
für Reisende in England.

Von
J. Fd. Neigebaur.
Gr. 8. 1829. Geh. 2 Thlr. 20 Ngr.

Hand-Buchbinder
Max Schel
München. [illegible]

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rhetz, Wilhelm von

Reise eines Norddeutschen durch die Hoch-Pyrenäen in den Jahren 1841 und 18
42

Bd.: 2

Leipzig [u.a.] 1843

It.sing. 876 o-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467936-4